Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Betrachtungen über die Mahlerey

Hagedorn, C. L. v.

Leipzig, 1762

Dritte Abtheilung. Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

urn:nbn:de:gbv:45:1-515

Visual Library

Des zweyten Buches

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

XXIII.

Die Geschichte.

Zweytes Buch. 3. Abth.

Es giebt Helden in dem Laster, wie in der Tugend *). Die Geschichte der Völker schützet zwar beyde vor der Vergessenheit; aber diese Zeugin der Wahrheit wird durch unpartheyische Schilderungen die nachdrücklichste Rächerinn der Tugend an der Uebermacht herrschender Laster.

Schauspiele, Marmorbilder und Gemählde erneuern beyder Angedenken auf eine sinnlichere Weise. Sie schmücken sie mit allem Reize der nach-

*) Il y a des heros en mal comme en bien. Rochefoucault, Refl. 224.

**) Es würde dieses Zusatzes nicht bedürfen, wenn nicht Künstler leichter einen oder den andern geschickten Mahler dieses Namens darunter verstehen, als untersuchen könnten, ob man diesen einem Raphael an die Seite setzen würde?

Landesbibliothek Oldenburg

nachahmenden Künste. Selbst die Wildheit eines Attila rühret uns mit dichterisch edeln Zügen durch die Hand eines Raphaels und Corneille, des tragischen Dichters **), wenn uns die Geschichte insgemein nur den Zerstörer der Städte zeiget. XXIII. Betr.

Die sittliche Vollkommenheit der Charakter ist eigentlich nicht der Gegenstand der Mahlerey, welche, wie die Dichtkunst, das moralische von dem dichterischen ***) Guten absondert. Auch unter gleich vollkommener Bildung mag der jachzornige Achilles leicht das Herz des Beobachters mehr erschüttern, als der fromme Aeneas †); und in diesem Verstande ist Attila, wie nach dem Batteux ††), der Teufel bey dem Milton, mahlerisch ausnehmend gut.

Allein sollte es den bildenden Künsten darum an Mitteln fehlen, das Andenken des Tugendhaften zu verewigen? Den Reiz der Tugend und den Reiz der Kunst empfand der würdige Römer zugleich bey dem Anblick der aufgestellten Bildnisse seiner verdienstvollen Voraltern.

**) Oder, durch ihre Wirkung ein physisches Gute daraus bildet. Herr Schlegel in der V. Abhandlung zum Batteux S. 359. der zweyten Ausgabe.

†) Briefe die neueste Litteratur betreffend IV. Th. LXVI. Brief S. 288.

††) Cours de belles lettres. T. I. p. 42.

Landesbibliothek Oldenburg

Die wahre Hoheit der Menschenliebe erscheint auf solche Maasse an dem Alexander Severus, der dem Volke Getreyde austheilen läßt; an dem Trajan, der allen Völkern Gehör giebt, beyde durch den Pinsel des Noel Coypel gebildet. Dieser Mahler scheint absonderlich die tugendhaften Handlungen der Fürsten zu seinem Gegenstande gewählet zu haben. Wer folgt ihm? Die Mode erlaubt mir nicht zu fragen, ob sich dergleichen besser, als die Tänze und lustigen Versammlungen eines Watteau in die Wohnzimmer der Fürsten schicken?

Trajan führt mich auf das Leben seines Lobredners selbst. Welcher Charakter von Menschenliebe! Freund, Richter, Vormund, Redner, jeder Charakter ist edel an dem jüngern Plinius. Auch seine Handlungen verdienten in reizenden Gemählden, die innersten Wohnungen der Grossen zu zieren, wenigstens solcher, die ihm ähnlich zu werden trachten.

Die Geschichte ist an Gegenständen der Kunst unerschöpflich, und deren Anwendung kann die schönsten Beyspiele der Tugend in allen Ständen jeglichem derselben gewähren: vom Codrus an, von dem Könige, der für sein Volk stirbt, bis auf den

*) Agathias L. I. hist. beym Iunius de Pictura Veterum L. II. c. 8. §. 7.

den Chäremon *), den Bauren, dem, für die Liebe, die er seinem Vaterlande ausnehmend bewiesen, Griechenland ein steinernes Bild zum Ehrendenkmal aufgerichtet hat. Sollte man sich ausser der Geschichte edlere Gegenstände der Mahlerey und Bildhauerey ersehen können? XXIII. Betr.

Ich weis es, geliebter Freund, und habe es selbst berühret: der mahlerischen Wahrscheinlichkeit genüget es, wenn nur kein Widerspruch ins Auge fällt. Der Reiz der Erdichtung kann der Geschichte das Merkmal der Glaubwürdigkeit unbeneidet überlassen. Auch die anmuthigsten Blumen lassen sich auf den Gefilden der Fabel pflücken.

Wie aber? wenn jener Wahrscheinlichkeit, wenn dem Geschmack, wenn dem sinnlichen Vergnügen an der Mahlerey ein Gnüge geschehen ist; soll die innere Ueberzeugung von der Wahrheit der vorgestellten Handlung für die Tugend, ein leerer, ein unfruchtbarer Gedanke bleiben?

„Den schönen Künsten, (sagt ein Kenner **), der für sie und für die Tugend ein gleich empfindliches Herz besitzet,) stehet er zu, dem Menschen „alles dasjenige, was ihm nützlich ist, angenehm

**) Sulzer Pensées sur l'origine et les differens emplois des Sciences et des Beaux-Arts, (Berlin 1757. 8.) S. 30. mit Beziehung auf die 27. Seite.

Landesbibliothek Oldenburg

Zweytes Buch. 3. Abth. „zu machen, und über alle seine Pflichten Reizungen auszustreuen.„ Können uns diese Künste durch lauter blumichte Wege zur Tugend führen: so würde es thöricht seyn, sie zu Schmeichlerinnen niederer Leidenschaften anzuwenden. Ist ein Irrweg minder verführerisch, wenn dessen Zugänge anmuthig scheinen: oder ist ein Abgrund minder gefährlich, wenn lockende Gegenstände die Gefahr verbergen?

Nein, es errege das Werk der Kunst, nächst den angenehmsten Empfindungen, die den Beobachter desselben mit sich fortreissen, auch solche, die den Menschen als Menschen besiegen, und zugleich das Herz lenken und bessern. Dieses ist die erhabenste Verbindung des Vergnügens und des Nutzens. Eine solche Anwendung der Künste, ist der Würde unserer eigenen Bestimmung und höhern Verhältnissen am gemässesten. Ich glaube, solche wenigstens in Gemählden zu finden, die uns Vorschriften der Sitten durch redende Vorbilder erklären.

Hier siehet man die reinesten Begriffe der wahren Ehre durch das ruhmvolle Leben eines Leonidas, eines Aristides, einer Epaminondas; dort durch die Handlung eines Fabricius und Scipio, eines

*) Victrix caussa Diis placuit, sed victa Catoni; ist die bekannte Stelle aus dem Lucan. Il n'est rien assurément de

eines Curius und Cicinnatus vor sich ausgebreitet. Der weise, der tugendhafte Bürger erhöhet sich, oder vielmehr die Tugend hebt ihn ungleich mehr, als die Macht der Republik, über Könige, die nicht wie Leonidas denken. XXIII. Betr.

Man bewundert insgemein den sterbenden Cato, der die Freyheit Roms nicht überleben wollte. Man erinnert sich, mit einigem Wohlgefallen, oder wie Saint-Mard *) es nicht undeutlich zu verstehen giebt, mit einer Art von witziger Gottesvergessenheit, eines Ausdrucks des Lucans. Bey beyden kostet es wenig Mühe, ihr Lob nachzulallen, und man ist der Nachfolge in Handlungen überhoben, an denen die Sittenlehrer, wie die Kunstrichter, die Blösse aufgedecket haben. Nehmt doch, möchte ich sagen, wenn ihr ja dergleichen wollt, minder glänzende Handlungen dieses grossen Römers. Nur z. B. seine Zusammenkunft mit dem Könige Dejotarus, dessen Geschenk er verwirft. Die Redlichkeit des Römers, die Bemühung des Königes und die Seitenblicke der Haabsucht an den Begleitern des Cato werden, im Gemählde vorgestellt, den Sinnen reizender, als eine aufgerissene Wunde, und für die Sitten der Nachahmung fähiger seyn.

de si fou que de braver ses maitres, sagt Saint-Mard, Oeuvres T. V. p. 10.

Die Freundinn des Menschen, die scherzende Feindinn der Laster, kann, auf die Weise eines Rabeners, ohne Beleidigung durch Gemählde lehren, deren Gegenstände von längst verflossenen Geschichten dargeboten werden. Ich will nur gleich bey dem Cato bleiben.

Stellen Sie sich, werthester Freund, einen Zug vor, dessen Feyerlichkeit der Pinsel eines Poussins oder Lairesse würde erhöhet haben. Auf der einen Seite sind Jünglinge in schönen Mänteln, auf der andern Kinder, die mit Blumen und noch mehr mit Unschuld geschmücket sind. Hierauf treten Männer hervor in weissen feyerlichen Kleidern, und unter ihnen die Priester der Götter, und obrigkeitliche Personen mit Kronen gezieret. Alle kommen aus Antiochia dem grossen Cato entgegen, der die prächtigen Zurüstungen, ihn zu empfangen, mit Unwillen wahrnimmt. Schon ist er vom Pferde gestiegen, seinen Freunden hat er ein gleiches zu thun befohlen, und so nähert er sich dem Zuge. Der Anführer des Gepränges, ein Mann bey Jahren, wie jene obrigkeitliche Personen gekleidet, hält einen Stab und eine Krone. Getrost und ohne weiteren Gruß gehet er auf den vordersten zu, und fraget ihn. Dieser

*) In dem Leben des Cato von Utica in der Uebersetzung des Dacier T. VI. p. 436. Die Lebensbeschreibungen des Plutarchs

ser vorderste ist der grosse, der ehrwürdige Cato. Wo habt ihr, so lautet die unerwartete Frage, den Demetrius gelassen? Wird er bald kommen? Dieser Demetrius, der ohne diese Begebenheit vielleicht im Staube der Vergessenheit geblieben wäre, war der Freygelassene, der mächtige Liebling der Pompejus. XXIII. Betr.

Welchen Augenblick würden Sie, werthester Freund, wählen, wenn Sie hier die Stelle des Mahlers vertreten sollten? Die Zuversicht des Heerführers, die Erstaunung des Cato, und die mannichfaltigen Züge seiner zum Lachen gereizten Begleiter? Oder, wie der ernsthafte Römer ausruft: o! die unglückselige Stadt! und der beschämte Anführer seines Irrthums inne wird? Doch werden sie einwenden können: wer weis, ob dieser sich schämete? Plutarch *) meldet nichts davon: und von kriechenden Gemüthern ist diese Vermuthung zu viel.

Der Geschichtschreiber, den wir genennet haben, ist voller Handlungen, die Griechenland und Rom in ihrer Würde zeigen, und den Geist des Künstlers so sehr erheben, als seine Kenntniß bereichern können. Sind aber solche historische Umstände nicht unbelesenen Künstlern so unbekannt, als

*) Plutarchs können Künstler nach der deutschen Uebersetzung des Herrn Dr. Kinds zu Rathe ziehen.

Landesbibliothek Oldenburg

als belesenern in der Geschichte die dunkelste Allegorie seyn kann? Oder wird der Mahler und Liebhaber sich den Plutarch und den Pausanias so bekannt, als den Ovidius machen müssen?

Ich trage kein Bedenken, die Frage mit einer schon gegebenen Einschränkung *) zu bejahen. Das Nachlesen überhaupt ist die tüchtigste Vorbereitung des Künstlers, zur Vorstellung der aufgegebenen Geschichte, den glücklichsten Zeitpunkt zu wählen, und die Einbildungskraft mit Bildern zu bereichern. Im Vorbeygehen will ich es erinnern: wo auch nur bey Anhörung lebhafter Erzählungen von mahlerischen Gegenständen z. B. einer Geschichte oder Landschaft, selbige sich nicht in unsern Gedanken anmuthig schildern: möchte die Erfindungskraft bey nöthigern Gelegenheiten träge seyn. Künstler und so gar Liebhaber mögen sich darnach prüfen. — Der Zugang zur Geschichte stehet allen Künstlern offen: denn sie unterrichtet ohne Räthsel, und bey ihr ist allemal der Zweifel gehoben, welcher der dunkelern Allegorie, die ihr Daseyn öfterer der Willkühr, als der Einsetzung zu danken hat, entgegen stehet.

Einen höhern Grad des sittlichen Werthes haben die Gegenstände der Mahlerey, welche, in dem gemessensten Verstande aus dem Heiligthume der

*) Man sehe den Schluß der XV. Betrachtung.

der Wahrheit genommen worden. Mit ihnen hätte ich vielleicht anfangen sollen. Die heilige Geschichte ist voller Denkmale eines unwiderstehlichen Heldenmuths und der gereinigten Tugend. XXIII. Betr.

Allein je höher der Gegenstand, je schärfer ist dem Künstler dessen erhabener und würdiger Ausdruck, und die Prüfung eigener Kräfte aufgeleget. Carlino Dolce hielt sich davon überzeuget; er mahlte nur mit angeflammter Andacht. Und, (ich weis nicht, ob ich mich irre,) mir deucht, daß unter so vielen schönen Gemählden des von der Werf, die Verhältnisse des edelern Ausdrucks in Gemählden, geistliches Inhalts, auch sehr von der mehrern oder minderen Ueberzeugung des Künstlers, nach seiner eigenen Denkungsart, oder derjenigen, der er seine Kunst leihen müssen, abgehangen habe. In Düsseldorf kann man sehen, ob ich Unrecht habe.

Wer vermag würdiger, als ein Raphael, ein Baroccio, ein Guido, und als der eigenthümliche Mahler englischer Gestalten, der anmuthsvolle Correggio, ein Antlitz voll göttliches Erbarmens, die Holdseligkeit der reinesten Unschuld, die dringende Zuversicht der himmlischen Liebe auszudrücken? Le Brun und Jouvenet haben durch ihre Gemählde unter den Franzosen eine grosse Schule geöfnet. Wenigstens sollte keinem Künstler, der nicht, wie Mengs, jenen grossen

Vor-

Landesbibliothek Oldenburg

Vorbildern nacheifert, und an eigenen Begriffen von der wahren Schönheit reich ist, erlaubet seyn, sinnliche Begriffe von dem Antlitze DESSEN geben zu wollen, DEM auch in seiner Erniedrigung die Engel haben dienen müssen.

Dem bekannten Gesetze der Thebaner an Mahler und Bildner, den Bildnissen, bey Geldstrafe, die möglichste Schönheit zu ertheilen, könne ich die weiteste Ausdehnung auf die Aehnlichkeit und Schönheit jeglicher Bildnisse. Allein die Abbildungen der Götter hatten wohl die vornehmste Veranlassung dazu gegeben. Man weis, daß auch hier eine einmal angenommene Bildung beybehalten wurde, die in diesem Stücke die Aehnlichkeit und Schönheit gleich nothwendig machten. Die Meynung des berühmten Scheffers, wie solcher die bekannte Stelle beym Aelian *) erkläret, ist hierbey zu merken. Denn gewiß das Ehrwürdige, der Wohlstand, und die Achtung litten jedesmal durch die unedele Vorstellung des Künstlers. Wenigstens würde das bekannte Verbot eines Alexanders **), bey Bildnissen der Fürsten, sonderlich an Münzstäten, nützlich; aber bey Vorstellung geistlicher Geschichten am nützlichsten können nachgeahmt werden.

Dieser

*) Var. hist. IV, 4. Hierüber ist unser vortreflicher Christ super gemmis in den zu frühzeitig abgebrochenen Commentariis Lipsi litter. im ersten Theile S. 178. nachzulesen.

Dieser vorzügliche Theil der Geschichte ist, vor der weltlichen, annehmlicher Ausschmückung fähig. Nur soll die Ausschmückung der Wahrheit nicht entgegen, der Zierrath kein Blendwerk seyn. Eine jegliche Vorstellung leidet, wo Nebendinge, wie viel mehr, wo seltsam erdichtete Nebendinge in den ehrwürdigsten Gegenständen, das Hauptwerk verdunkeln, und die edle Einfalt verdrängen. Schon diese allein vermag die Wahrheit dem feinern Gefühle zu empfehlen. In der klugen Enthaltung vom Ueberflüssigen lieget überall, aber hier vornehmlich, der größte Reichthum für die Kunst. XXIII. Betr.

Wie leicht läßt sich auch durch Zusätze anderer Art, wo nicht gänzlich der Wohlstand, doch das Hauptwerk des Gemähldes beleidigen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreuen! Vermuthlich hat **Rubens** das Bildniß einer Stifterinn nothwendig ins Gemählde zu bringen gehabt. Ausserdem weis ich nicht, ob er wohl gewählt habe, als er in eben dem Augenblicke, da Christus von den Jüngern zu Emaus an dem Brodbrechen erkannt wird, die alte Frau mit dem Weinglase, und mit vollem Gesicht, wie es scheint, um ein eigentliches Bildniß kenntlicher zu machen, dem Beobachter über den Tisch recht entgegen gestellt

**) PLINIVS VII. 37.

stellt hat *). Nächst dem Heylande fällt sie fast zuerst ins Gesicht, und nimmt in dem Gemählde einen Platz ein, den sie sich, im Fall sie zur Vorstellung einer gastfreyen Baucis wäre bestimmt gewesen, in der Geschichte ihres Philemons viel billiger würde haben zueignen können.

Der Mahler, der Bildhauer soll denken. Der Grund des ganzen Gemähldes und des steinernen Bildes ist ein Gedanke, und dessen anständigster Ausdruck soll des Künstlers vornehmste Sorge seyn. Wenn Dominichin nachsann, so glaubten Thoren, er habe sich erschöpft. Der Ausgang widerlegte sie, und die Leichtigkeit des Ausdrucks ward die Frucht der reifern Ueberlegung. In dieser Absicht macht ja der Künstler seinen Plan, bildet seine Figuren, theilet sie in Gedanken aus, oder setzet sie in Entwürfe zusammen. Die Würde und der Charakter seiner Hauptfigur und deren Ausdruck wird seine erste Frage; und die Vernunft wird sie ihm beantworten. Besser, sage ich, als sein Bewunderer. Vasari lobt einen artigen Ausdruck des Giotto, daß er, bey der Darstellung Christi im Tempel, das Kind vorgestellt habe, wie es sich vor dem Simeon scheuet, und mit gestreck-

*) Man sehe das Kupfer, das P. van Sompelen nach einer Zeichnung von P. Soutmann gestochen hat.

**) Bey dem Abschiede des Hectors von der Andromache nähert sich der Vater seinem Kinde mit offenen Armen. Der kleine

gestreckten Arm sich ganz abwärts gegen seine Mutter wendet. Der Einfall möchte artig heissen, wenn das Kind ein Astyanax **), und nicht der neugebohrne Heyland wäre. XXIII. Betr.

Ich darf dieser Anmerkung nicht weiter folgen. Sonst würde ich hier dasjenige von dem Ausdrucke der Leidenschaften anführen müssen, was eine besondere Abhandlung zu fordern berechtiget ist. Allein die Anlage zu dem schicklichsten Ausdrucke ist mit dem ersten Begriffe der Erfindung zu genau verbunden, um eines zu berühren, und das andere mit Stillschweigen zu übergehen.

---

kleine Astyanax ist durch den Schimmer der Waffen, und durch die Bewegung des Federbusches auf dem Helme seines Vaters erschrocken, wendet den Kopf gegen seine Amme, und sucht sich mit lautem Geschrey an ihrem Busen zu verbergen. Man sehe das VI. Buch der Ilias.

Zweites Buch. 3 Abth.

XXIV.

Die Fabel.

Die mit der Fabel untermischte Geschichte der sogenannten Heldenzeit ist reich an Gegenständen der Mahlerey. So sehr sie der Ausschmückung fähig ist, so edel bleibt sie durch die Einfalt der ersten Sitten. Noch edeler wird sie durch die eingekleidete Sittenlehre.

Diesen Unterricht giebt das Verhalten des Ulysses gegen lockende Sirenen, und seine Vorsichtigkeit in dem Pallaste der Circe. Wie viel Empfindung lieget nicht in der freudigen Bestürzung, mit welcher Eumeus, der redliche Greis, den nicht vermutheten Telemach gewahr wird! Er läßt alles fallen, und eilet dem Sohne seines Herrn mit offenen Armen entgegen. Wie zärtlich, wie rührend wird der Abschied, den Hektor von der Andromache nimmt! Den schon angeführten Umstand, bey dem Augenblicke, da dieser Held den kleinen Astyanax umarmen will, hatte Homer aus der Natur genommen: aus der Natur, die Dichtern und Mahlern so überredende Schattierungen zuweiset. So giebt das blosse Nebenbild

*) Auf die ungleiche Deutung, da jemand in dem Plinius für die gewöhnliche Lesart: mores, amores lesen wollen, bedürfen wir uns nicht einzulassen.

bild des treuen Argus der Wiederkunft des Ulyssses eine glückliche dichterische Schattierung, erhält sich durch eigene Schönheit, und die Züge dieser kleinen Zwischenbegebenheit werden eben so viel Sittenlehren für den Hof, wo XXIV. Betr.

nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet.

Mit jener edlen Einfalt und dem Wohlstande damaliger Sitten, zeiget sich Nausicaa unter ihrem Gefolge an dem Ufer, Andromache arbeitsam unter ihrem Frauenzimmer; und Penelope, deren Sittsamkeit und züchtiges Wesen *) dem Pinsel des Zeuxis so viel Ehre gemacht hat.

Was für Zimmer würden Sie, werthester Freund, mit beyden letzteren Gemählden bekleiden? Ich sehe nicht, warum die Wohnungen des schönen Geschlechts nicht eben solcher unterrichtender Verschönerungen fähig seyn sollten, als eine Gerichtsstube durch die Geschichte des Zaleucus allegorisch gezieret werden kann. Ich rechne wenigstens die Wahl solcher Gegenstände zu den angenehmsten und nützlichsten Allegorien. Eine Miß Byron **) würde bald entschieden haben.

*) Man darf voraus setzen, daß deren schöner Charakter den Lesern des Grandison unentfallen ist, und zu diesen sich alle diejenigen rechnen, oder rechnen werden, die das eigene Gefühl der Tugend und wirksamen Menschenliebe, nach dem höchsten idealischen Muster zu erhöhen, beflissen sind.

Landesbibliothek Oldenburg

Zweytes Buch. 3. Abth.

Bey so mannichfaltigen Gegenständen ist auch die Wahl nöthig. Der Künstler soll die Fabel vernünftigen Absichten, und sich nicht durch Vorurtheile, der Fabel unterwürfig machen. Ungleich haben die heydnischen Dichter geschrieben, wenn ihre Götterlehre ins Spiel kam: aber noch seltsamer haben neuere Mahler gewählet, um christliche Helden in der Gestalt heydnischer Götter auftreten zu lassen. In dieser Absicht ist der Tadel des Herrn Plüche *) nicht ohne Grund. Die ungleichen Verhältnisse, die la Brüyere zwischen dem Inhalte der Gemählde des farnesischen Pallastes in Rom, und deren damaligen Besitzern und Verordnern gefunden, und satyrisch aufgedecket hat, scheinen dem Herrn Abt entfallen zu seyn. Dessen in vielem Betracht rühmlicher Eifer wird Künstlern gleichwohl schwerlich das Feld der Fabel entreissen, wohl aber denselben in diesem Stücke Mässigung und Wahl, und in Vorstellung wahrer Geschichte erweiterte Absichten empfehlen dürfen. Dieses würde der grosse Freund der Fabel, der Herr von Saint-Mard, ihrem Gegner einräumen können.

Sobald

*) On n'est point touché d'admiration, mais de pitié et de depit, lorsque dans une sculpture publique on expose un roi,

Sobald die heydnischen Dichter die Händel in weltlichen Reichen Göttern zueigneten, oder vielmehr vergötterten; so bald hatten deren Tugenden und Laster gleiches Schicksal. Ein beständiger Widerspruch für und wider die Tugend, machte die heydnische Götterlehre zu einem Sammelplatze der Weisheit und Thorheit. XXIV. Betr.

Ich würde mich einer blinden Anbetung des Alterthums und eines schwachen Gefühls erhabener Wahrheiten schuldig machen, wenn ich dieses verläugnen wollte. Wir wollen nicht diejenigen Schwachheiten in ein überflüssiges Licht stellen, über welche schon Lucian mit Recht gespottet hat: Lucian, der ein Spötter auch in solchen Stücken heissen muß, worinnen er der Wahrheit beförderlich gewesen und den Dank der Nachkommen verdienet.

Jupiter, welcher im Homer an einem Orte so erhaben vorgestellet wird, daß ihn, wie Pope angemerket hat, auch Virgil in diesem Stücke nicht erreichen können, hat, nach der Erzählung des Achills, sein Leben der Thetis zu danken. Sie hatte ihn, mit Hülfe des Briareus, gegen die Verschwörung der Götter von den Banden, die

roi, dont la memoire nous est chere, tout nû au milieu de son peuple, maniant une lourde massue, et portant une perruque quarrée. Histoire du Ciel, T. II. p. 425. S. die XVII. Betr.

ihm gedrohet waren, und das Oberhaupt der Götter von dem Tode selbst, befreyet. Ein anderes mal müssen die Götter, in Thiere verwandelt, nach Aegypten fliehen, und ihre Begebenheiten müssen die Fabeln der Aegyptier vermehren helfen.

Entbehrlich sind dergleichen Vorstellungen in der Mahlerey. Sie duldet auch, in dem bedingten Falle einer erdichteten Götterlehre, keine zu niedrige Götter. Viel weniger wählt sie deren Bild weit unter der Würde der Menschheit und aus den verächtlichsten Zufällen des Lebens. Sie misgönnet die Geheimnisse nicht demjenigen, der sie daran ausspahen will; aber sie fraget nur nach dem Rührenden.

Mit jener vorhin empfohlnen Behutsamkeit, und mit der dem Künstler angerathenen Bildung des Geschmacks wird die Wahl des Angenehmen und Nützlichen keine Schwierigkeit finden. Wir wollen nur, geliebter Freund, den Quellen etwas näher treten.

Was ich oben von dem Plutarch erinnert habe, muß ich hier von dem Homer, Virgil und selbst von dem Pausanias wiederholen. Möchte doch jeder Künstler solche Schriften in seiner Landessprache wohl übersetzt lesen können! Ovidius ist demselben freylich bekannter, oder wenigstens sind es ihm die Kupfer zu den Verwandelungen. Allein unendliche Wiederholungen erschöpfter Begebenhei-

benheiten sind nicht das Mittel zur Erweiterung der Künste. Hierinn stecket ein gemeiner Fehler. XXIV. Betr.

Aber noch gemeiner ist derjenige Fehler, wenn man alle Gegenstände nur von einer oft betretenen Stufe beschauet, nur die bekanntesten Kupfer, und nicht die Quellen selbst ansiehet. Der Urheber dieses Kupfers und jenes Gemähldes dachte vielleicht wohl und sahe die Sache von einer vortheilhaften Seite an; aber die in dem Gemählde oder Kupfer gezeigte Seite ist es nicht allemal mit Ausschluß anderer Vorstellungen. Ich darf das erste *) Beyspiel, das mir jetzt in die Gedanken fällt, und wie A. Coypel, blos dadurch, daß er auf den Umstand der aus den Gräbern aufgestandenen Leiber der Heiligen ein Auge gerichtet hatte, der Vorstellung der Kreuzigung eine mahlerische Neuheit gab, hier kaum anführen. Für die mahlerische Anwendung ist es zwar gleichgültig; aber das Heilige möchte hier bey dem Unheiligen härter abstechen, als eine biblische Geschichte neben Gemählden aus der heydnischen Götterlehre in Verzierung des Pallasts vom T. bey Mantua, von welchem ich unten reden werde.

Oft leidet auch ein Gegenstand durch wenig Züge eine wesentliche Veränderung, z. B. ein Her-

*) Ein anders vom Natoire findet man in den Eclaircissemens historiques. S. 43.

Hercules kann auf zweyerley Art in tiefen Gedanken vorgebildet werden. Einmal in seiner Berathschlagung auf dem Scheidewege, ob er der Wollust oder der Tugend folgen solle? Noch tiefsinniger, und über seine Raserey betrübt, hat ihn Nicearchus vorgestellet.

Wie leicht schildert ein Mahler den Sabinenraub, und vergißt, die dazu gegebene Gelegenheit, nämlich das dem Consus oder Neptun zu Ehren vom Romulus angestellte Fest! Glückliche Anordner wissen aus solchem Umstande sogleich Vortheile zu ziehen. Zwischenbegebenheiten in einiger Entfernung, die das Einförmige der Haupthandlung angenehm unterbrechen, u. s. w. Ein Künstler soll also die Begebenheit, die er vorstellen will, genau inne haben.

Ein berühmter Kenner *) hat neuen Stoff zu Gemählden und zu Bildhauereyen aus der Fabel und der Geschichte, insonderheit aus dem Pausanias gesucht, und Künstlern bekannt gemacht. Darauf sind von eben dieser Hand **) Gemählde aus

*) Der Herr Graf von Caylus in den Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture, (à Paris 1755. 8.)

**) In den schon angeführten Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere etc. Denselben ist des Herrn Verfassers im Jahre 1758. herausgegebene Histoire d'Hercule le Thebain beyzufügen. S. Bibliothek der s. W. VII. B. auf der 132. S.

Landesbibliothek Oldenburg

aus dem Homer und der Aeneis des Virgils ans Licht gestellet worden. Aber auch bey dieser Gelegenheit hat ein Kunstrichter ***) gezeiget, daß noch verschiedene Aufgaben zu guten Gemählden in jenen Werken der Alten zu finden sind. Was ist dieses anders, als den Künstler allemal auf die Quelle führen? XXIV. Betr.

Dahin rechne ich diejenigen Bücher aus der Naturgeschichte des ältern Plinius, die von der Bildhauerkunst und Mahlerey handeln. Wer aber deutschen Künstlern einen ähnlichen Dienst leisten wollte, als derjenige ist, den Herr Dürand seinen Landesleuten verwiesen hat, müßte sich nicht eben, wie dieser, auf die Mahlerey einschränken †). Die angenehme Verbindung der bildenden Künste und ihre wechselsweise mittheilbaren idealischen Schönheiten, leiden nicht wohl, daß man die schönen Beschreibungen des vier und dreyssigsten Buches, oder was daraus in die Bildhauerkunst einschläget, in der Uebersetzung trenne.

Allein verdient nicht auch der witzige Lucian das Augenmerk des forschenden Künstlers? Lucian

***) Bibliothek der s. W. B. III. S. 253.

†) Er würde auch nicht, wie es dem Herrn Dürand an einigen Orten gefallen hat, seine an sich ganz nützlichen Umschreibungen oder Erläuterungen, in den Text der Uebersetzung laufen lassen, oder mit eigenen Gedanken den Schriftsteller bereichern dürfen.

Landesbibliothek Oldenburg

Zweytes Buch. 3. Abth. war selbst zu der Bildhauerey anfänglich erzogen, und, welches mehr ist, dessen recht mahlerischer Geschmack leuchtet fast aus allen Stellen hervor, die in die Kunst einschlagen, oder die Kunstwerke erklären. Er zeigt anmuthige Quellen; zwar in keiner grossen *) Anzahl, aber fruchtbar für die Erfindung. Eben diejenige freymüthige Bescheidenheit, die bey Betrachtung der Kunstwerke grosser Meister, den vernünftigen Künstler und Liebhaber begleitet hat, führet beyde, wenn ihnen die Schriften der Alten vor Augen liegen. Die Bescheidenheit ist eine sanfte Folge des feineren Gefühls, und vergiebt dem Rechte der Beurtheilung nichts, weil sie nur die Ueberlegung verdoppeln, und gute Gründe dem Ausspruche vorziehen läßt. So entdeckt sich der Werth mahlerischer Stellen in Absicht auf ähnliche Erfindungen.

Diesen Werth behauptet das Beylager des Alexanders mit der Roxane in einem Gemählde des Aetion. Ein andermal folgt der Künstler dem Lucian in die Bildersäle jenes Hauses, das so anmuthig beschrieben wird. Die Geschichte der Medea wird ihm durch die Einbildungskraft so gegenwärtig, als ein noch vorhandenes Gemählde, nämlich

*) Diese Einschränkung gilt nur von Gegenständen der Mahlerey.

**) Eben so scherzhaft, nicht so niedrig, aber mahlerischer ist der Gedanke des Tasso, wenn er den in einen Stier verwandel-

nämlich der bekannte Kindermord des feurigen Rubens. XXIV. Betr.

Nur nicht mit so schreckenden Umständen: ein gefälligerer Zeitpunkt überläßt ihm noch genugsam zu denken. Die beleidigte Medea erscheint hier von Neid und Eifer entbrannt. Sie ist von ihren zarten Kindern umgeben, die in kindlicher Unschuld ihre Mutter anlächeln. Welche Entgegenstellung der Leidenschaften! Mit hingewandtem Angesicht ist die Mutter auf den Mord ihrer Kinder bedacht. Nur noch ein ernstliches Nachsinnen hält die Vollstreckung des unmenschlichen Vorhabens auf — Die letzte Regung der bald erstickten Natur!

So weit folget der Mahler den Gemählden des vom Lucian beschriebenen Hauses. Doch sobald dieser in einem andern Gemählde den Herkules anführet, wie er von der Omphale mit dem Pantoffel **) geschlagen wird, so überläßt der Künstler dem Schriftsteller die Nebenabsichten, die ihn zu diesem Beyspiele bewogen haben. Er giebt vielmehr, wie Caracci, dieser Omphale oder Jole (nach der Erklärung auf den Kupfern des

wandelten Jupiter von dem seiner eigenen Macht bewußten Liebesgott schalkhaft bey den Hörnern herum führen läßt:

Ridendo Amor superbamente il mira
Quasi per scherno, e per le corna il tira.

Zweytes Buch. 3. Abth. des P. Aquila) die Keule des Herkules. Es diene die Geschichte zu einem besondern Gemählde, oder zu einer allegerischen Verzierung und untergeordneten Nebenbilde *) bey der Liebe des Antonius und der Cleopatra nach derjenigen Vergleichung, die Plutarch zwischen beyden Geschichten anstellet.

Doch das Haus, das Julius Romanus mit den berühmtesten Gemählden so schön gezieret hat, der bekannte Pallast vom T. bey Mantua, giebt uns nähern Unterricht, als das Haus, das Lucian nur unserer Einbildungskraft vorlegen können. Kein Vorurtheil für die Grösse eines Musters entübriget den nachahmenden Künstler der Behutsamkeit in der Wahl des Wohlgereimten. Das vornehmste unter diesen herrlichen Gemählden dient ihm zum Unterricht, und die Untermengung der Geschichte des Davids und Goliats unter lauter Gemählde von Gegenständen ganz anderer Art, giebt dem Künstler vielleicht eine kleine Warnung, den größten Meistern in ihrer Erfindung nicht blindlings zu folgen. Es ist freylich dieses Gemählde in einem Zimmer allein; aber hier ist von den Gegenständen sämmtlicher Gemählde zusammen genommen die Rede, mit welchen eine solche geistliche Geschichte, meines Erachtens,

*) Man sehe die XIII. Betrachtung auf der 184. Seite.

achtens, eine eben so harte Gegenstellung macht, als wenn David irgends, in einem ebenfalls abgesonderten Gemählde in der Galerie von Farnese, vor der Lade des Bundes tanzete. Andere mögen entscheiden. XXIV. Betr.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, geliebter Freund, oder dem denkenden Künstler überhaupt, einen Wink zu ähnlicher Nachforschung zu geben. Hat er sich daran versäumet: so bewerbe er sich, wie ich schon erinnert habe, um Freunde, welche ihre Einsicht in die schönen Wissenschaften durch den Geschmack in den Künsten erhöhen. Ein vernünftiger Rath verlanget keine blinde Folge, sondern giebt nur dem Nachsinnen des Künstlers ein weiteres Feld. Wer den Rath giebt, ist ein Freund; und einen solchen verlangt Horaz ausdrücklich für seinen Dichter. Stehet der Künstler in andern Verhältnissen gegen die Kunst, die ihm Ehre macht?

XXV. Die

Zweytes Buch. 3. Abth.

XXV.

Die Landschaft überhaupt.

Wir verlassen auf eine Zeitlang die Begebenheiten der ovidischen Götter, die Helden des Homers und das Geräusch ihrer Waffen; und suchen dafür jene Fluren, wo die Unschuld der ersten Sitten ihre Wohnung aufgeschlagen, und von ihr selbst die Urbilder dem Künstler mitgetheilet hat. Nicolas Poussin hat uns deren Anmuth und Ruhe in seiner unter dem Namen Arkadia berühmten Landschaft vor die Augen geleget. Voll von Gedanken, auch in den beygefügten Geschichten, erwecket er ein ernstliches Nachsinnen, und ziehet zugleich unsere Aufmerksamkeit auf die Bauart im Alterthum und auf alle Erforderungen des Ueblichen. Wenn uns hingegen Claude Lorrain aufs Land locket, zeigt er uns insgemein nur die Ueberbleibsel dieser Gebäude, und versetzt uns in eine neuere Zeit. Wir erfreuen uns mit ihm der Sonne und des duftenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir der Landluft genossen haben, wird uns in seinen unsterblichen Gemählden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reizungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Palästen des herrschenden Roms aufsuchet, oder

wer

wer auf dem Teppiche grünender Felder nur nach dem Getümmel der Städte zurück seufzet, der fühlet nicht den Werth der mahlerischen Idylle. Er ist aber auch für den Trieb eines Scipio erkaltet, der sich nach seinem Landgute sehnet; und träget heimlich Mitleiden mit einem Cicinnatus, den nur die Liebe zum Vaterlande der ländlichen Ruhe eine Zeitlang entreißt. XXV. Betr.

Das Grosse, das Ungemeine, und das Schöne haben das vorzüglichste Recht unsere Einbildungskraft *) zu ergötzen. Wird man einigen Landschaften, Einöden, Felsenklüften und besonders Wasserfällen des jüngern Poussins, des Salvator Rosa und des Everdingen diejenige Wirkung absprechen können, die, so zu reden, einen heiligen Schauer erwecket? Wie nahe ist derselbe mit dem Gefühle des Erhabenen verwandt! Nur dem Gefühle darf man diese Frage vorlegen.

Schon aus diesem Grunde würde man der Landschaft den ersten Rang nach der Geschichte einräumen müssen. Lairesse, der grosse Geschichtmahler, hat dieses erkannt; er hat der Landschaft bey nahe den wichtigsten Theil seiner Untersuchungen gegönnet.

Dieser Theil der Kunst beschäftiget sich mit der schönen Wohnung des Menschen, in welche ihn der

*) Man sehe den Schluß der III Betrachtung, S. 43. mit Zuziehung der 150. u. f. Seite.

der gütige Schöpfer gesetzet hat. Der Geschichtmahler leget uns die Umzüge der schönen Bildung dar, die der Schöpfer seinem edelsten Geschöpfe gegeben. Beyde Künstler bilden daraus ein Ganzes, das die Sinnen vollkommner vergnügt. Ueber Vorzüge der Theile streiten, bleibt demnach ein Wettstreit müssiger Köpfe, aber schwerlich weder des Gefühls, noch des Verstandes.

Nichts ist zwar leichter, als etwas zu entwerfen, das einer Landschaft so ähnlich, als ein Affe dem Menschen, scheint, und in der That nur ein Gemisch unbedeutender Gründe, und oft unerfindlicher Bäume dem Auge darbeut. Man findet solche Stücke fast über allen Thüren. Sind solche wirklich Landschaften nach den Begriffen der Kunst, so gebe ich meinen Beweis verlohren. Man darf von der Anordnung und Vollkommenheit einer Art der Mahlerey, die den Breugel und den Claudius Gillee *) verewiget und ihre Gemählde fast unschätzbar gemacht hat, nur die wichtigsten Stücke trennen und entbehrlich schätzen. Man darf die Erfordernisse der historischen Gemählde dagegen von der erhabensten Seite ansehen, und die Annehmlichkeit, die diese durch die ihr auch nur untergeordnete Landschaft empfängt, vergessen, so wird der Contrast noch

*) Man sehe auf der 40. Seite nach.

noch stärker. Der Landschafter wird auch ungleich weniger Kenntnis bedürfen, als der Geschichtmahler, wenn er der Vorstellung rührender Begebenheiten auf Lebenszeit entsaget, um höchstens ein paar wandelnde Figuren, oder ein ruhendes Bäuerchen auf einem entfernten Grunde anzudeuten. XXV. Betr.

Allein von dergleichen Landschaftmahler reden wir nicht. Wir betrachten jede Gattung in ihrer Vollkommenheit, und die Landschaft nach den Begriffen eines **Swanevelts**, der die Natur im Felde studierte, und gleichwohl nicht unterlies, die Akademie fleissig zu besuchen, und die hohe Achtung, die er gegen die richtige Zeichnung menschlicher Bilder hatte, durch deren Vereinigung mit der Landschaft, in seinen eigenen reizenden Gemählden darzulegen.

Ein solcher Künstler weis selbst zu **staffieren** und bey Gegenständen, welche ihm die Geschichte oder die Fabel angiebt, verbindet er, durch Erforschung der Begebenheit, der Zeit, des Orts und der Gebräuche, seine Gaben mit der Sorgfalt eines Geschichtmahlers. Der Wohlstand der Vorstellung, die Nothwendigkeit der Veränderung und die mannichfaltigen Vortheile, durch wirthschaftliche Austheilung des (oft ausser dem Stück genommenen) Lichts und des Schattens, fremde Gedanken zu zeigen, führen ihn auf das kluge Verständ-

Zweytes Buch. 3. Abth. nis und auf die Mahlerey der Gebäude. So zieren der alte Weenix, Lingelbach, Thomas Wyk und Wilhelm Schellinks ihre Ufer, und Breenberg stellt Grabmäler unter Säulenstellungen, die mit dem Schwibbogen des Vorgrundes sich binden. Er stellet sie nahe an den Weg, wo der Wanderer herbey gelocket wird, und die Art der Staffierung ihre Ursache in der Scene des Gemähldes findet. Dergleichen Grabmäler, Grenzgötter, Brunnen, Gitter, Geländer und Pranggeschirre erheben den Vorgrund: und das Auge freuet sich auch, die Ueberbleibsel an Säulengängen, die Spitzsäulen und runden Tempel in entlegenen Gründen zu entdecken, oder Ruinen aus dem Gebüsche hervor ragen zu sehen. Wo nun die Bewohner der Landschaft diesen unbeweglichen Beywerken gemäs gewählet worden; da werden auch die Vorurtheile, welche gegen die gemeinern Aussichten kämpfen, sich die heroische Gattung der Landschaften nicht länger verbergen dürfen.

Aber auch diejenigen, die ausser der Verbindlichkeit bey den Figuren, in den Landschaften alle Zeichnung vermissen, oder solche gleichgültig schätzen,

*) Es scheint kaum nöthig, zu erinnern, daß hier von keinen Tiefen, sondern von denjenigen Gründen und Erdstrichen die Rede ist, nach welchen bey den Landschaften, wie bey andern Gemählden überhaupt, die Stufen der Nähe und Entfernung

tzen, scheinen den größten Landschaftmahlern wenig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sich selbst zu enge Begriffe von der Anwendung der Zeichnung zu machen. Menschliche Bilder, lebendige Geschöpfe von bestimmten Verhältnissen, erfordern freylich ungleich mehr Genauigkeit in den Umrissen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein Vernünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Verstande konnte Swanevelt sagen, daß nur in einer einigen Hand mehr Arbeit, als in allen Landschaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und die niedrigsten Gründe haben ihren Charakter, der in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe *) beschränkt seyn will: und hier giebt der Geschmack die Schranken an, die man, ausser wenigen Regeln des Contrasts, nicht in Büchern findet. XXV. Betr.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der zackigten Stauden des Johann Boths, und der anmuthig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden Kräuter des Claudius Gillee und dû Jardin nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Aehnlichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten.

fernung im Vorgrund, Mittelgrund und Ferne, auch wohl in mehr Theile abgetheilet werden. Die Erhöhungen dieser Theile sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu stehen kommen, sondern durch Abwechselung einander ungezwungen ausweichen, wie bald wird erinnert werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Wer läugnet, daß durch Uebereinstimmung des Laubes und der Stämme, durch Abwechselung des Baumschlages und des Grünen, oder auch durch den Unterschied der Farben, mit welchen der Herbst die Bäume und die Stauden schildert, den Landschaftsgemählden das eigentliche Merkmal der Wahrheit zuwachse? Die Künstler, die ich schon genannt, und andere, die ich bald anzeigen werde, mögen den Beweis führen. Alles kommt hier auf die vereinbarte Mannichfaltigkeit an. So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemessenere Auszeichnung. Der Platz, den jegliches einnimmt, ist dem Geschmack des Künstlers nicht gleichgültig. Theile, ohne welche das Ganze niemals ausnehmend schön wird, können nicht Kleinigkeiten seyn, oder es nur demjenigen scheinen, der nicht einsieht, wodurch das Ganze sowohl gelungen. Vergeblich ist für ihn ein Dieterich elzheimerisch schön.

Gebüsch und weichende Gründe, beschattete Bäche und gekrümmete Flüsse, auch Wege, die sich hier verlieren, dort wieder hervorbrechen und die Spur verrathen *); selbst im Vorgrunde, der begrün-

*) -- ove la strada fa duo corna,
L'un và giù al piano, e l'altro và sù al monte,
E questo, e quel ne la vallea ritorna.
ARIOSTO, Orlando fur. Cant. XXVI.

begrünte, der leimichte oder auch steinichte Boden, alles erfordert in der Austheilung und Beleuchtung viel Wirthschaft und Klugheit, und bey der Fertigkeit der Hand, eine dem Künstler überall gegenwärtige schöne Natur, nebst der Haltung, womit sie sich zeiget. XXV. Betr.

Einige stellen zwar die Erhobenheit oder auch Zuspitzung der in der Abweichung hinter einander folgenden Gründe, die Thürme unter den Gebäuden und die Höhen der Hügel oder Büsche, oder auch andere Gruppen senkrecht über einander. Sie haben vergessen, daß die Ungleichheit der Gegenstände eine Pflicht der Vertheilung bey der Zusammensetzung des Gemählides sey. Ihre Gemählde werden aber auch so sehr, als die gründlichsten Lehren, ein gutes Auge vor der Nachfolge des Unbesonnenen warnen.

Man setze einen andern Fall. Der Zerstreuung des Auges vorzubauen, soll ein Theil der Aussicht allemal gebrochen seyn. Dieses ist die Ursache der mit Hügeln und Gehölze, mit Gebäuden oder sonst gesperrten Partie, die wir insgemein an den Seiten der Landschaft wahrnehmen. Dieser Theil bindet sich wie eine andere Gruppe; nicht ängstlich, noch der Natur einer freyen Zusammenschickung zuwider. Allemal darf unter sanftwallenden Wipfeln, unter den Felsenrissen, oder unter freyern Gängen der Gebäude die Luft

etwas hervor blicken. Werden aber ganz unzeitig erweiterte Durchsichten das Auge gleichsam theilen oder überall herbey rufen, oder wird dasselbe an einer einzigen Partie so viel Oefnungen, als Schießscharten an einem Bollwerke, zählen, ohne daß wir muthmassen dürfen, der Mahler habe diese Partie angeordnet, ohne zu wissen, warum sie da ist?

Zu der sorgfältigsten Beobachtung ungezwungener, und doch wirklicher Verhältnisse ist freylich kein Maasstab gegeben, aber desto mehr dem Geschmack überlassen worden. Sollte in diesem Verstande dem Landschafter der geringste Theil der Kunst, das unfruchtbarste Mittel um zu gefallen, seyn anvertrauet worden? Genauer ist er an die Regeln des Wiederscheins gebunden: noch mehr an die allgemeinen Begriffe der Haltung uud Perspectiv.

Eine freye Oefnung komme dem scheinbaren Horizont zu Hülfe. Sie weise ihn deutlich an, oder, wo sie durch Berge gesperret wird, so zeige sich an deren Fuß etwan eine Gleichung und Ebene: oder es werde der Horizont auf eine andere Art *), durch eine vorwärts flache Mauer, durch eine Säulenstellung, oder einen andern den Gesichtskreis bestimmenden Gegenstand, angedeutet.

Diese

*) Siehe des Lairesse grosses Mahlerbuch, B. VI. Cap. 2. S. 111.

Diese unveränderliche Linie mit ihren Gesichts- und Seitenpunkten versammlet die von uns abweichenden Linien (lignes fuyantes) von allen sichtbaren Flächen der Gegenstände, und dient, was die Linienperspectiv betrift, in jeglichem Gemählde dem Mahler, wie die Magnetnadel dem Steuermann. XXV. Betr.

Alle Gegenstände in der Landschaft, haben, sowohl als die künstlichsten Verkürzungen an einem menschlichen Bilde, gleichen Anspruch an diese Wissenschaft; und das Auge des Landschafters, das oft dem Geschichtmahler freundschaftlich rathen könnte, soll zugleich der strengeste Richter der Haltung seyn. Alles dieses ist, wie gesagt, Kleinigkeit für manchen flüchtigen Kunstrichter, ohne die gleichwohl kein Gegenstand das ist, was er seyn soll.

Die Beschaffenheit der Luft und der zugleich angedeuteten Zeit behauptet auch bey der Haltung denjenigen Einfluß, den sie in die Beleuchtung aller Gemählde hat. Die Luft ist wenigstens in der Landschaft, und in Ansehung der Beleuchtung und Haltung nach der Luftperspectiv, dasjenige, was der Horizont in Absicht auf die eigentliche Linienperspectiv, oder der Schlußton in einem musikalischen Stück ist. Sie giebt folglich die mehrere oder mindere Heiterkeit des Gemählides, oder, bey einem durch trübes Gewölke schnell einfallendem

Lichte, die Erhöhung und Schwächung der Farbe der übrigen Gegenstände in so harmonischen Verhältnissen an, daß solche vorlängst mit den Verhältnissen in der Tonkunst verglichen worden. Der Grund von diesem allen führt nothwendig wieder auf Wahrheit und Natur.

Widerwärtige Verbindungen verdienen nicht diese der wahren Kunst so schätzbare Namen. Sie sind Zwang und der Aberwitz des Künstlers hat ihn oft, mehr als die Noth, erzeuget. Kein Vernünfteln über die Mannichfaltigkeit macht diesen Zwang nothwendig, weil es der Natur nicht an Mannichfaltigkeit fehlet. Der gemeinen Natur? Von dieser ist bey Kunstlehren nicht mehr die Rede. Nichts entschuldiget an dem Künstler den Mangel der Wahl: nichts rechtfertiget die Seltsamkeit des übertriebenen Witzes. Doch, was soll ich sagen? Die Seltsamkeit hat auch ihre Anbeter. Wie viel Natur wird der blossen Wirkung fürs Auge aufgeopfert? Und wird dergleichen erzwungene Wirkung wohl als Wahrheit und Natur dürfen gepriesen werden? In der Schule der edlen Einfalt kann der verwöhnte Geschmack allein wieder zurecht gebracht werden: in derjeni-

*) Christian Hilfgott Brand in Wien. Der kayserl. Zeichner Daniel Anton Bertoli, von Udine, war, als ein grosser Kenner des Schönen in der Mahlerey, in Wien bekannt;

derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften des ältern Brands *) dem geübten Auge des Bertoli so wahr und reizend schien. XXV. Betr.

Gar oft ist in der Landschaft ein geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung fähig. Bald siehet man das Stück einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine freyere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuchen, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Wiederscheine im Wasser zu schaffen giebt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Luft und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kaltsinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der kluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obliegenheit fühlen?

kannt; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Mariette Traité des pierres gravées haben kennen lernen, wo seine vormalige Bestimmung, die Antiken in dem kayserl. Kabinet zu zeichnen, angeführet wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich habe schon erinnert, daß die edle Einfalt und ungezwungene Bindung grossen und kleinen Zusammensetzungen gleich unentbehrlich sey. Von beyden finden sich lehrende Vorbilder in den Landschaften, die Abraham Genoels und Mauperche, mit leichter Hand in Kupfer gerissen haben. Oft verräth sich bey den kleinsten Zusammensetzungen *) die glückliche Wahl des Sanften und Mahlerischen in der Natur, und daß dieser die Wirkung abgesehen worden. Ich wünsche, daß die Jungfer Theresia Lempereur, die in einem Blatte dem Carl du Jardin glücklich nachgeeifert hat, mit eben so leichter Hand der Natur unmittelbar folgen, oder eigene schöne Gedanken ausdrücken möge.

Baldinucci **) bemerket, daß dieser Theil der Mahlerey bey so vielen Mahlern, und selbst Landschaftern des sechszehnten Jahrhunderts, doch nicht die Vollkommenheit erreichen können, dazu derselbe nach solchem Zeitraum gelanget ist. „Dieses darf, sagt er, demjenigen nicht fremd „deuchten, welcher die Schwierigkeiten einsiehet, „die mit der Kunst, Landschaften zu mahlen, ver„gesellschaftet sind; der bedenket, daß diese Kunst „nicht

*) Insonderheit bey denjenigen, die auf dem Titelkupfer folgende Aufschrift haben: Varie vedute del gentile Mulino disegnate d'appresso natura dal Principe ed intagliate dal'Abbate

„nicht nur die Nachahmung des Wahren zum „Endzwecke habe: sondern daß dieses Wahre, „welches der Gegenstand ihrer Nachahmung ist, „auch, der Zahl nach, so zu reden, unendlich ist: „und daß, dieses vorausgesetzt, ebenmässig nöthig „sey, einen Grundsatz fest zu stellen. Dieser be„stehet darinnen: es sey nicht genug, daß eine „Sache, die nachgeahmet werden soll, auf das „beste gezeichnet sey, wenn mit der besten Zeich„nung nicht auch die richtige Beobachtung des „Lichts und des Schattens, der guten Farbe und „Uebereinstimmung verbunden ist.„ XXV. Betr.

Woran lag es aber? Es gieng den ersten witzigen Landschaftern, wie andern witzigen Köpfen. Es war so schwer, sich aus einer eingebildeten Verschönerung, aus einer Manier, die ihnen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile nicht sichtbar ist. Und doch hat unser Auge die wenigsten.

Es

bate di Sannone. Dedicate al amabile e leggiadra Mulinaia 1755. Man sehe die II. Betrachtung auf der 24. Seite.

**) Notizie de' Professori del Disegno, Dec. II. Sec. IV. pag. 186.

Landesbibliothek Oldenburg

Es kann auch zu Bevölkerung oder sogenannten Staffierung der Landschaft nur eine Art die wohlgewählteste seyn. Allen Künstlern ist diese Wahl nicht gegeben. Wie oft ist sie mislungen, wenn verschiedene aus gleichem Verlangen hervor zu schimmern, an einem Werke gearbeitet haben! Es mag nun die Landschaft der Geschichte zu Hülfe gegeben seyn, oder es mögen die Figuren nur die Landschaft in einem Gemählde beleben sollen: so will die zur Schönheit des Ganzen nöthige Unterordnung, wie in allen Gemählden, also auch hier genau beobachtet werden.

XXVI. Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

XXVI.

XXVI. Betr.

Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Scenen.

Uebereilte Urtheile wagen sich oftmals an Gemählde, wo ein freyer Pinsel die Unterordnung der Gegenstände genau beobachtet und ohne Zwang eingeleitet hat. Auch die Habsucht kann den Geschmack des Liebhabers unterdrücken, wenn er für die Belohnung, die er an neue Kunstwerke zu wagen gedenket, zu viel auf einmal sehen, und wohl, in den eigentlichsten Schäferstücken, oder auch bey einem in der gebirgigen Landschaft herrschenden Wasserfalle, die weiteste Ferne erblicken will. Ich glaube, an demselben eine Aehnlichkeit mit einem Liebhaber des Theaters wahrzunehmen, der gewisse Trauerspiele blos darum am liebsten aufsuchen wollte, weil er an einem jeglichen zugleich ein ganzes Bändchen schöner Gleichnisse und Epigrammen bekäme. Gegen die Unterordnung giebt es keinen Reichthum in irgend einem Gemählde; und nur durch sie kann der Künstler der Natur eine glückliche Nachahmung auf einer blossen Fläche, wie seine Tafel ist, abgewinnen. Ich gehe auf meine beyden Beyspiele zurück: auf Gemählde, wo beyde Gegenstände, die herumirrende Heerde und andere

Thiere,

Thiere, oder der Wasserfall das Hauptwerk ausmachen. Ein anders ist es, wo sie in der Anordnung der in mehrern Absichten entworfenen Landschaft zufällig erscheinen.

Bey dem Wasserfalle soll das vordere Gebirge sich herausnehmen, und das herabstürzende Wasser in Schaum aufgelöset, und in Strudel und Wellen fortfliessend, die Aufmerksamkeit des Zuschauers *) erfüllen. So umziehe dann Nebel und Duft das entlegenere Gebirge, wohin das Auge ohne Nachtheil der Haupthandlung nicht dringen kann; für dessen Reichthum sey schon im Mittelgrunde Sorge getragen. Nur meide man beym hohen felsigten Vorgrunde ein Gebirge von gleicher scheinbaren Höhe im Mittelgrunde. Dadurch schneiden einige Künstler die Luft überall fast gleich ab, und ermüden das Auge des Zuschauers. Es wird nicht nur die Unterordnung verletzet, sondern auch die Ungleichheit der Gegenstände, die Grundlehre aller Anordnung oder Vertheilung, gar vergessen. Wer wird aber so fehlen? Grosse Leute, oder deren Genie, wenn es schlummert.

Sollen gleichermassen die Heerde, oder auch andere im Felde vorgestellte Thiere, dem Liebhaber

*) Dieses ist die Beschreibung eines Gemählides vom Jacob Ruisdael, der mit Berchem in grosser Freundschaft lebte; von welchem letztern aus der Gotuskowskischen Sammlung

ber die vorzüglichste Betrachtung ablocken: so muß die Landschaft mit wenigen Theilen angeleget; durch Gebirge eingeschränket, oder die Ferne leicht und duftend angedeutet werden. Hier will das Auge sehen; dort will es ruhen. Ist die Absicht des Künstlers, dasselbe auf das vordere Hauptwerk zu heften; so darf er es in keine mannichfaltige Ferne führen, und durch deren Ausführlichkeit die vornehmste Wirkung hemmen. Vielmehr wird die Landschaft gesperrt, wie die Künstler reden, und das Feld der hirtenmässigen Handlung (um näher bey diesem Beyspiele zu bleiben) mit Bergen und Gesträuch eingeschlossen. XXVI. Betr.

Aber diese Nothwendigkeit wird künstlich versteckt, und selbst in Schönheit verwandelt. Also stellt uns **Adrian von dem Velde** und **Dietrich von Bergen**, sein Lehrling, nicht selten den Schäfer, die Heerde, und den wachsamen Hylax um einen im Gebüsche versteckten Brunnen, wo der Zuschauer nur eine Grenze von schattichten Stauden siehet, und dafür die Erfrischung an diesem kühlen und angenehmen Ruheplatze durch die erregte Einbildungskraft mit geniesset.

Einem

lung ein Wasserfall, den ich zwar nur aus dem schönen Nachbilde unsers Josephs Roos kenne, sowohl unter den Wasserfällen, als auch unter den Gemählden von Berchem vorzüglich angemerket zu werden verdienet.

Landesbibliothek Oldenburg

Einem Berchem gelingt alles. Er bringt seine Heerden an den vortheilhaftesten Ort an, es sey im Gebirge oder im Freyen. Er weis, wo es nöthig, sich auch zwischen Felsen und Bruchstücken Luft zu machen, ohne den Hauptzweck der Wirkung zu verfehlen. Durch diese wird er auch, wo ihn Lairesse tadelt, wie durch seine schmeichelnde Züge, immer gefallen. Man ergreife nur seine Hülfsmittel, wenn er in einer gemässigten Ferne einen dünnen Nebel aufsteigen läßt, und, durch die Hülle fast durchsichtiger Farben, seinem in der blaulichten Ferne gleichsam duftenden Gemählden denjenigen Charakter giebt, den die Natur insonderheit in schönen Herbstabenden zeiget, und den der Künstler durch das Wort flau *) auszudrücken suchet. Auch macht oft bey ihm, wie bey dem schätzbaren Asselyn und Wilhelm Romeyn, und dem jüngern von der Meer **), der niedrigste Horizont, bey der leicht angedeuteten Landschaft, die Figuren besser hervortreten

*) Die Franzosen haben *flou* daraus gemacht, scheinen aber die Bedeutung dieses Wortes mehr auf den Schmelz der Farbe und den markigten Pinsel einzuschränken, der in so fern er in allen guten Gemählden erfordert wird, in diesem besondern Falle, wo es vielmehr auf die sanfte und durch den Nebel etwas blaulichte Ferne ankommt, wenig bestimmt.

**) Weil er sich von der Meer den jüngern geschrieben, oder von den Niederländern so benennet wird, haben die Franzosen

treten. Oder es wird, wie in den in Kupfer gerissenen Blättern des Paul Potters ***), dem forschenden Auge ein leichter Blick in eine Dorfschaft gegönnet, ohne diejenige Haupthandlung zu stören, die Sie, werthester Freund, in der dichterischen Schilderey eines Hallers so angenehm, als in den Gemählden des du Jardin und Jacob von der Does, der Natur gemäs finden werden. XXVI. Betr.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wenn dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.

Haller.

In diesem letzten Ausdrucke bemerke ich, was ich noch lieber in den Gemählden des Ossenbeeks antreffen möchte, der seinen Rindern nur zu oft das

sen Anlaß genommen, ihn mit Auslassung seines Namens Aberhaupt de Jonge zu heissen. Gewisse Schriftsteller setzen sich über die Kleinigkeit, Namen zu merken, hinaus. Sie wissen aber auch dafür zuletzt nicht, von wem sie reden.

***) Dieser und andere geschickte Thiermahler, Berchem, Adr. van dem Velde, du Jardin, Heinrich Roos, Ossenbeek, Fyt und Castiglione haben in Kupfer geätzt.

Landesbibliothek Oldenburg

das Maul verbunden hat. Seine stille Natur wird oft gar träge, und in der blossen Wolle an den Schaafen des darinn fast unnachahmlichen von der Does ist mehr Leben.

Wälschland hat in dieser Gattung der Mahlerey den gepriesenen Castiglione, aber auch vielleicht nur diesen mit Vorzuge anzuführen. So sehr derselbe reicher Zusammensetzungen, und die Kühnheit seines Pinsels Bewunderung zu erwecken fähig ist: so wenig scheinet er, in seinen kleinen Staffeleygemählden eine gewisse unannehmliche Wirkung zu vermeiden, wenn er seine nach dem Vorgrund getriebene Heerde Schaafe, unter einem hohen Horizonte, fast alle gleichförmig und gleichbeleuchtet übersehen läßt. Die Vortheile des niedern Horizonts sind hier zu weitläuftig, und bey anderer Gelegenheit nöthiger, zu untersuchen. Behutsamer ist zwar von der Cabel, der glücklichste Nacheiferer des Castiglione in kleinen Gemählden: nur, wie die Gebrüder von der Leeuw, etwas dunkel. Doch ein Blick auf eine blosse Staffierung eines von dem Velde, in einer Landschaft seines Lehrmeisters Wynants, giebt, durch den Schwung, den die Beleuchtung bekommen, den schönsten Unterricht, weil ihn der Reiz der Kunst begleitet.

Wie weit läßt der insgemein in einen Wälschen verwandelte Peter Molyn oder Tempesta

nicht

nicht die übrigen Italiäner in Schäferstücken hinter sich! Selbst Peter von Bloemen ist von ihnen, nicht aber vom böhmischen Reiner, unerreicht geblieben. XXVI. Betr.

Der wälsche Mahler hat aber einen höhern Gegenstand. Sein Studium ist, wie dem Weltweisen des Charron, der Mensch. Den stellen fast alle Künstler dieses Landes, es sey gut oder schlecht, vor. Und so darf auch derjenige Wälsche, den die Natur vielleicht zum Thiermahler ausersehen hätte, wenn er diesen Zug verschmähet, und dafür den Menschen lebenslang wie lauter Carricatur, unbeneidet schildert, sich mit der Grösse seines mislungenen Unterfangens trösten. Ja, es gelüstet ihn wohl, unter dem Schatten der grossen wälschen Geschichtmahler, alle deutsche und niederländische Thiermahler wegen ihrer niedrigen Wahl zu verachten.

Philipp Roos, ein Deutscher, hat es in Röm erfahren. Sollte ich meine Tochter für einen Thiermahler aufgezogen haben? rief der stolze Geschichtmahler Giacinto Brandi mit Ungedult aus *): wiewohl er sie ihm nachmals geben mußte. Glücklicher wäre Philipp Roos in

*) Houbraken Th. 2. S. 282.

der Kunst gewesen, wenn er die Kraft der Mahlerey nicht in der übertriebenen Dunkelheit der Farben gesucht, und vielmehr denjenigen Abstand erwogen hätte, unter welchem seine Gemählde, ihrer Grösse wegen, von der Höhe erscheinen, und durch das Dunkele mehr verlieren, als durch das ausgesparte Hauptlicht gewinnen würden.

Heinrich Roos, sein Vater, liebte eine hellere Art zu mahlen. Er ist, als einer der richtigsten Zeichner unter den Thiermahlern, anzusehen. Er trachtete, allen deutschen Künstlern zum Vorbilde, der niederländischen Durchsichtigkeit der Farben mit Eifer nach. In seinen Gründen ist er schön, und nur alsdann scheint sein angenehmer Fleis in eine Trockenheit auszuarten, wenn er seine Gemählde mit Bruchstücken überfüllet, deren mässige Anwendung ihnen hingegen eine besondere Schönheit giebet. Er ist der Stammvater einer beträchtlichen Schule deutscher *) und zum Theil wälscher Thiermahler, die das Licht niemals, als der jetzt in Neapolis gerühmte Domenico Brandi, zerstreuen. Der Freyheit des Pinsels und insonderheit der guten Zeich-

*) Joseph Roos, dessen in den Eclaircissemens S. 342. Meldung geschehen, hat die damals von sich gegebne Hofnung vollkommen erfüllt.

Zeichnung des letztern muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur verfehlt er die mahlerische Wirkung, die nur, durch die Abwechselung des Hellen und Dunkelen, vermöge des Lichts, des Schattens und der Localfarben, und durch die Unterordnung gewisser Theile, erhalten werden kann. XXVI. Betr.

Allein ich werde selbst scheinen, die Unterordnung dieser Anmerkung über die Schäferstücke, in Absicht auf meinen Hauptgegenstand, vergessen zu haben. Was ich hiervon wegen der Landschaft berührt habe, das gilt auch von andern Vorstellungen der Thiere in freyem Felde, und der mit Recht hochgeachtete Philipp Wowermann hätte mir mit seinen reizenden Zusammensetzungen, eben die Beyspiele, die ich von den angenehmen Berchem entlehnet habe, an die Hand geben können.

Landesbibliothek Oldenburg

XXVII.

Der heroische und der landmässige Stil in den Landschaften.

Ist es aber mit der Landschaft, die der Geschichte zugeordnet ist, nicht eben so beschaffen? Ja, und vornämlich für diejenigen deutlich, welche die Gleichheit der Ursache abzusondern, und deren Anwendung auf verschiedene Fälle zu beurtheilen wissen. Der Unterschied in der Wichtigkeit des Gegenstandes verändert nichts in der Aehnlichkeit der Verhältnisse zwischen diesem Gegenstande und dem ländlichen Schauplatze der vorgestellten Handlung. Der Schäfer und seine Heerde bemächtigten sich desselben in dem vorigen Falle. Sie machten die Geschichte, die Fabel des Gemähldes aus. Wohlan! der Liebhaber beschäftige seine Einbildungskraft. Sie verwandele die Hürden in Zelte der Krieger, oder in Landhäuser der Grossen. Sie lasse den Schäfer verschwinden, und den Helden, den Fürsten und sein Gefolge dafür hervor treten: oder mit minderm Geräusch eine ruhende Diana dem Hügel einnehmen, den der Hirte verlassen hat. Kurz, sie verwechsele die landmässige Gruppe mit einen höhern Gegenstand! Dennoch wird sie, bey der Vertheilung der Haupthandlung und der Nebendin-

Landesbibliothek Oldenburg

bendinge, nach gleichem Grundsatze verfahren, die Landschaft in der Unterordnung erhalten, und nur zufällige Beywerke verändern dürfen. Zwar auch der wesentliche Unterschied der Nebenstücke, der regelmässigen Gebäude u. s. w. erfodert oft, wie der Hauptgegenstand, besondere Gaben des Künstlers. Dieses ist nicht zu läugnen. Genug, wenn die Anwendung des Grundsatzes bey ganz verschiedener Ausübung ihre Aehnlichkeit erhält. XXVII. Betr.

Im umgekehrten Falle sey die ländliche Vorstellung das Hauptwerk. Menschen und Triften dienen hier nur die schöne Flur zu erheben, und einen bewohnten Feldstrich der Einöde entgegen zu setzen. Da wird der Unterschied bey den Personen aus der neuern, alten oder auch fabelhaften Zeit nur, wie es überhaupt erfodert, aber nicht zu oft erinnert wird, in der Beobachtung des Ueblichen oder in der Anordnung solcher Beywerke bestehen, die dem Alterthum oder unsern Sitten gemäs sind.

Der Geschmack des Alterthums, mit Tempeln und Altären, Spitzsäulen und Grabmälern, auch Landhäusern regelmässiger Bauart, nebst Vorbildung der auserlesensten Natur, giebt, im Gegensatz gegen die minder angebauete und dem blossen Eigensinne der Natur überlassene Gegen-

den, einem nahmhaften Kunstrichter *) die bekannte Eintheilung in den heroischen und landmässigen Stil an die Hand. Die übrigen, sagt er, sind nur eine Mischung dieser beyden Arten.

Sollte aber eben diese Mischung nicht die Eintheilung vereiteln, wenn wir die wohlgewählteste Natur auf die erste dieser Arten einschränken wollten? Die zweyte Art würde uns die Landlust nur im Schatten zeigen, und mit minderm Recht ländlich genennet zu werden verdienen. Eine Vorstellung, die den anmuthigsten Eindruck von dem Hirtenleben giebt, wird nicht dadurch, daß sie uns etwan einen Tempel in der Ferne, eine Opferung vor einem Grenzgotte in der Nähe, oder Schäferinnen um das Grabmal ihrer Gespielin zeigen, aufhören, landmässig zu seyn. Werden Vorbildungen der Hirten neuerer Zeit, durch die ausgesuchteste Gegend unter den lustigen Inseln und angebaueten Krümmen des Rheinstroms, oder durch ein ansehnliches Landhaus, das mehr, als Wohnungen der Hirten verräth, ihren Charakter verändern, oder dem heroischen Stil näher rücken? Nimmermehr werden wir es behaupten können, so lange die Wahl der schönen Natur allen Künstlern aufgeleget ist. Wir werden einem

*) De Piles in seiner Einleitung in die Mahlerey, a. d. 160 S.

Landesbibliothek Oldenburg

einem grossen Wasserfalle, der zwischen dicht beschatteten Felsen sich über Stufen herabstürzet, die seitwärts erhöhet und verbreitet, noch ganze Wälder tragen, der blossen Einöde wegen, nicht die Eigenschaft der schönen Natur absprechen dürfen. Wir bewundern vielmehr die Natur in ihrer Pracht, die ein reizender Sonnenblick aufkläret, und zugleich die Einbildungskraft, beydes des Naturforschers und des nachahmenden Künstlers, mit neuem Reichthum überschüttet. Lasset einen Bewohner der Alpen, nachdem er seine muntere Heerde ihrer Freyheit überlassen, einsam und vergnügt, diese Gegend betrachten, oder mit seinem Horn, wie Haller sagt, dem lauten Wiederhalle rufen: so wird das Gemählde, das dieses vereiniget, ohne Widerrede **ländlich** seyn. Lasset aber auch einen Hannibal, der die ungebahntesten Wege zu übersteigen waget, mit seinem Gefolge an diesem Orte verweilen: so wird das Bild jenes Wasserfalles, oder was der angeführte Kunstrichter eine dem Eigensinn der Natur überlassene Gegend nennet, den Charakter des **heroischen** Stils vielleicht erhöhen. XXVII. Betr.

Die Absonderung, die aus jener Beschreibung fliesset, wird von der glücklichen und fast unzählichen Mischung beyder Arten, wie de Piles selbst einzuräumen scheinet, überwogen. Wir wollen uns also lieber, ohne über die Art der Land-

schaft zu künsteln, begnügen, den wesentlichen Unterschied bey dieser Eintheilung in den Vorstellungen aus der sogenannten Heldenzeit und der Geschichte, und in den Vorbildungen des Landlebens überhaupt, in beyden Arten aber, dem verschiedlichen Endzweck gemäs, die Landschaft nach der wohlgewähltesten Natur *) zu finden.

Beyde haben ihre besondern Anbeter. Der heroische Stil erhöhet sich durch die nahe Verwandschaft mit der Geschichte. Vermittelst des angenehmen Auftrittes der Natur, der damit verbunden ist, verdoppelt er den Stoff für das Nachsinnen des Zuschauers. Die umgezäunte Hürde des Schäfers, der am Bache lauschet, hat weder die schimmernde Ansicht der Tempel bey den Alten, noch des Landhauses eines Plinius. Allein ist es verboten, beydes zu lieben? Man besucht ja die Pracht der Gärten, und meidet darum kein anmuthiges Landgut. Ja, man findet jene Gärten schöner, wo die Pracht nicht verschwendet, sondern vielmehr dem höhern Reize der Natur zur bescheidenen Begleiterinn zugegeben worden. Zwischen den Gängen des zugespitzten Taxus, sehnt man sich oft nach der Natur im Freyen, und nach dem Anblick einer ungekünsteltern Pyramide, nach der erhabenen Fichte mit stolz ausgebreiteten Aesten

*) Man sehe die 150. u. f. Seite.

Aesten und herabgesenkten Zweigen. Der rauschende Springbrunnen, wo mit Gruppen scherzender Najaden, der Bildhauer dem reinesten Geschmack den Beyfall ablocket, verekelt uns nicht, ein anderes mal dem Ursprunge eines rieselnden Baches zwischen belaubten Anhöhen nachzuspüren. Wie viel würde nicht der Liebhaber der Künste verlieren, wenn er solche feldmässige Gegenden eines Everdingen und Berchem aus seinem Kunstzimmer verbannen, und nur der höhern Art seine Achtung gönnen wollte! Die Abwechselung befiehlt uns schon beyde zu lieben. XXVII. Betr.

Die Landschaft nach dem veredelten Begriffe eines Nicolas Poussin und Lairesse **) wählet sich jeder Künstler, der den höhern Zug fühlet, der jene grosse Männer angefeuret hat. Die Pflicht, dem Auge und dem Verstande zu reden, ist zwar für die bildenden Künstler allgemein; unter der Meisterhand eines gründlich denkenden Landschafters, ist keine Figur vergeblich. Jede wird zu dem Ausdrucke eines reizenden Gedanken etwas beytragen. Aber welchen Reichthum würde nicht eine mässige Forschung in der Geschichte dem Verstande auch zur Ausschmückung der Landschaft

**) Lairesse wird hier nicht eigentlich, als ein Landschaftmahler, sondern wegen seiner Theorie von der Landschaft angeführet.

schaft darbieten! Eine Minerva, die den Athenienern den Oelzweig giebt, und den Neptun, der ihnen zum Besten eine Quelle entspringen läßt, findet man bey den Pausanias. Ein Beyspiel mag hier für viele gelten. Dieses setzen wir für den heroischen Stil voraus: doch wollen wir gegen einen andern nicht ungerecht seyn.

Es ist keine Art der Bevölkerung der Landschaft entgegen, sobald sie, mahlerische Reizungen anzunehmen geschickt ist, und dem Orte, den jede Figur einnimmt, auf das wahrscheinlichste zukömmt. Das Gefolge der Jagd hat seinen Anspruch auf den Wald, oder im Freyen läßt Lingelbach unser Auge den Fluge des steigenden Falken folgen. Wowermann mag uns beydes schildern, oder uns eine schevelingische Fischer-Idylle vorlegen: er gefällt überall. Den bräunlichen Zigeuner empfiehlt der hellenbrekerische Pinsel, und bewohnte Felsenklüfte verlieren das Grausen, das die Einöde erwecket. Selbst der steinichten Wüste können beladene Camele, und der langsame Zug des handelnden Arabers Veränderung und Anmuth geben. Wer darf dem Genie hier Fessel anlegen?

Was

*) Eclaircissemens historiques sur un Cabinet de Tableaux p. 118. In Christens Anzeige und Auslegung der Monogrammatum ist das auf der 296. Seite neben der ersten Zeile angemerkte Zeichen dasjenige, was auch Lucas von Uden

Was ist gemeiner, und was kann wohl weniger von sich zeigen, als ein einsamer Fischer? Und gleichwohl ist in einer Ihnen, geliebtester Freund, bekannten Landschaft des von Uden *), wo Schatten und Ruhe sich über einen seitwärts fliessenden Fluß verbreiten, dieses Fischers Gegenwart dem Schilfe und den Weidensträuchen des beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehr Bewegung die Ruhe im Gemählde stören würde. Dafür ist in völlerem Licht die Landschaft durch eine Heerde belebet, die zwischen hohen Bäumen herwärts getrieben wird. XXVII. Betr.

Wenn Adam Pynacker, einen Hirten seinem Hunde einen Dorn aus dem Fusse ziehen läßt, verlanget er weniger Nachdenken, als wenn der scherzende Pinsel eines Lancret oder Boucher den Gedanken des Virgils gewählt hätte: oder wenn, wie dieser Dichter, irgend ein Künstler, eine schalkhafte Galatea, die ihren Schäfer mit dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein verbergen,

*) Uden auf seinen in Kupfer geätzten Blättern geführet hat. Er muß aber, der blossen Aehnlichkeit des Zeichens wegen, mit einem hundert Jahr ältern viel geringern Meister, von dem ich eine in Kupfer geätzte gebirgige Landschaft kenne, nicht vermenget werden.

Landesbibliothek Oldenburg

bergen, und nachdem sie dem dünnen Gesträuche der Weiden zugeeilet ist, sich begierig umsehen liesse, ob sie auch bemerket worden. Dagegen ist **Pynacker** völlig Meister der Landschaft. Alle Gegenstände in seinen Gemählden, werden von der sanften Wirkung der Sonne erheitert. Sie strahlet den Hauptfiguren mit vollem Lichte entgegen, oder zeichnet mit Abendroth die Hörner des voreilenden Stiers, und die Wange der Hirtin, nach welcher sich der Hirte im Schatten umsiehet. Selbst dieser Schatten wird durch die anmuthigsten Wiederscheine bis zur Durchsichtigkeit aufgehellet. Diese Hirten sind aus der neuern Zeit: aber sie gefallen, ungeachtet er sie nicht so zierlich schmücket, als **Boucher**, der oft die seinigen *) den Idyllen des Fontenelle scheinet abgesehen zu haben.

Wie unschuldig reizend ist dafür dessen badende Schöne, die dem Flußgott Scamander **) nicht allein gefällt! **Martin de Vos** und vielleicht selbst **Salvator Rosa** würden uns einen Einsiedler in diesen schilfichten Gründen haben entdecken lassen. Dieser Künstler pflegt zwar insgemein

*) Man sehe seine Amours pastorales, die in Kupfer ausgehen.

**) Le fleuve Scamandre ist durch das schöne Kupfer von Larmessin bekannt.

Landesbibliothek Oldenburg

gemein geharnischte Männer auf Anhöhen zu stellen; Rubens gesellet in einer brabantischen Ebene den müden Landmann zu der Schäferin, die neben ihm ausruhet. Bourdon *) versetzet uns in eine babylonische Gegend, die ihm seine Einbildungskraft vorgemahlet hat. Nicolas Poussin macht hingegen keinen Zug, dem das Zeugniß des Alterthums widerspricht. Er erhöhet die Landschaft, wenn er uns in derselben das Schicksal des tugendhaften Phocion in Erinnerung bringet. Mit diesem Nacheiferer des Raphaels an der Geschichte und des Titians in der Landschaft will ich diese Betrachtung schliessen, die ich auch mit keinem edelern Muster für die höhere Art der Landschaft anfangen konnte. XXVII. Betr.

Andere Meister, und diejenige Mannichfaltigkeit zu beurtheilen, deren dieser Theil der Kunst fähig ist, werden Sie mir, werthester Freund, erlauben, daß ich Sie in einer ziemlich weitläuftigen Galerie herumführe. Ich verspreche Ihrer Einbildungskraft nichts, als ländliche Aussichten, oder einen freyen Blick vom Gestade aufs Meer. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in die Stadt

*) Seine Landschaften hat Baudet in Kupfer gebracht. Er hat aber seine berühmten Werke der Barmherzigkeit selber geätzet.

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt zu locken, und dem ruhigen Landleben, dem Urbilde aller dieser Nachahmungen, zu entziehen begehre. Meine Künstler sollen alle, vor Ihnen erscheinen, und vor dem Künstler, den Sie beschäftigen: zwar nur nach ihrem vormals von mir entworfenen Charakter, jedoch nach wirklichen Gemählden. Ich werde mir nicht so vielen Beyfall, aber ungleich mehr Glauben, als man den Beschreibungen des Philostratus giebt, versprechen dürfen.

XXVIII Cha-

Landesbibliothek Oldenburg

XXVIII.

Charakter der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken.

Sind nur rauschende Handlungen beträchtlich, und ist es für die Bestimmung unserer Seele zu niedrig, von der Unschuld des Landlebens die stille Empfindung mitzunehmen — oder diese Empfindung bey Betrachtung eines Gemählides zu erneuern, das uns den schönsten Schauplatz der Natur zeiget?

Die Gabe, aus anderer Menschen Zufriedenheit ein Vergnügen zu schöpfen, gebiert Wollust: das Landleben schenkt uns Ruhe. Uns — nicht dem mühsamen Arbeiter, dessen Wirksamkeit mit unserer Erhaltung so genau verknüpfet ist. Und gleichwohl ist er, bey dem Anblick der verjüngten Erde, auch unter der Last der Arbeit vergnügt. Sein munteres Lied entscheidet, welche Empfindung die andere überwiege. Wie oft wird man das Bild der Zufriedenheit freyer Seelen an dem erfreueten Einsammler der Erndte gewahr! Es behält das Recht, uns noch in einem Gemählde des Rubens zu rühren, und lockt uns auch vielleicht, ein Erndtefest in einem Teniers mit mehrerer Gefälligkeit anzusehen. Das Gefühl des Guten und Schönen begleite uns, nicht

Zweytes Buch. 3. Abth. den Künstler allein, auf Felder und Auen. Sanften Empfindungen tritt die Schönheit der Natur näher, und macht sie zu ihren Vertrauten. —

Mit solcher Fassung ruhiger und aufmerksamer Sinne hat Sulzer die Schönheit der Natur erwogen, von Kleist den Frühling besungen, und Zachariä die Tageszeiten geschildert. Und so haben Claudius Gillee *) und Swanevelt, Johann Both und du Jardin, von Uden und Sachtleven, Rogman und die von dem Velde, Waterloo und Everdingen, Genoels und von der Cabel, von Vlieger, und andere Meister ihre schönen Gegenden der Natur abgesehen, überdacht und in Kupfer gerissen. Die grossen Landschafter mahlen nur, was sie fühlen.

Wie froh eilten Ludwig de Vadder und Lucas von Uden dem anbrechenden Morgen **) entgegen, und vertrauten dem aufgespannten Tuche und den Farben den prächtigen Aufzug des mannichfaltig gerötheten Himmels! So zeigten Claude Lorrain, Johann Both und der scharfsinnige Pynacker den ruhigen Glanz der auf den Feldern ausgebreiteten Abendsonne, und den weislichen Schein des entferneten Wassers.

Ihr

*) Man sehe die III. Betr. auf der 40. Seite. Seinen grössern Blättern fehlt es an der Haltung. Für vollständig verlangt man im übrigen dieses Verzeichniß nicht auszugeben.

Landesbibliothek Oldenburg

Ihr Baumschlag wallet nach dem Gebot der Winde: die frühesten Stunden macht ein aufsteigender Nebel kenntlich, und auf nahem Moos und Rasen scheint der kaum gefallene Reif zu glänzen. XXVIII. Betr.

Den hellen Morgen schufen sich auf ihren kupfernen Platten Thoman und sein Lehrmeister, der unglückliche Elzheimer. Ein blasser Purpur mischet sich disseits der blaueren Ferne, ins nähere Blau, und unterbricht die weislichgelben Streifen der noch näheren Thäler, die der Nebel verlassen hat. Die Sonne hat schon mehr Gewalt gewonnen, und ihr forschendes Licht verliert sich in den Oefnungen und Fußsteigen der waldigten Anhöhen des mittleren Grundes. Disseits desselben darf der nähere Fluß blaulichter schimmern, und die Schönheit des heiteren Himmels kann sich hier in dem reinsten Spiegel zeigen. Der Wiederschein der Bäume, den Inseln von kurzem Schilfe zuweilen dem Auge entziehen, hilft wiederum die Farben der Oberfläche des Wassers, wo es nöthig ist, brechen, und alles arbeitet, die Mannichfaltigkeit zur Uebereinstimmung zu erhöhen. So mahlte der deutsche Stifter der aus-

**) Diese Umstände finden sich wirklich in ihrer Lebensgeschichte beym Houbraken.

führlichern Art. Sie hat Poelemburge gezogen und den von der Werfen den Weg gebahnet. Elzheimer, ein Opfer seines nur für ihn zu langsamen oder ihm nicht genug belohnten Fleisses, starb, da er den Schuldthurm kaum verlassen hatte, in Armuth und Kummer, da indessen seine seltenen Gemählde die Kunstsäle der Fürsten bereichern.

Poelemburg, sein freyer Nachahmer, der auch nach Raphael studierte, hatte Elzheimers Geist und Fleis, aber mehr Glück. Annehmlichere Umstände des Lebens behaupteten bey ihm ihren Einfluß in die Kunst. Er sah nichts, als Anmuth in Gebüschen, und lauter Dryaden um sich her. Seine Gemählde zeigen uns, was er zu sehen schien. Den Landmann und den Hirten hielt er in der Ferne an den Schwibbogen verfallener Mauren. Diesen mit Sträuchen wild durchwachsenen Ueberbleibseln gab sein Pinsel einen ausnehmenden Charakter von Schönheit: aber auch die Landschaft hatte er in seiner Gewalt. Er wußte sie nicht schöner zu beleben, als wenn er die Nymphen der Jagd die Hügel und Wälder durchirren, oder solche neben der Ziege Amalthea des jungen Jupiters warten lies. Oft suchte Diana mit ihrem Gefolge kühlenden Schatten an einem Bache, dessen Ursprung einen Fall zwischen Steinfelsen verrieth, den die Höhen und Büsche

des

Landesbibliothek Oldenburg

des mittlern Grundes nicht sowohl verbargen, als das Auge in diese schattichte Vertiefungen zogen. Die Gelegenheit lockte die Schönen ins Bad, und die gesperrte Landschaft gab dem Bade den sittlichen Wohlstand. Dieses mahlte **Poelemburg.** Oft hat er aber auch seine Nymphenbäder ins Freye gestellt, und vielleicht die Gegend zu einem Bade unbequemer, aber für seinen Pinsel allemal schön ausgelesen. Zuweilen lies er auch wohl den Midas sich unter die Musen mischen. XXVIII Betr.

Vor ihm haben **Aegidius Coninrloo, Paul Bril** und **Johann Breugel, Vinkboom** und **Savary** das anmuthige Grüne der vorgestellten Gegenden, wie Rubens die Farbe des menschlichen Körpers, zu verschönern getrachtet. Sie hätten, mit Hülfe des Ultramarins, die Luft und blaue Ferne, wo möglich, noch höher, als die Natur, gefärbet.

Den **Paul Bril** hatten, nebst **Matthias,** seinen ältern Bruder, die Alpen in der Landschaft unterwiesen. Sie erweckten den wälschen Künstler *), schöne Gegenden nunmehr, als besondere Gegenstände der Mahlerey, zu wählen. Doch

*) Man darf nur den Baldinucci in dem Leben dieser beyden Mahler nachschlagen.

Landesbibliothek Oldenburg

hatte Peter Breugel, der Zeitgenoß *) des gleichbemüheten Hieronymus Cock, und Peter von Borcht vor Brilen dergleichen in Rom in Kupfer gerissen.

Paul Bril mässigte ein wenig den hohen Horizont, dem seine Vorgänger so gewogen waren, oder er bediente sich desselben, um bey Vorbildung eines wälschen Marktplatzes ein grösseres Gewühl von Menschen und Thieren, die Lustbarkeit der Vermummten in der Nähe und Wettrenner in der Ferne anzubringen. Hier zeigte er eine Erndte, dort eine Weinlese. Seine Gartenaussichten waren mit Jagden in der Ferne und näheren Lustfahrten auf den Wasser verbunden. Saytenspiel und Gesang durften diesen Vorstellungen niemals fehlen. Diese Vorstellungen gehörten zu dem Geschmack der damaligen Zeiten. Coninxloo und der etwas spätere Vinkboom und nicht selten der berühmteste Breugel hielten sich treulich dazu. Für Siegesbogen und Tempel und edelere Gebäude vererbte Paul Bril seinen Geschmack auf Wilhelm Nieuland, seinen Freund. Hierunter lag für die heroische Landschaft der Saame, der durch beyde Poussin und Genoels nachmals schöner aufblühen sollte.

Matthias

*) Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts.

Landesbibliothek Oldenburg

Matthias Bril, der uns angenehme Dörfer nach der Durchsicht zu betrachten gab, erklärte sich, wie es scheint, fast zuerst für den mittlern Horizont. Seine Werke, oder vielmehr geöfnetere Augen für die Natur mögen den von Wieringen und Martin de Vos zur Nachfolge ermuntert, und dem Elzheimer und Johann von dem Velde den niedern Horizont gelehret haben. Was de Gheyn auf diese Maasse in Kupfer gerissen, trägt den Eindruck der beobachteten Natur fast besser, als seine bekanntern historischen Stücke. XXVIII. Betr.

Johann Breugel zwang, wie Coninxloo, sein Vorgänger, die weiten Aussichten der niederländischen freyen Gegenden in den engen Raum seiner Gemählde. Ihm war es nicht zu viel, das ganze Gefolge des africanischen Scipio darinnen auszubreiten. Mit gleichen Reichthum wo nicht Verschwendung an Figuren, lies er Johannes den Täufer in einer solchen Wüste predigen, die einer Wüste so wenig ähnlich sah, daß sie leicht der anmuthigsten Gegend dem Vorzug streitig machen konnte. Bald zeigte er eine Gartenaussicht mit Blumen und Kräutern am Vorgrunde: bald wählte er zu kleinen Gemählden den Hof eines Müllers an einem lustig gelegenen Dorfe, das der nahe Fluß durch seine Krümmen anmuthiger theilet. Und diese reizen oftmals den Kenner am meisten. Gern bildete sein Pinsel viel kleine Figuren,

guren, dergleichen er nicht selten, dem freyen Pinsel des Gebirgmahlers Mompre zugesellte. Seine eigene Landschaften wurden dagegen mit grössern Figuren durch Rotenhammer, noch öfter durch Heinrich von Balen erhoben: gleichermassen schmückte dieselben Heinrich de Klerk mit reizenden Nymphen. Rubens verschönerte das Paradies unsers Landschafters mit der Abbildung der ersten Aeltern weislich in die Nähe gestellt. Er war selbst ein grosser Landschafter, wenn er wollte und bediente sich aus Willkühr, nicht aus Noth, zu seinen historischen Gemählden der grünenden Landschaft des Johann Wildens, Fouquier und von Uden.

Roland Savary ist nicht geringer an Mannichfaltigkeit, als Paul Bril, und von dem Schilderer schöner Landesstriche siehet man auch Kriegsmahlereyen und Kräutergeschirre mit Gewürme: diese vielleicht besser, als jene gebildet. Seine Landschaften sind zu oft mit wilden und zahmen Thieren überfüllt, und werden Wildnisse, ohne die Ruhe der Einöde zu zeigen. Er hatte der Landschaft in den friaulischen Gebirgen nachgespüret, und ihnen die grünenden Thäler zwischen spitzen Steinklippen abgesehen. Die Zeit dieser Erlernung, deren der kluge Meister sich niemals entbricht, war mit demjenigen Zeitraum verbunden, den Savary an dem Hofe Kaysers Rudolphs

dolphs des Zweyten zubrachte. Zu Gegenstän- XXVIII. Betr.
den, die er sich gewählt, hatte er auch in Böh-
men die Natur näher, als in der Ebene um Utrecht, wo er nach dem Tode seines Beschützers seinen Aufenthalt suchte, die für Gegenstände eines Waterloo fruchtbarer, als für ihn seyn konnte. Der Unterschied zeigt sich in den Gemählden selbst. Kleine Landschaften von minder reichen Zusammensetzung lassen das Auge länger beym mässigen Reichthum verweilen. Sie scheinen die edelsten, weil man den Fleis in den Vorgründen und die Spielung des Lichtes an den hervorspriessenden Kräutern nicht wahrnehmen kann, ohne zugleich die Natur in ihrer überall gegenwärtigen Schönheit zu bemerken, und ihr, mit ungestörter Ruhe des Ganzen, in jeglichen Theilen zu folgen. Oft lies Savary zwischen jenen steilen Felsen, die er zu Wohnungen der Löwen bildete, die Sonne an einem lasurblauen Himmel zwischen Wolken versteckt, niedere Dünste aufwärts ziehen, oder eine dunkelblauere trübe Luft schien den nahen Regen anzukündigen: er sahe aber nicht voraus, daß dieses Blau nachfärben könnte. Bril, Breugel und Savary bleiben allemal glückliche Urheber von gefährlicher Nachahmung für die Sklaven der Manier. Einige, wie Peter Schoubroeck, und vielleicht Vinkboom und Coninxloo selbst, übertrieben den Reichthum der Zusammen-

Zweytes Buch. 3. Abth. setzung. Mässiger sind Peter Gyzens und Alexander Kerrincx, dessen angenehmen, aber zu gleichförmigen Baumschlag man über Poelemburgs schöne Staffierung nicht selten vergißt. Die meisten Nachahmer dieser Manier hafteten an dem anmuthigen Grünen. Sie wurden nicht inne, daß ihr ewiger Frühling, unter einem einfärbigen Pinsel ohne Saft, verdorrete. Ein anderer vermied das Grüne und seine Farbe blieb Thon. Die wahre Mischung fanden Claudius Gillee und sein glücklicher Miteiferer Hermann von Swanevelt.

Dieser irrete einsam unter Sträuchen und Ueberbleibseln alter Mauren, und zog sich den Namen eines Einsiedlers zu. Womit er sich in seiner Einsamkeit unterhielt, beweisen seine Landschaften, und zugleich den Schmuck der Natur. Alles an ihnen, bis auf die geringsten Disteln und Kräuter, ist Wahrheit. Ihm grüneten die Wiesen, und von niedern schwankenden Aesten wußte er den breiten falben Abendschatten zu entlehnen, der oftmals den Mittelgrund seiner Gemählde erfüllt, und dem Auge zur Ruhe dienet. Seine Figu-

*) Auf ein paar radirten Blättern eines mit einer ganzen, das andere mit einer abgebrochenen Brücke schreibt er sich nach der wälschen Aussprache: *Gasparo Duche*. Auf vier grossen Blättern, worunter ein Gestade mit der untergehenden Sonne, stehet: G. D. S. Auf einem Landsturm über

Figuren sind edel, und für das, was sie vorstellen sollen, vollkommen. Die wälschen Bäurinnen, die derselbe auf Maulesel gesetzt, hätten umkleidet die arkadischen Gegenden des ältern Poussins zieren können. XXVIII. Betr.

Caspar Dughet *), sein Zeitgenoß, der unter dem Namen des jungen Poussin bekannt ist, bildete seine Figuren, nach dem Geschmacke des weisen Geschichtmahlers, der oft selbst Hand daran anlegte. Niemand bauet in seinen Landschaften besser, als er. Ein reifer Verstand wählte hier Licht und Schatten, zur Absonderung der mannichfaltigen Gebäude und zur Haltung in dem Ganzen. Seine Gebirge machen sich Raum, und haben eine Zeichnung, einen Charakter, der vielen Landschaften fehlet. Dagegen trachtete er nach der Farbenmischung des Claude Lorrain. Allein wie oft hat seine Farbe in den vorderen Gründen nachgeschwärzet? Die Deutlichkeit, die Vivares, Chatelain, Mason, Wood, Granville und andere in ihren Kupfern nach Poussin gegeben haben, mag zuweilen so sehr eine Wiederherstellung der Gegenstände, zum Nachruhm des Erfinders,

über Höhe, wo im Vorgrunde ein abgebrochener Baum noch an der untersten Rinde hänget, und ein Wanderer darneben niedergefallen ist, stehet gar nichts angezeichnet. Ich führe hier nur diejenigen Blätter an, die mir aus meiner eigenen Sammlung bekannt sind.

Landesbibliothek Oldenburg

finders, als ein neues Geschenk für die Liebhaber seyn.

Franz Milet, Francisque genannt, erbte den Pinsel und den Geschmack des vorigen. Die Wahl seiner Partien ist klug, und jede derselben wohl mit der andern verbunden. Er bauet mit Verstand, und seine Figuren sind wohl gezeichnet. Der Fleis an demselben wird durch den Schmelz der Farbe veredelt. In den Vorgründen seiner grössern Gemählde scheint er einen minder markigten Pinsel zu führen. Vielleicht sollte hier das Gras auf dem grünen Boden gleichsam mehr hervor spriessen, oder der Auftrag der Farbe erhobener seyn *). Huismann und Rysbraek eiferten ihm nach; sein Sohn Johann Milet wählte eine hellere Manier.

Huismann hub mit schwerern Wolken in einer blauen Luft an, die sich mit dem Wiederschein weniger Weiden dem Gewässer der Landschaft mittheilte. Er erheiterte sich aber, ward, wie Wynants und de Coxie, in Sandbergen original, und gieng im Verstande der Landschaft weiter, als die Einsicht oder die Billigkeit seines Tadlers, des den Brabantern auffätzigen Weyermanns, reichen mochte. Doch auch unter ihnen scheint

*) Die von ihm selbst gerissenen Blätter sind den Liebhabern angenehm, und seine Gemählde hätten eher durch einen Viva-

scheint Rysbraek in der Landschaft sein Held. Man zeige oder entwerfe uns ein Gemählde von diesem! XXVIII. Betr.

Wie einsam und ernstlich heißt der Künstler jene Nymphe das Grabmal betrachten, das durch ein Schlaglicht beleuchtet, einen Theil einer halberhobenen Arbeit, ein Todtenfest entdecket, dessen übrigen Theil der schräge fallende Schatten der nächsten Bäume uns zu verhüllen suchet! Sie hat ihre Freundinnen weiter zurück rechter Hand an einem Springbrunnen gelassen, wo diese sich gebadet, aber vor dem lauschenden Liebhaber nicht scheinen gehütet zu haben. Diese Schönen zeigen sich nur in einem gemässigten Lichte, und das Auge wird über die beschattete Ebene ungestört auf ein beleuchtetes regelmässiges Gebäude geführt. Den lichten Anblick verdoppelt der angenehme Wiederschein im Wasser, und das gleichsam vorhängende Gebirge der gesperrten Ferne gestattet dem Auge nicht weiter zu dringen. Es kehrt also lieber auf den ruhigen Mittelgrund zurück. Auch hier sind die schattichten Theile nicht öde geblieben, und jene hinabweichende Mauer, die das Gehölz durchbricht, deutet einen Thiergarten an. Hin und wieder zeigt sie streifende Blicke

Vivares, als durch einen Chiboust in Kupfer gebracht zu werden verdient.

Blicke der Sonne, wie dieselben, durch das linker Hand entgegen gestellte dicke Gebüsch, den Durchgang gefunden, und wo scharf beleuchtete Aeste noch die Spuren verrathen. So dachte, so ordnete ja der ältere Poussin: aber der Pinsel ist Rysbraeks. Warum vermißt man hier, bey so vielem Verstande des denkenden Künstlers, die Farbe eines Swanevelts, eines Claudius Gillee oder vielmehr die Natur? Rysbraek hatte sie weniger, als den Milet studieret. Er hatte zwar dessen Verstand in der Anordnung, auch von dessen Farbengebung die Kraft, aber nicht die Mässigung im Schatten erhalten.

Gleich edel im höhern Stil der Landschaft, sorgfältiger und heller in der Farbengebung, ist Johann Glauber, dem die römische Gesellschaft (Bent) den Namen Polidor beygeleget hat *). Vielleicht verfällt er zuweilen auf der andern Seite in gleiche Einfärbigkeit, wie der dunklere Rysbraek. Er vereinigte die Denkungsart des Lairesse in erhabenen Bildern und in der Landschaft den Geschmack des Genoels. Grenzgötter, Pranggefässe, gewölbte Wasserleitungen, Brunnen und Ueberbleibsel der Säulen zieren Genoels und Glaubers vorgestellte Gegenden. Dem Johann

*) Die nach eigenen Erfindungen und nach Caspar Poussin und Lairesse radirten Blätter sind den Liebhabern so bekannt,

Johann von Huisum gefiel diese Art: er brachte mehr Farbe und Wahrheit hinein; aber die Natur hatte ihm die höchste Stufe in einer andern Gattung der Kunst vorbehalten. XXVIII. Betr.

Meyering, der Zeitgenoß jener Künstler, betrat auch diesen Weg. Auch wie sie, hinterlies er Denkmale seines Geistes durch frey gerissene Landschaften in Kupfer. Nur seine Zeichnungen leiden ein wenig durch die gar zu schraffierte Manier. Schattichten Gründen und Lustplätzen giebt er, wie Friedrich Moucheron vor ihm, eine liebliche Klarheit; und der Gegenschein der Bäume im Spiegel des Wassers lockt das Auge mit sich in die Tiefe hinab.

Mompre mahlte Berge, und führte das Auge, mit Breugeln um die Wette, in die weitesten Thäler. Seine Manier war ihm eigen, zu gelb in dem Ganzen, und bey den flüchtigsten Pinsel sah der Künstler nur auf die Wirkung beym Abstand des Auges. Selten blieb ausserdem die Manier der Natur so getreu; im Mittelgrunde und der Ferne, genauer zu reden. Weder Farbe noch Fleis erheben den Vorgrund.

Ermeln und Felix Meyern lehrten die Alpen der Schweiz die Wirkung der Sonne in engere

bekannt, als die Landschaften die von der Laan nach Glaubern in Kupfer gebracht hat, worunter zwo nach Huisum.

gere Thäler: für forschende Liebhaber schön, jedoch von ferne nicht rufend. Ein breiteres Licht lockt an Dieterichs unnachahmlichen Felsen.

Der heitere Hermann Sachtleven suchte auch an dem Ufer des Rheinstroms die Berge nachzubilden: Berge, die mit den schönsten Thälern abwechseln. Er stieg unverdrossen auf die Höhen, und entdeckte manch freyes Land, das sich mit seinen Dörfern um den Strom, der sich bald krümmet, bald theilet, zu der Zusammensetzung des Gemähldes von selbst anschickt. Die beladenen Nachen, ausgerollte Fässer, einige zum Theil aufgerichtet, die dem müssigen Zuschauer zur Ruhelehne dienen, und das Gewühl des emsigen Schiffvolks, alles dieses stellte ihm selbst die Staffierung vor Augen. Der schattichte Hügel, wo der Künstler die grünende Natur und die wirksamen Menschen belauschet hatte, ward der Vorgrund seines Gemähldes. Allein die mässige Wirkung des Sonnenlichts, das an den Aesten bis zum verborgenen Laube schleichet, das durchsichtige Grüne gab diesem Vorgrunde das Anziehende. Dem Auge zur Ruhe blieb er minder bevölkert, weil der mittlere Grund und die Ferne herrschen sollten. Der Künstler riß in Kupfer, wie er mahlte.

Johann Griffier, sein glücklicher Nacheiferer, wohnte sogar auf Schiffen, und selbst der Schiff-

Schiffbruch hielt ihn nicht ab, um, wie vorhin, sogenannte Rheinströme zu mahlen, auch wieder auf dem Schiffe zu wohnen. Robert, sein Sohn, kam ihm sehr nahe, und war in kleinen Figuren höchst glücklich. Nur stritt der Reichthum an Gründen zuweilen mit der Haltung und vermochte alsdann nicht, das Gemählde selbst zu bereichern. Sachtlevens Gaben erhielt Schütz *) aufs neue von der Natur. Auf Orienten fiel der Geist der Griffiere. XXVIII. Betr.

Den nicht minder angenehmen Elbstrom zeiget uns Thiele oft mit ganzen Landstrichen, so weit das geschärfteste Auge reicht. Ihn hatte die Natur wirklich zum Landschafter erkohren. Ohne Lehrmeister empfand er ihre Züge: allein er maß Natur und Kunst zu lange nach seiner Hochachtung gegen ältere Kunstwerke ab. Die Farbe, die er suchte, bot ihm die Natur in offenem Felde dar, und was er sah, durfte er aus keiner dunkelern Manier lernen. Wie andere Künstler sich aus der richtigen Nachbildung der Natur in eine willkührliche Schilderweise schicken, so war es bey diesem umgekehrt. Er fand eher eine Manier, als die Natur; endlich fand er diese, besserte sich, und starb. Sein Alter war also an ihm, in Ansehung seiner Gemählde, was an andern Künstlern

*) Sein Zeichen war anfänglich ein Pfeil.

lern die mittlere Zeit ihres Lebens ist, und allemal für die Kunst ein blühendes Alter.

Kaum hatte sich in schwülen Tagen der Himmel überzogen, oder es hieng ein Gewitter drohend in den Wolken, so fühlte sich **Peter Molyn** *), der jüngere, zur Nachahmung aufgefordert. Alsdann suchte er, das schwere und vom durchfallenden Sonnenlichte in grosse Partien zerrissene Gewölke mit breiten Schatten auf der Flur und mit Streifweise beleuchteten Gebäuden und Feldern nachzubilden. Es gelang ihm mit derjenigen Stärke der Kunst, die ihm, mit Beziehung auf den gewöhnlichsten Gegenstand seiner Gemählde, den Namen **Tempesta** beylegen lassen. Er vergaß niemals die Perspectiv; und das Vieh, das er vortreflich mahlte, zeigt seine Ansicht allemal dem Gesichtskreise gemäs. Seine niemals gemeinen Beleuchtungen scheinen **Alessio de Marchis** und **Locatelli**, und insonderheit **Zuccarelli**, bey seiner ersten Manier, nachgeahmet zu haben. Doch wollen wir ihnen lieber die Natur zur Lehrmeisterinn geben.

Also lehrte die Natur den älteren **Brand** die Farbe des **Swanevelts**, so wie sie jeden Geschicht-

*) Von dem unter diesem Namen bekannten Vater des Tempesta liebt man die mit leichter Hand gezeichneten Landschaften mit Bauerwohnungen.

schichtmahler das Fleisch des Titians und von Dyck, auch ohne die Kunstwerke dieser Mahler, lehren könnte. Der Geschmack gab ihm die edele Einfalt, und dem Grafen Canale und dem Bertoli die Kenntnis ihres Werths in brandischen Stücken. XXVIII. Betr.

Die edele Einfalt und Wahrheit in diesen Gemählden, und noch mehr ein angebohrner Zug erweckte Brinkmannen. Die Gebirge der Schweiz bildeten den Künstler, und der Eindruck des grünenden Frühlings hies ihn bald diejenige Dunkelheit meiden, zu welcher der Wetteifer mit dem Pinsel des Huismanns den Künstler verlocket hatte. Er näherte sich der Natur aufs neue; und sie hat ihm zur Erkenntlichkeit zu grössern Werken einen Baumschlag gelehret, der das Auge des Zuschauers täuscht. So verband Forest oft das schnelle Streiflicht, den unvermuthen Sonnenblick, auf die breit beschattete Fläche mit der sogenannten Wärme und derjenigen kräftigen Wirkung der Landschaft, welcher so viele mit ungleichem Glücke nachgestrebet, und nicht selten (und zuweilen hat es auch ihn selbst betroffen **), für durchsichtige

**) Man sehe die XIV. Betr. a. d. 190. Seite. In den letzten Jahren überlies er sich einem Fleisse, den er doch vormals an Eglons von der Meer letztern Landschaften nicht vorzüglich hochgeschätzt hatte. In Paris, wohin er den letzten Sommer mit einem Gemählde gereiset war, hatte diese fleis-

Schatten, mit schweren Farben, Dunkelheit erzwungen haben.

Das Gewitter selbst, und der aus versammleten Dünsten schnell fahrende Bliß, ein Gegenstand aus der Natur in Bewegung *), der wenig Künstlern anzurathen ist, reizete die Nachahmung des Agricola. Er hatte beyde Poussin **) und auch jenen Tempesta darinnen zu Vorgängern, und zuweilen Orienten zum Nachfolger. Agricola ist auch an der gestrichelten Manier der leimichten Wege kenntlich. Von Orienten siehet man dichte Waldungen mit gebeugten Wipfeln der Bäume, und der fürchterlichen Erschütterung, wenn der Wind durch die Wälder heulet. Regen und Nebel verhüllen die Ferne: nur streifende Blicke der Sonne, die Hofnung des schöneren Tages, machen den über Brückhölzer sprengenden, im Mantel gewickelten Reuter kenntlich; und breiten sich mit mehrerer Kraft an den Aesten des vordersten Baumes aus, um eine in das Wassers des Vorgrundes gestürzte Eiche mit schnellen Lichte zu beleuchten. Ein anderes mal bemerket man von beyden Künstlern besonders ein anmuthiges Gehölz,

sigste Manier, von welcher ich zwar nichts gesehen habe, um selbst davon zu urtheilen, den Beyfall derjenigen Kenner nicht gefunden, die in dem Fleisse den Geist nicht vermissen wollen, aber in Ansehung beyder, nach einem französischen Aus-

hölz, durch welches die Abendröthe hervor dringet, und wo der arbeitsame Landmann, das gefällete Holz nach vollendeter Arbeit mit ruhigen Blicken übersiehet. Doch das erschöpft nicht den Charakter dieser Künstler. Beyde liebten auch freyere Aussichten, und Orient setzt sich mit seinem täuschenden Pinsel, bald in Tyrol zwischen Bergen und zackigten Tannen, bald an die Krümmen des schiffreichen Rheinstroms. Er war sogar bald Breugel und Savary, bald Sachtleven und Griffier; aber allemal durch eigene Anordnung und ursprüngliche Schönheiten merkwürdig. XXVIII. Betr.

Fabricius wölbte angenehme Wälder, mit freyer Durchsicht gegen den Gesichtskreis: und die hellere Spielung des Laubes gegen den heiteren Tag verschönerte den Schatten. Zuweilen beschäftigte seinen fleissigen Pinsel die nahe Ansicht eines Dorfes, das auf einer mässigen Anhöhe gebauet ist, und durch eine hinaufwärts weichende Mauer begrenzet wird.

Der Geschmack des jüngern Poussin wirkte verschiedlich auf beyde Faistenberger und auf Beichen. Beich vermischte diese Art mit der

Ausdrucke die silbernen Tinten des jüngern Brands in Wien rühmen.

*) Man sehe die XLII. Betr. nach.

**) Von dem N. Poussin in der Folge der Landschaften, die Ludwig de Chatillon in Kupfer gestochen hat.

Landesbibliothek Oldenburg

lung der hohen Gebirge seines Landes, und folgte der Spur des Salvator Rosa mit rauhem Pinsel und verständiger Anordnung. Anton Faistenberger wählte bald einen tyrolischen Wasserfall, bald eine Ebene, auf deren Vorgrunde sich ein Pranggefässe ausnimmt. Auf dem aufgespannten Tuche bauete er mit reifem Verstande grosse Flecken an dem Fuß einer Anhöhe, die er einer gebirgigern Ferne entgegen setzte, welche uns, mit gemässigter Freyheit des Pinsels eines Mompre, den breiten Rücken des Oesterreichischen Kahlenberges mit seinen fruchtbaren Thälern verräth. Joseph, sein würdiger Bruder, hatte gleiche Gaben, den sanften Abgang ausgebreiteter Höhen, in mannichfaltigen Landstrichen, auszudrücken. Auf einem beschatteten Hügel, der den Vorgrund eines solchen Gemählbes bildet, stellte er ein Pranggefäß, und überlies Tammen, der Wild und Geflügel unverbesserlich mahlte, die Sorgfalt dadurch die Landschaft zu beleben.

Eglon von der Neer zog allerley Kräuter in einer dazu ausgewählten Wohnung. Durch dieselbe schmückte er den Vorgrund seiner helleren Landschaften mit äusserstem Fleisse. Bey der poussinischen etwas dunkelern Art zusammen zu setzen, vergiebt man ihm gerne den in diesem Stücke nicht so weit getriebenen Fleis. Mir scheint er wenigstens auf die Staffierung an wohlgezeichne-

ten

ten Bildern der Menschen und Thiere glücklicher XXVIII. Betr.
verwendet zu seyn. Figuren dieser Art machen dem Lehrmeister des von der Werf Ehre.

Auch Isaac von Moucheron, der Sohn eines schätzbaren deutschen Landschafters, und Cossiau bildeten sich nach Poussin. Jener nahm die Natur, die den Poussin gelehret, die nämlichen Gegenden, und das den Mahlern so fruchtbare Tivoli zu Hülfe. Er bauete ihm in seinen Landschaften fast gleich, und zeichnete mit Glaubern an Schönheit um die Wette. Cossiau wollte diesen Geschmack, wie es scheint, mit Breugelischen Farben verschönern. Zuweilen gelang es. Cossiau konnte, so oft er wollte, den Namen eines grossen Landschafters behaupten: nur nicht wenn seine Nachahmung ein Raub war; und sie war es zu oft aus dem jüngern Poussin. Demüthigend scheint es für den Liebhaber, den der Künstler der Quellen ganz unkundig glaubt: demüthigender ist es für den Künstler, gegen den der Liebhaber aus Bescheidenheit schweigt, und den doch geschwätzigere Kupfer verrathen.

Eine Anfurt des Meeres oder vielmehr ein den Wellen entgegen gesetztes Gemäuer, und den beschäftigten Schiffmann; einsamere Ruinen mit ihren Beobachtern mahlte Marcus Ricci, um mit denjenigen Landschaften abzuwechseln, in welchen er die sanft duftende Halbferne durch ein der

Landesbibliothek Oldenburg

Abendsonne entgegen gestelltes Landhaus erhub, und an dem schattichten Theil des Vorgrundes die träge Heerde um den niedrigen Fall einer Quelle versammlete. Allein wer kennt nicht diesen Künstler aus so vielen eigenen und anderer Künstler *) nach ihm in Kupfer geätzten Blättern?

Rauschende Wasserfälle zwischen unwegsamen Felsen unter vorgebogenen Birken waren oft der Gegenstand des jüngeren Ruisdaels **): wie das durch den Sturz erregte Wasser an den Steinen schäumet, an einem zerscheiterten Berge sich theilt, und, nach verlohrner Kraft, anstatt des vorigen Strudels und zerstäubten Schnees, sich mit stilleren Wellen um grüne Rasen schlängelt. Den nebelichten Gesichtskreis entdecket der Fuß halber Berge, die von den Blicken der unter Wolken verborgenen Sonne an den Gipfeln ein Streiflicht erhalten. Auf diese Maasse giebt uns Horizont den Anblick des Tempels der Sibylle.

Aehnliche Waldströme an dem Grunde einer hölzernen alten Capelle, die durch die zackigte Tanne

*) Jampicolli, Julianus Ricci und D. A. F. (Fossati). Dieses macht in allem drey besondere Sammlungen.

**) Jacob Ruisdael. Salomon, sein älterer Bruder, hat viel Natur, nur etwas einfärbiges, wie Johann von Goyen, dessen Zeichnungen beliebter sind, und zuweilen für Zeichnungen des Peter Molyn gehalten werden. Diese Meister erinnern mich durch das einfältige Wahre, das ihnen in der Landschaft allemal Ehre macht, an eine Gräfin von Oppersdorf, die vormals in Wien in Oel- und Wasserfarben

Tanne beschattet wird, schildert uns der Pinsel des klugen Albert von Everdingen. Ein Sturm hatte ihn an die norwegische Küste verschlagen: er machte sich seinen Zufall zu Nutze, und gab seiner Landschaft einen neuen Charakter. So hatte Salvator Rosa an dem Wassersturz des Teverone für die Natur aufgeklärte Augen: er, der bey dem Feuer des Pietro Testa mehr Mässigung und Einsicht, mehr Zeichnung und Wahrheit besaß. Vielleicht sind im Titian und Hieronymus Muciani ***) die Muster zu suchen, denen er die grosse Anordnung seiner Gründe und durchschlungenen Bäume abgesehen. Er dichtete, wie er mahlte. Doch nein, er dichtete mit dem Eifer eines Regnier, und mahlte hingegen mit besserer Achtung für die Sitten, die den Boileau empfiehlt. XXVIII. Betr.

Hier wähle ich den Ort, unsern Dieterich besonders zu nennen, den ich bey Elzheimer und

ben artige Landschaften ohne Staffierung gemahlt hat: ingleichen an den geschickten Pinsel des dü Bois in Berlin. Gemählde dieser Art, gegen einander gehalten, werden, wenigstens in der einfältigen Natur, den Vergleichungsgrund finden lassen.

***) Die titianischen Landschaften von V. le Febre sind gewisse Liebhabern vielleicht bekannter, als was Cornelius Cort nach Mucian in Kupfer geätzt hat. Des Augustin Caracci von Cornelius Cort angenommene Manier im Baumschlage scheint in Caspar Poussins und Joh. Franz Bolognese geätzten Landschaften fortgepflanzet zu seyn.

Landesbibliothek Oldenburg

Poelemburg, bey Johann Both und Everdingen, mit eben demjenigen Ruhm hätte anführen können, den er auch in der Gesellschaft des Berchem und du Jardin, wie, in andern Fällen unter den Nacheiferern des Rembrands und Ostade, mit Recht behaupten kann. Er ist mit allen diesen Meistern was er seyn will, weil er das Schöne, das er an ihnen siehet, auch fühlet, und was er fühlet, durch seinen fertigen Pinsel, durch andere ursprüngliche und ihm eigenthümliche Schönheiten wieder auszudrücken vermag. Seine begrünten Felsen, die Schichten und Lagen mannigfaltiger Erde, mit ihren Klüften, bestimmen den unterscheidenden Charakter dieses Meisters. Hier eifert er der Natur selbst nach, und bedarf mit keinem Salvator Rosa zu kämpfen. Denn seine Felsen sind reizender, als Salvators, und seine Wasserfälle und vorderen Gründe erheben sich mit vereinigten Schönheiten der Natur, wodurch jene grosse Meister angefeuert worden. Ihr Geist pflanzet sich in einem ähnlichen Geiste fort. So würde jener Wasserfall, von der freyen Hand des Dieterichs für einen Wille gemahlt, den Ruisdael und Everdingen, zu mahlerischer Begeisterung hingerissen, und dieser Strudel erregter Wellen den Bakhuisen selbst herbey gelocket haben.

Dem

Dem Sturm des Meeres und den vom Ufer zurückstürzenden Fluthen (Brandungen) gieng eben Ludolph Bakhuisen nach. Die Wirkung der Sonnenblicke auf denen Wellen, die sich dem Ufer halb zerstäubt entgegen wälzen, waren oft ein Gegenstand des vortreflichen Percellis. Beyde sind, wie Vernet, des Stichels eines Balechou würdig. XXVIII. Betr.

Stiller und ruhiger liebt Wilhelm von dem Velde das Wasser, den Spiegel des Ufers, der Masten und der leichtschwebenden Wolken. So leicht, so klar hat Zeeman in Kupfer gerissen und geätzt, dessen Pinsel gleich fähig war, die tobende See mit Anmuth fürs Auge zu bilden.

Auch Art, (Arnold) von der Neer *) weis das Wasser, vom niedern Horizont begrenzt, und zwischen flachen Ufern eingeschlossen, durch das zitternde Mondenlicht zu verschönern. Die seitwärts, mehrentheils auf feuchten schilfichten Boden stehende Bäume verdoppeln den Schatten, und vorragende Fischerhütten sind der beleuchteten Fläche entgegen gestellt. Aufgespannte Netze erhöhen den Vorgrund, wo etwan der einsame Hirt auf Bauhölzern sitzet, und über seiner Hut eingeschlummert ist. Immittelst versucht sich die

sich

*) --- Er ist auch wegen seiner Winterstücke und Feuersbrünste bekannt.

sich selbst gelassene Heerde im Wasser am Schilf; ihr Anführer bricht den Gegenschein des Mondes, und hilft den Vorgrund vollenden.

Aus dem Gefühl dieser Einsamkeit führet uns der erste Blick, den wir auf bewegsamere Gegenstände werfen: auf die Seehaven des Lingelbachs *) und des älteren Weenix, dergleichen nicht selten Berchem, sein Schwestersohn, gemahlt hat. Bald irren wir mit diesen Künstlern, mit Stork, Thomas Wyk *) und den stummen von Kampen an wälschen oder morgenländischen Küsten: bald verweilen wir mit Simon de Vlieger, Wilhelm Schellinks und Martens Zorg an holländischen Ufern. Dort erkläret uns die Gegenwart der Armenier, der Mohren und der Knechte, die der Camele warten, die entfernteste Gegend: hier lassen Fischerinnen und der arbeitsame Holländer die schiffreiche Amstel oder Gegenden um Schevelingen errathen. Ueberall ist das Gewühl der Emsigkeit. Doch durch edelere Gegen-

*) Andere werden vielleicht in folgender Beschreibung ein Gemählde des Lingelbachs erkennen:

Di barche, e di sottil legni era tutto
Fra l' una ripa, e l' altra il fiume pieno;
Che ad vso de l' essercito condutto
Da molti lochi vettouaglia hauieno.
--- --- --- ---
Le vettouaglie in carra, & in giumenti
Tolte fuor de le Naui, erano carche,

E tra-

Gegenstände weis Jacob de Heus, der trefliche Nachahmer des Salvator Rosa, unsere Augen auf seine schönen Gemählde zu heften: und mit einem Pinsel, den Claudius Gillee selbst geführt zu haben scheinet, hat uns zu unsern Zeiten Vernet die Seehaven, wie die Landschaft, vorgebildet. Alles duftet in seinen Gemählden. Die Sonne scheint hier die Dünste des Meeres zu zertheilen, und öden Steinklippen, oder auch den Warten am bewohnten Gestade, wie durch einen Flor, ihre Strahlen sanfter zuzuschicken. XXVIII. Betr.

Diese angenehmste Duftung in der Ferne zeigen die Reigerbeizen jenes Lingelbachs, und noch mehr der Schmelz der Farben des unvergleichlichen Wowermanns. Wer kennt nicht den Nacheiferer des Peter de Laer (Bamboccio), oder wer glaubet nicht, ihn zu kennen? Seine reizenden Werke sind, seit einigen Jahren ungleich mehr gesucht, als die höhere Pflicht, ihn deren Werth selbst

E tratte con la scorta de le genti,
Oue venir non si potea con barche.
Haueau piene le ripe i grassi armenti
Quiui condotti da diuerse marche.
E i conduttori intorno à la riuiera
Per varij tetti albergo haueau la sera.

ARIOSTO, Orl. fur. Cant. XXVII.

**) Dessen in Kupfer geätzte Blätter verdienen die Achtung der Liebhaber. Das Zeichen stehet bey Christen auf der 370. Seite neben der 9. Zeile. Der Name darf nur hinzu gesetzet werden.

Landesbibliothek Oldenburg

 selbst geniessen zu lassen, jemals bey seinem Leben erwogen worden.

Glücklicher war **Berchem**, der Theokrit unter den niederländischen Künstlern. Die Frölichkeit, mit welcher er mahlte, theilt er seinem Zuschauer mit. — Doch die Schäferstücke erfordern eine besondere Abhandlung *); und die gegenwärtige Abschilderung wird bald, auch dem Aufmerksamen zu lang.

Das Gewühl der Figuren in kleinern Landschaften, der Gegenstand so vieler holländischen Mahler, erhielt sich in einem andern Geschmack unter den Brabantern bey **Bout** und dem alten **Michau**. Bey **Broer** blieb sie gänzlich den Figuren untergeordnet, wie es besonders seine Kriegsmahlereyen erfordern: über alle diese Künstler behauptet der deutsche **Ferg** **) unstreitig den Vorzug. Seine Landschaft ist stets durch schöne Gebäude und den Schmelz der Farbe veredelt. Seine Brunnen und Schwibbogen zeigen die Eigenschaft des Steins, des Marmors und Alabasters, die zufälligen Brüche und Risse. Sein Landvolk ist durch den schmeichelnden Pinsel reizend, doch noch

*) Diesem hoft man in der vorhergehenden Betrachtung einigermassen eine Genüge gethan zu haben.

noch mehr durch die richtige Zeichnung. Wer im Grossen und an höhern Gegenständen so viel Gaben vereinigte, würde sich vielen Geschichtmahlern an die Spitze stellen können. XXVIII. Betr.

Teniers gehöret hierher. Hätte ich diesen Aristides in Schilderung der Seele des Landmanns nicht vorzüglich nennen sollen? Oft hat er mit leichter Hand die Zweige der Weiden belaubet, und die Leimwände seiner Hütten mit klaren Farben überfahren: oft hat er auch ohne dunkele Gegenstellung (repousloir) den flachen und lichten Vorgrund geltend zu machen gewußt. Ausführlicher in seinen Figuren und voller geistreichen Drücke, zeigt er uns in seinen Dorffesten die Lustbarkeit des Arbeitsamen, wie Peter Lunghi in edelern Spielgesellschaften die Arbeit des Müssigen. Aber, wie? Teniers ist ja eben derjenige, der die niedere Gattung der Landschaften noch tiefer erniedriget hat? Bey den Lustbarkeiten des Landvolks hat er die Freude zu frölich und ausgelassen, und die Aufmerksamkeit beym Spiele, das Anständige der Edelern, mit wenigen

**) Das bey Christen auf der 369. Seite neben der 17. Zeile angeführte Zeichen ist von diesem dort nicht benannten Meister. Man sehe die Eclaircissemens sur un Cabinet de Tableaux, p. 186.

Landesbibliothek Oldenburg

wenigen Strichen bedeutend und fast gewinnsüchtig geschildert. Und so hat er oft, wie Brouwer und Ostade = = = Nicht völlig. Doch genug von Landschaften, (so höre ich jemand sprechen), oder man führe uns hurtig in die bezauberten Inseln eines Watteau und in die Gesellschaften des Lancret! Alle Tapeten an den Wänden rufen uns zu, daß dieses der Geschmack unsers Jahrhunderts ist.

XXIX. Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

XXIX.

Gesellschaftsgemählde.

Watteau, Lancret und Pater *) gefallen. Die Gegenstände ihres Pinsels sind in gleichem Besitze, die Fächer und die Säle zu zieren; die Säle der Grossen, wo Mezzetin den römischen Consul verdrungen hat.

Wir wollen nicht erst nach Gründen ausrechnen, ob der Erfinder einiger ursprünglich unschädlichen Kleinigkeiten, die ein herrschender Hang an Kleinigkeiten unzeitig ausgebreitet hat, gefallen dürfe? An einem gewissen deutschen Hofe würde, bey der Umfrage der mehresten Stimmen, Raphael gegen Watteau verlieren. Vielleicht ist dieser auch wirklich, als der größte Allegoriemahler seiner Zeit, anzusehen. Denn wie hätte er den Geschmack an Tändeleyen, der seine Werke gehoben, unter sinnlichern Bildern der Nachwelt hinterlassen können?

Wir überlassen dem freyen Genie des Künstlers gern einen kleinen Eigensinn in der Wahl der Gegenstände. So lange der Künstler sich nicht von der Natur entfernet und unter den Gesichtskreis

*) Die erste und beste Nachricht von diesen Künstlern findet man in des Gersaint Catalogue raisonné du Cabinet de Lorangere, (à Paris, 1744. 8.)

kreis der schönen Künste erniedriget, vergnüget schon die Mannichfaltigkeit. Ausschweifenden Anwendungen dürfen wir allein den verderbten Geschmack *) zur Last legen, den eine eben so unzeitige Vorstellung der edelsten Gegenstände nicht verbessern würde.

Mir deucht, viele Gegenstände der watteauischen Kunst behalten das Vorrecht anacreontischer Lieder. Reiz und Frölichkeit geben ihnen das Recht zu gefallen; nur nicht als verschwendete Gegenstände zu gefallen. Chaulieu, Gleim, Uz, Lessing und Weisse, der Verfasser **) des Versuchs in Gedichten und die ihm ähnlich, müssen singen: andere unendliche Liederdichter legen wir auf die Seite. Watteau und Lancret mögen schildern: nur ihre unaufhörlichen unglücklichen Nachahmer trifft der Tadel. Diese sind die Stifter eines, ich möchte bald sagen, neuern sybaritischen Geschmacks, dessen Beförderer ***) vielleicht selbst in den

*) Der Verfasser der Lettres Juives hat denselben wichtige Gründe entgegen gesetzt. T. VI. L. CLXXIX.

**) Herr Dr. Müller Rathsherr in Leipzig.

***) Vos etenim iuuenes animum geritis muliebrem! CIC. de Offic. l. 18.

†) Watteau, sagt man, war nicht zu Figuren höherer Geschichte aufgeleget. Allein seine schlafende unbekleidete Nymphe in der Sammlung des Herrn de la Boixiere verräth eine historische Stärke und zeiget zugleich die niederländische Farbengebung in ihrer vollen Kraft. Ich getrauete mir auch fast zu behaupten, daß selbst Pater zuweilen

den sogenannten Bogen des Vaticans Watteaux vermissen, und unfehlbar den Rubens höher schätzen würden, wenn er uns den bethlehemitischen Kindermord in dem Geschmacke des Lancret hätte liefern können. XXIX. Betr.

Wir lieben den Wechsel. Unsere strengeste Aufmerksamkeit auf die Schilderungen der Götter und Helden, und selbst auf den rührendesten Theil der Geschichte weichet alsdann dem Verlangen, uns auch unter unsers gleichen in den Vergnügungen des bürgerlichen Lebens wieder zu finden. Gereicht es zu unserer Erniedrigung? Ich sollte es von der guten Gesellschaft nicht glauben.

Gesellschaftsgemählde in Vergleichung mit der Geschichte erniedrigen niemals den Künstler, wenn er gegen das Pöbelhafte unerbittlich, dem Zuge der Natur und wohlgeprüften Fähigkeiten folget. Wer keine Kindheit eines Helden mahlen, keinen ernstlichen Blick dem jungen Herkules geben kann †), der Schlangen erdrücket, der

len seinen Figuren einen männlichen, festern und zeichnerischen Charakter eingedrücket habe, als der in anderem Betracht höher geschätzte Lancret den seinigen gegeben hat. Auch aus flüchtigen Werken des Pater erscheinet ein kräftiger Zug der Natur: ich urtheile daher mit Gersaint von demjenigen, was er würde geleistet haben, wenn er weniger geliefert hätte. Daß im übrigen diese Meister so sehr der sich ausbreitenden Kunst geschickter Kupferstecher, als der Wahl der Gegenstände ihren Ruf zu danken haben, ist wohl nicht zu läugnen. Glücklicher dürften aber deutsche Kupferste-

Landesbibliothek Oldenburg

mahle, wie Boethus *), ein blosses Kind, das spielend eine Gans würget.

„Es ist viel rühmlicher, sagt Lairesse **), einem guten Franz Mieris in dem Modernen, als einem schlechten Raphael in den Antiken zu gleichen. Die Freunde des letztern werden nicht klagen dürfen, daß ich sie vor einen gegen sie eingenommenen Richter führe. Möchte doch, wie Tilburg, der jüngere Teniers ***) bey seinen Dörfern geblieben seyn!

Haben ländliche Freuden den größten Antheil an unsern Vergnügungen, so finden wir sie auch in Gesellschaftsgemählden. Frey von Sorgen haben wir hier Gesellschaft und Feld beysammen. Doch gehören solche anmuthigen Gemählde nicht sowohl zu den eigentlichen Landschaften, als zu denjenigen Gemählden, in welchen, wie in den mehresten Jagden des Wowermanns, die Figuren herrschen, und die Landschaft denselben mit Verstand untergeordnet ist. Die Grundsätze, wornach hierbey zu Werke gegangen wird, habe ich untersuchet; und von den Feinheiten in gewissen durch

pferstecher dergleichen Gegenstände, nach Janneckischen Gemählden in Kupfer bringen, als wenn sie sich bey der trägen Nachbildung fremder Kupferstiche beruhigen.

*) PLINIVS, XXXIV. 8.

**) In dem grossen Mahlerbuche, im III. B. auf der 12. Seite.

durch sanfte Streiflichter wieder aufgeweckten Theilen des Nebenwerks darf ich hier nicht mehr reden. XXIX. Betr.

Ich will mich dafür mit Ihnen, geliebter Freund, in der neuen Geschichte dieser Art der Gemählde ein wenig umsehen. Vielleicht entdecken wir an der Veränderung des Geschmacks, auch den Charakter einiger schätzbaren Meister. Von einem Ludius unter den Alten würde ich Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht aus dem Plinius wissen. Doch muß derjenige, der bey den herkulaneischen Landschaften sofort auf einen Ludius gerathen, entweder jene von einer sehr vortheilhaften Seite angesehen, oder die Vorzüge des Ludius noch für unbestimmt angenommen haben. Nicht alle Landschaftsgemählde, die unser Schutt bedecken kann, sind von Dieterich oder Thielen.

Die Kunst, sagen die Verehrer des watteauischen Geschmacks, ist durch einen neuen Zweig vermehret worden. Lag aber der fruchtbare Ast, der diesen und mehr angenehme Zweige hervorgebracht

***) Ein höhrer Befehl gab ihm Anlaß, geistliche Geschichte, und überdies mit grossen Figuren zu mahlen. Ein solcher Befehl hat freylich viel anziehendes; nur ist dieses Anziehende kein Zug der Natur. Er kann aber der Natur zu Hülfe kommen. Und dann bestimmt er den wahren Beschützer der Künste. Ich erinnere mich, im gräfl. Schönbornischen Hause zu Maynz ein ziemlich grosses geistliches Gemählde von Teniers gesehen zu haben.

Landesbibliothek Oldenburg

bracht, nicht schon in den fast überfüllten Zusammensetzungen des Paul Brils, Vinkbooms und anderer Landschafter, die ich schon genennet habe? Ein gelassener Blick über diesen ausgebreiteten Reichthum der älteren Meister, die Gesetze der Sparsamkeit und klugen Haushaltung mit dem Schönen, mit einem Worte, mehr Einheit, mehr Unterordnung, mehr Geschmack in den einfachen Lustplätzen neuerer Gärten, und vielleicht in dem Anzuge der Personen, dieses alles sollte vielleicht einen Künstler schon früher auf solche reizende Absonderungen geführet haben, die man jetzt, als einen neuen Zweig der Kunst ansiehet. Der Nahrungssaft desselben ist vermuthlich nicht erschöpfet, neue Zweige hervor zu treiben, um, unter beständiger Leitung auf die Natur, die Fähigkeiten des Künstlers zu schärfen, und die Veredlung der Gesellschaftsgemählde zu bewirken. Doch hiervon werde ich besonders reden.

Die Gemählde des Coninxloo und Vinkbooms und die Denkmale der van Manderischen Schule, unterrichten uns von dem Geschmack ihrer Zeit in Vorbildung der Gesellschaften. Rauschend sind hier alle Freuden, und das Hifthorn von Ferne, das Lärmen der Jagd, und der Klang der Zitter, womit zween Liebende sich vom Getümmel abgesondert, in der Nähe unterhalten, alles dieses muß sich in der stillen Mahlerey mit einander

der vertragen. Für den Reiz der edeln Einfalt XXIX. Vctr.
erstorbene Seelen werden insgemein durch den Ueberfluß, der in diesen Gemählden herrschet, erweckt, und Liebhaber dieser Art fangen mit vieler Schlauigkeit an, die Menge der Figuren zu zählen, die in ein solches Gemählde glücklich hinein gepresset worden.

Von den letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts könnte ich Ihnen, werthester Freund, durch eine kleine Zeichnung eines Künstlers Namens Jacob Beyer in Augspurg beweisen, daß dieser Geschmack gewisser massen, wiewohl mit ungleich mehr Mässigung, in Oberdeutschland eben so alt, und, gegen die Jugend des Vinkbooms verglichen, noch älter sey. Hier haben Sie nur eine kleine Gesellschaft mehrentheils Künstler an einem ins Freye gestellten Tische wahrzunehmen. Die richtige Perspectiv und die Gebäude, welcher allemal angebracht worden, um die Stärke der Künstler in dieser Kunst zu zeigen, will ich nur im Vorbeygehen anmerken. Ich würde dieser Kleinigkeit auch nicht einmal gedenken: müßte man nicht einige Deutsche auf Deutsche führen.

Nachmals bekamen die Gesellschaftsstücke mit der gewöhnlichen Tracht ein spanisches Ansehen, und auf gewisse Maße mehr Ernst und Würde. Hieran sind die Gemählde beyder von der Laanen, die meisten des Anton Palamedes, Gonzales

und insonderheit diejenigen des vortreflichen Terburg bekannt, die er zu Familiengemählden angewendet hat. Diese den Sammlern nicht unbekannte Namen, mögen andern zur Aufmunterung dienen, sich in Kunstsälen umzusehen. Blos aus Büchern lernet man die Meister nicht kennen.

Einige Wälsche und Niederländer wichen zeitig von der Vorstellung feinerer Gesellschaften ab: die Wälschen, zu Vorbildung solcher niedriger Versammlungen, daß endlich die Satire des Salvator Rosa darüber erwacht ist: die Niederländer, mit Teniers und le Duc um die Wette, zu Vorstellung der Wachtstuben, und endlich mit Brouwern zu Abschilderung des ungesitteten Pöbels. Eine Art Mahlerey, die man nicht genug zu tadeln, und nicht theuer genug zu bezahlen weis. So herrschend ist der Reiz des Verständnisses der Farben und der sorgfältigen Ausführung. Hätte deren Anwendung auf edlere Gegenstände, sich gleicher Herrschaft unter den Künstlern zu rühmen: so würde der Wälsche den Niederländer, und der Niederländer den Wälschen besser studiren: schäckichten Farben, und niedrigen Erfindungen würde wechselsweise der Abschied ertheilet werden.

Le

*) Cabinet T. II. p. 74.
**) Sein Geschlechtsname ist Merigi.

Le Comte *) tadelt den Valentin, daß er in der Wahl seiner Gegenstände nicht mehr Beurtheilungskraft, als Michelangelo **) von Caravaggio, sein Lehrmeister gezeiget habe. Vielleicht würde er mehr Nachsicht erhalten haben, wenn er die Stärke des caravaggischen Pinsels und die Rundung der Figuren hätte erreichen können. XXIX. Betr.

Die französischen Künstler sind überhaupt der Wohlanständigkeit getreu: aber mit übertriebener Süssigkeit in den Charaktern seiner Verliebten verkünstelt mancher nicht selten, das Gefällige sanfter Neigungen und verfällt ins Getändelte, in Geberden, die niemals die Sprache des Herzens begleiten. Von dieser Art sind auch zuweilen die Schönen in den Gesellschaftsgemählden des deutschen Platzers.

Das Treuherzige, das wahre Naive, der Ausdruck des Herzens, der auch bey Schwachheiten gefällt, ist die Seele solcher Gemählde, wenn sie rühren sollen.

Es hat seinen Wohnsitz ordentlicher Weise ***) in der bürgerlichen Gesellschaft, oder in dem Spiele der unbesorgten Jugend. Kenner, denen die Na-

***) Wir müssen uns hier nicht zu enge Schranken setzen. In dem grossen Gemählde von Hannibal Carracci, das die Almosen Austheilung des Sanct Rochus vorstellet und in

tur das Gefühl des mannichfaltigen Schönen mitgetheilet hat, sind vom Naiven so geschwind, als von den Erhabenen gerühret. Dieses ist der Fall, wo das Unerwartete auch jenem eine Höhe mittheilet. Die Alten wußten beydes nach seinem Werthe zu schätzen.

Der Satyr, der sich über seine Hirtenpfeife verwundert, von der Hand des Myrons, den ich schon angeführet habe, oder die beyden Knaben des Parrhasius in ihrer Unschuld und Sorglosigkeit, sind so viel Anweisungen zum Naiven, als wenn Franz Mazzuoli *) zwey Kinder zu den Füssen des Cupido stellet, der seinen Bogen schnitzet. Das sitzende Kind ergreifet das andere bey der Hand und will es nöthigen, den Amor anzurühren. Dieses fürchtet sich und weinet. Ein glücklicher Kunstrichter **) hat dieses als ein in allen Theilen vollkommenes Gemählde beschrieben. Den schalkhaftesten Seitenblick des Amors dürfen wir uns daher selbst einbilden, wo, in dem bedingten

in der Königl. Galerie hängt, und in einem Gegenstande des Daniel Gran von der mildthätigen Königinn Elisabeth in Ungarn, erscheinen Kinder, die das empfangene Geld betrachten, mit dem Ausdruck kindisches Vergnügens und der Neugier. Selbst die Abbildung der zufriedenen und unzufriedenen Arbeiter in den Weinberge hat, wie es Heinrich Martens Jorz gemahlet hat, des verschiedlichen Naiven fähig seyn können. Das Gemählde hängt in Salzdahlen.

ten Fall eines vollkommenen Gemähldes, die Hauptfigur anziehender, als die schönste Nebenfigur seyn soll. XXIX. Betr.

Aehnliche Kinder des Boucher rufen uns geschwind von seinen chinesischen Figuren zurück. Chardin und Jeaurat haben das Naive glücklich in neuere Gestalten gekleidet. Wie schätzbar ist das Treuherzige in dem Abschiede **) des Pierre! Ein Charakter, der bey unmerklichern Stufen, ungleich schwerer, als der Ausdruck heftiger Leidenschaften zu erreichen ist.

Tägliche Vorfälle offenbaren alles dieses dem Aufmerksamen. In dir, mein Beobachter, möchte ich manchem zurufen, muß der erste Zug des Charakters selbst liegen, den du in der Natur sehen, fühlen, und wenn du ein Künstler bist, von ihr abborgen willst. „Boileau, sagt der Herzog von Nivernois ***), „spricht nur dem Witz und der Vernunft, weil er nur „Witz und Vernunft besitzet.„ Ihm mangelten dafür die Empfindungen eines Horaz. Der Herzog gehet

*) Insgemein Parmesano genannt. Die Holländer nennen ihn Permens.

*) Raphael Borghini in seinem Riposo S. 446.

**) Les Adieux.

***) Reflexions sur le Genie d'Horace, de Despreaux et de Rousseau par Mr. le Duc de Nivernois, Ambr. de France à Rome. Petit Reservoir, N. 75. 76. 77.

Landesbibliothek Oldenburg

gehet weiter: er glaubet nicht, daß Boileau jemals verliebt *) gewesen. Hat der Herzog Recht: so konnte Quinault den Boileau unmöglich rühren. Albano würde es eben so wenig gethan haben.

La Fontaine hüllete das Naive in Erzählungen ein; Gesner beschreibt uns die Geberden der neugierigen Faunen bey dem zerbrochenen Kruge, und Joh. Steen präget das schätzbare Naive seinen Gesellschaftsgemählden ein. La Fontaine und Johann Steen haben sich von dieser, und der Verfasser der Idyllen von jeglicher Seite vortheilhaft geschildert.

Préferer avec agrement
Au tour brillant de la pensée
La verité du sentiment;

Dem Schimmer des Gedanken
Die Wahrheit der Empfindung
Mit Anmuth vorzuziehn;

ist, bey dem Chaulieu, der Charakter der Muse seines Freundes la Fare: es sey auch dieses der bestimmende Zug eines glücklichen Gesellschaftmahlers.

Johann

*) Herr Freron hat in der Année Litteraire die Ursache näher angegeben, die in de l'Esprit T. I. Disc. II. ch. I. p. 294. a. angeführet wird.

**) Er hat diesen Gegenstand oft gemahlt. Ein schönes Gemählde in dieser Art ist bey dem Abt zu den Schotten in Wien.

Landesbibliothek Oldenburg

Johann Steen drückte in seinen Meisterwerken das Vergnügen aus, nach dem Antriebe der Freude, die ihn belebte, und Sorgen überwand. Eine Eheberedung von seiner Hand gemahlt **), hat durch Mannichfaltigkeit der Gegenstände und den besondern Charakter, den er jeglichen Personen giebt, ganz ursprüngliche Schönheiten. Hier zeiget sich die verliebte Schüchternheit der Braut und die jungfräuliche Sittsamkeit ihrer Freundinnen; die Sehnsucht des Bräutigams, oder auch wohl dessen Ungedult über die wirthschaftliche Sorgfalt beyder Aeltern. Der Künstler ist oft bey den Begebenheiten des gemeinesten Lebens stehen geblieben. Allein hier hat er sich auch über den gemeinen Umgang erhoben, daran er nach seinen persönlichen Umständen Theil nahm. XXIX. Betr.

Dessen Vorstellung der sogenannten fetten und magern Küche ***) wird der Sammler, als Kunstwerke der ersten Grösse, und der Kunstrichter vielleicht, als Ausnahmen des Wohlgewählten anfüh-

***) In dem ersten Gemählde sind die Personen sehr fett, in dem andern, wo Fastenspeise zubereitet wird, äusserst mager. Eine angenehmere Entgegenstellung dieser Art ist in einem überaus schönen Gemählde des Bartholomäus Breenberg angebracht, wo Joseph den Aegyptiern in der Theurung Getreyde verkaufen läßt. Nur den Käufern siehet man die Hungersnoth an. Das Gemählde hängt auf der königlichen Galerie.

Landesbibliothek Oldenburg

anführen. Der lustige Johann Steen leidet deren wohl mehr. Doch ist er leichter zu entschuldigen, weil er mahlte, womit er umgieng. Er war ein Wirth.

Was nöthigt aber den glücklichen Schilderer der Hofmeisterinn, des Nachttisches und der arbeitsamen Mutter sich zu vorzüglichen Vorstellungen der Mägde und Küchenjungen herab zu lassen? Ist es blos das Natürliche in der Vorstellung, ohne Absicht auf die Würde des Musters: so wollen wir gewissen Niederländern ihre Wahl des Niedrigen gerne verzeihen, und der ihnen beygemessene Geschmack *) darf nicht mehr der Gegenstand unsers Tadels seyn. Wie schwer ist er auch den glücklichsten Künstlern die Mittelstrasse **) zu halten! Zwar giebt man diesen Vorstellungen eine Art von Würde; und allmälich stehet die einsame Köchin vor ihrem Heerde in dem ernstlichen Nachsinnen eines Herkules auf dem Scheidewege. Auch in Gemählden dieser Art behauptet die Mode ihre siegende Gewalt.

Wir

*) Wir wollen dessen Verbesserung vielmehr aus den reifen Beurtheilungen eines geschickten niederländischen Künstlers abnehmen. Vom Gool rühmet von zweyen Kabinetstücken die Philipp von Dyk für den Landgrafen Wilhelm von Hessencassel gemahlt hat, daß dieselben nicht das niedrige und steife Moderne vorstellen, wo z. B. ein Weib Kohl und Erdfrüchte verkauft, sondern Gesellschaften, in welchen die

Wir wollen so selten, als möglich vermuthen, daß ein solcher niedriger Anzug die Bildung einer Person von hoher Geburt verhülle, wie wir die Bildnisse junger Herren in der Gestalt gewisser Savoyarden angezeiget finden, die mit Murmelthieren herum ziehen, und sie tanzen lassen. Man übergebe dergleichen einem Graasbeck und seinen Nachfolgern: und lasse lieber mit dem Nattier ***) eine Schöne die Venus vorstellen, die Tauben vor ihren Wagen spannet. XXIX. Betr.

---

die Figuren nach der heutigen Art gekleidet und schön ausersonnen sind. Nederlantsche Schilders en Schilderessen, T. I. p. 445.

**) Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos vltra citraque nequit consistere rectum.
HOR. Sat. I. 1.

***) Explication des Peintures, Sculptures et Gravures de Messieurs de l' Academie Royale (à Paris, 1757. 12.) p. 10.

Zweytes Buch. 3. Abth.

XXX.

Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schulen.

Gerhard von Zyl gehört zu den beträchtlichen Mustern angenehmer Gesellschaftsgemählde im Kleinen, weil er sich nach van Dyk gebildet hatte. Sich nach van Dyk bilden, enthält den Nebenbegriff schön gezeichneter Hände. Es wußten auch Terburg und Caspar Netscher, sein Lehrling, die Bildnisse mit Geschmack historisch vorzustellen, oder in Familienstücke zu vereinigen.

Wenn ich Ihnen, geliebter Freund, von Netschern rede, muß ich auf meiner Hut seyn, daß ich keinen Verdacht der Partheylichkeit gegen mich erwecke. Nach Gemählden, die ich von seinem schmeichelnden Pinsel oft mit Entzückung betrachtet habe, wiederfährt es mir leicht, daß ich mit eben demjenigen Eifer davon spreche und rühme, als ein blosser Bewunderer der Alten von Reizungen einer Mahlerey, die er nicht gesehen hat. Dann vergesse

*) Dieses Gemählde hängt in dem königlichen Bilderkabinet.
**) Theodor Netscher reisete in Gesellschaft des nachmals so berühmten Helvetius nach Frankreich. Von Gool erzählt

vergesse ich, daß Netscher nur ein Deutscher war. Welche Griechin, hätte zum Ausdruck des guten Anstandes und der jugendlichen Sittsamkeit, nicht wollen dasjenige Muster abgeben, das Caspar Netscher an einem Frauenzimmer, das das Clavier spielet, so reizend geschildert hat? Der Vater sitzet und höret mit Aufmerksamkeit zu. Die übrigen Nebenwerke dieses Familienstückes *) sind mir entfallen. Als ich es sah, zog die Hauptfigur alle Aufmerksamkeit auf sich. Auch hieran erkennet man Netschern. Man rühmet die Geschicklichkeit eines seiner Söhne, der sich in Frankreich **) niedergelassen hatte. Die Maskerade rechnet man zu des ältern Netschers vornehmsten Werken. XXX. Betr.

Fühllos und unbeschämt müssen doch viele Bildnismahler dergleichen Kunstwerke ansehen, wenn sie steifen Wendungen nicht entsagen können. Allein läßt sich auch denselben entsagen, wenn man schon einen gewissen übelen Hang angenommen hat? So gleich fällt mir ein Nachahmer des von der Werf ein, der in seinem Muster nur den Fleis sahe. Auch die Nachahmung war nur Fleis. Natur und Anweisung sind Afterkünstlern

zählt hiervon Umstände, die auch in Ansehung des letztern, wenn man gleich dessen Leben im Fontenelle gelesen hat, nachgeschlagen zu werden verdienen.

lern dieser Art zuwider gewesen. Wer kaum zeichnen und einzelnen Bildnissen eine mittelmässige Stellung geben kann, wirft sich zum Gesellschaftmahler auf. Ohne angedeutete Beschäftigung und ohne Handlung werden oft Bildnisse in einem sogenannten Familienstücke einander zugesellet, wo zum höchsten nach einer gewissen Aehnlichkeit der Gesichter gestrebet wird. Durch deren Beziehung auf einander, und durch gefällige Wendungen ein einstimmiges Ganzes zu erreichen, ist keinem Manne möglich, der bey einfachen Bildnissen noch nicht ist inne geworden, daß gezwungenen Stellungen das erste Vorbild, die gefällige Natur, mithin der Kunst die Ueberredung mangele. Wie soll da der Begriff vom Schönen in der Zusammensetzung erzeuget werden?

Von Terburg hat man die Versammlung der Gesandten beym Münsterischen Friedensschlusse in einem Gemählde das in Kupfer ausgehet. Ueber Vorstellungen der gemeinen Lebensart haben dieser Meister und Metzu sich selten erhoben, doch nie den Wohlstand verletzet. Wir würden freylich nicht böse werden, wenn diese Herren

*) Vom Johann von Neck findet man in dem königlichen Kabinet einen historischen und höhern Gegenstand mit der fleissigsten Ausführung verbunden.

**) Man darf sich nicht wundern, wenn man von manchem historischen Gemählde so wenig, und von mancher Bauerwohnung

ren, (ich setze voraus, daß sie mehr leisten konnten), uns anstatt der holländischen Nätherinnen zuweilen eine Andromache unter ihren fleissigen Frauenzimmer, wenigstens das letztere in einer Nebenhandlung hätten zeigen wollen. Allein sollte darum ein forschender Blick in die Kunstgriffe dieser Meister unfruchtbar seyn? Nein. Wem die Natur Fähigkeiten gegeben hat, auch bey kleinen Figuren raphaelisch zu denken und zu zeichnen, der schäme sich ja nicht dieser Schule des Wahren *). Ich will noch mehr sagen. Es können manche Züge, manche Handlungen erlauchter Personen in der Historie oder in einem Gedichte glänzend beschrieben seyn, und für eine Haupthandlung in einem Gemählde so frostig als auf dem Theater werden. Als Vorstellungen aus der gemeinen Lebensart sind sie es nicht. Sie sind ohne Anstoß Haupthandlungen in einem Gemählde eines Terburg oder Metzu. Was der Künstler für nichts wichtiges ausgiebt, wird es durch die Kunst: und ohne grosse Ansprüche vermuthet zu haben, ist uns der Beyfall schon entwischt **).

XXX. Betr.

wohnung des Teniers oder Brouwer so lange aufgehalten wird. Boileau hat uns die Ursache angezeigt:

Un Fou du moins fait rire, et peut nous égaïer:
Mais un froid Ecrivain ne fait rien qu'ennuïer.

Art. Poet. Ch. IV.

Man darf nur von Gedichten auf Gemählde schliessen.

Landesbibliothek Oldenburg

Fast etwas markigter, doch nicht zärter ist der Pinsel des Metzu; auch scheint er noch erfindsamer in der Anordnung seiner Gemählde. Eine Wochenstube, und ein Frauenzimmer in einem Anzuge von Atlas, das mit einem Herrn musiciret, gehören, als Gemählde, unter seine vornehmsten Kunstwerke. Die Niederländer sind überhaupt, wie Sie wissen, sorgfältig in dem Ausdruck des mannichfaltigen Stoffes: und Terburg stehet in Ansehung des Atlasses mit oben an. Wo bleibt, könnten Sie hier fragen, die Cleopatra des Netschers?

Ich bringe Sie, geliebter Freund, unvermerkt wieder zu Kunstwerken, an denen, wegen der herrschenden Wahrheit im Naiven sowohl, als wegen der Beleuchtung und schönen Ausführung, das Auge kaum zu ermüden ist. Ich nenne Ihnen Künstler, derer Ruhm durch den Grabstichel eines Wille erneuert und verbreitet worden. Schon hieraus können Sie sich leicht die Rechnung machen, daß ich den Gerhard Dow so wenig, als dessen Lehrling, den ältern Franz Mieris, hierbey vergessen können. Wir wollen nur der Zeitrechnung einigermassen folgen.

Mit Nicolas Knupfern *) will ich den Anfang machen. Er ist dem Gerhard Dow gleich-

*) So schreibt er sich auf seinen Gemählden. Er war ein gebohrner Leipziger. Um diese Zeit machte sich auch Johann

gleichzeitig. Nur nach demjenigen Gemählde, das von ihm in dem königl. Bilderkabinette aufbewahret wird, zu urtheilen, ist er, ein Meister gewesen, die Familienbildnisse, zu angenehmen Gesellschaften, anzuwenden. Hier siehet man die Aeltern in einem Singespiele begriffen, in welches sich die unschuldige, zum Theil entkleidete, Jugend einmenget, und mit allerley Abwechselung das Gemählde angenehm füllet. Dessen Hintergrund läßt, durch das durchs Fenster spielende frische Laub, angenehmere Aussichten, die es dem Auge verbirget, errathen, und eine dahin führende offene Thüre, nebst der Entblössung der Kinder, vermehret den Begriff von der heissen Jahreszeit. Ein leichter und angenehmer Pinsel zeuget bey dem Schmelz der Farbe von ziemlichem Fleisse; nicht vom äussersten Fleisse eines Gerhard Dow, aber deutlich von der freyen Hand des Künstlers. Aus seinen Bacchanalen kennt man seine Stärke in der Farbengebung, sonderlich im Nackenden. Nehmen Sie die Zeitrechnung zu Hülfe, um zu entscheiden, ob er viel ältere Vorgänger in dieser fleissigen Art einfacher Gesellschaftgemählde gehabt habe, oder vielmehr selbst der Vorgänger einer in dieser Art durch kostbarere Gemählde be- XXX. Betr.

hann von Lys aus Oldenburg, dem man den Beynamen Pan gegeben hatte, durch einen ähnlichen Pinsel bekannt.

Landesbibliothek Oldenburg

kannten Schule gewesen sey? Ich habe Gemählde gesammlet: aber die Ungleichheit der Preise, deren wirthschaftliche Richtschnur ich auf ihrem Werthe beruhen lasse, hat mich niemals verhindert, dem innern Werthe der Gemählde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Kunst nahm zu. Ary de Vois war des Knupfers und des Adrian von dem Tempel glücklicher Schüler; aber seine Manier und die Gegenstände seines Pinsels bekennen sich zu der Schule des erstern. Zu einer Zeit, da Poelemburg, ein anderer Lehrling des Bloemarts, den ursprünglichen elzheimerischen Fleis und dieses Künstlers besondere Harmonie, in eigenen kleinen *) Gemählden glücklich beobachtete, verband Gerhard Dow, der die rembrandische Schule verlassen hatte, die richtigste Zeichnung, lockende Farben und den äussersten Fleis zu Ausbildungen, die das Auge täuschen. Unsere Gemüthsfassung, insonderheit bey sanften Neigungen, verräth sich oft durch die zärtesten Züge im Gesicht, und das leichteste Spiel der Muskeln. Deren genauester Ausdruck, der oft, und zumal auf jugendlichen Gesichtern, von wenigen Zügen gebrochener Farbe abhän-

*) Uytewael ist auch hieher zu rechnen. Von seiner spranzerischen oder golzischen Manier wird in der XL. Betr. Erwehnung geschehen.

abhängt, macht den Fleis in der Ausführung gewisser massen nothwendig. Jegliche Figur in einem Gemählde des Gerhard Dow, zeiget dasjenige von sich, was sie zeigen soll. Jugendlichen Gesichtern giebt er auch bey niedern Gegenständen angenehme und edle Züge. In dessen berühmten Gemählde, das in Düsseldorf hängt, und einen Marktschreyer auf der Bühne vorstellet, sind Figuren, deren feinere Züge man oft in einer höhern Gattung Mahlerey vermisset. Des Künstlers Fleis scheinet, nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber, übertrieben, und gleichwohl würde man in seinen Gemählden doch auch keinen Zug, der von diesem Fleisse zeuget, um vieles vermissen wollen, weil ihn der Verstand geleitet hat. So richtig ist alles in der Uebereinstimmung, und sticht durch die Rundung so vortreflich hervor, daß es uns die Natur, wie in einem Spiegel darstellet. Auf solche Maasse und nach demjenigen, was ich schon oben erinnert habe, ist der Fleis selbst, als ein Mittel zu einem edlern Endzwecke, angewendet worden. Er höret in einem Gerhard Dow auf, eine blos zufällige Zierde eines Gemähldes zu seyn. Der Verächter der Niederländer muß hier, wie jener Cynicker **) und Verächter der Pantomimen

XXX. Betr.

**) Demetrius zu der Zeit des Nero. Man kann hiervon Cahusacs historische Abhandlung der alten und neuern Tanzkunst in der beliebten Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung

in einer Entzückung vom Vergnügen, die ihm entwischt, ausrufen: Nein! das ist keine Vorstellung, das ist die Sache selbst.

Wir wollen aber aufrichtig reden. Die ersten obwohl allemal schätzbaren Proben des ausnehmenden Fleisses dieses Künstlers sind nicht ganz von derjenigen Trockenheit befreyet, die den ausserordentlichen Fleis nur zu oft drücket, und kriechende Künstler, die das wesentliche der Kunst, in einem leblosen Fleisse suchen, in der Niedrigkeit erhält. Verbergen Sie aber diese kleine Entdeckung einem blossen Sammler des Kostbaren: er würde Ihnen Ihre Freymüthigkeit niemals vergeben.

Wir nehmen, wenn wir von der Ausführlichkeit und dem Fleisse reden, den belebten Fleis eines Gerhard Dow zum Muster, der jeglichem Gegenstande das ihm Eigene, nach der richtigsten Haltung zutheilet.

Angenehme Gegenstände erfordern dessen mehr in der Ausführung, als das Getümmel der Krieger, der Ausdruck des Wilden, und der Schimmer der Waffen. Das hohe Licht der letztern würde durch gar zu sanfte Vertreibung der Farben, auch in einem Gerhard Dow, entkräftet

Beförderung der schönen Wissensch. u. der fr. Künste im ersten Bande auf der 367. Seite nachsehen.

tet werden. Drucke des Meisters sind nirgends ausgeschlossen. xxx. Betr.

Kleine Gemählde, die bestimmt sind, in der Nähe betrachtet zu werden, haben einen gleichen Anspruch auf die Ausführlichkeit.

Gemählde dieser und Gegenstände jener Art wählt oft derjenige Niederländer, der in dem engen Bezirke seiner Wohnung keine weitläuftige Galerien aufrichten kann. Ist es ihm zu verdenken, so lange kein ausschliessender Geschmack das Wesentliche der Kunst in dem scheinbaren Fleisse suchet? Ist es dem niederländischen Mahler zu verübeln, der sich nach demjenigen Lande richtet, für dessen Einwohner er mahlt: so lange er nicht durch übertriebenen Fleis der Haltung und unserer guten Meynung von der Freyheit seiner Hand Abbruch thut? Gebt ihm anderswo die geräumigen Wohnungen halbverödeter Städte zu verzieren: er wird die Glückseligkeit ihrer Beherrscher in den größten Galeriegemählden, wo auch der Stoff aus der Geschichte mangelt, allegorisch auszudrücken suchen. Aus der Schule des **Dow** und **Mieris** werden **Lucas Jordane** und **Lanfranke** gezogen werden. Die Lobsucht hat wohl Dichter verwandelt: sollte sie an Mahlern geringere Wunder thun?

Es wird auch ohne vorgesetzte Nachahmung des Fleisses genug aus den Gemählden des Ger-

hard Dow und seiner Schule zu lernen seyn. Franz Mieris, Slingeland und Schalken treten hier auf den Schauplatz. Der Fleis, in so fern er den Künstler zur Steifigkeit verleiten könnte, wird selbst bey den kostbarsten Gemählden des Slingelands, den Nachahmer eine warnende Vergleichung anstellen lassen. Slingeland hat mehr als einmal meine Bewunderung erwecket, und eine kleine Kritik wird seinen Verdiensten nichts rauben. Er hielt sich am nächsten zu der Art seines Meisters, und übertraf ihn, wenn dieses anders übertreffen heißt, in der genauesten Ausführung aller Kleinigkeiten, die das Auge mit Mühe unterscheiden kann. Er erreichte ihn aber, so viel ich mich erinnere, nicht vollkommen in der Uebereinstimmung, wenn er das Beygeräthe in seinen Gemählden durch gar hohe Farben zu verschönern glaubte. Vielleicht hat mich die harmonische Beleuchtung und der Schmelz der Farben in den Gemählden des Netschers oder jenes schöne Gemählde des Franz Mieris verwöhnt, das in dem churfürstlichen Bilderkabinette in Mannheim hänget. Es stellet eine in Ohnmacht gefallene Frau vor, die von dem Arzte, und ihren Freun-

*) Wenn Kunstwerke dieses Lehrlings für die Arbeit des Meisters angesehen werden: so leidet allein der Käufer. Ueberliefert aber derselbe das Kleinod in die Meisterhände des

Freunden umgeben ist. Es gehört unter die vollkommenen Gemählde, wenn es anders dergleichen giebt. Anordnung, Uebereinstimmung und Ausführung sind hier beysammen. Man weis, daß Franz Mieris *) sich auch zu edlern Gegenständen, als sein Meister erhob. XXX. Betr.

Alle diese Künstler haben sich zwar, in Vorstellung der Nachtstücke und verschiedener in einem Gemählde vereinigten Lichter, keiner aber mit mehrerem Glücke, als Schalken, ein dritter Lehrling des Gerhard Dow, hervorgethan. Man darf dem glücklichsten Erfolg ein anderes zufälliges Glück an die Seite setzen. Die Fehler des Künstlers gegen die Zeichnung haben durch die Stärke seiner Beleuchtungen, durch die Schönheit seiner Gewänder, durch die Wahrheit der Stoffe, und den beseelten Fleis im Ganzen, in den Augen der Liebhaber Nachsicht gefunden. Jene Vorzüge brachten so gar den de Moor, einen gleichmässigen Lehrling des Dow, in die Schule des minderen Zeichners.

Schalken wählte nicht leicht das traurige Licht der Lampe, um, wie Teniers, die Höhle des Sanct Antonius bey dessen Versuchung fürchterli-

des Kupferstechers, so ist Aufmerksamkeit nöthig, damit die Anzeige der Hand den Nachkommen im Kupferstiche richtig überliefert werde.

Landesbibliothek Oldenburg

terlicher zu machen, oder in den Wohnungen der Sibyllen und Wahrsagerinnen dunklere Winkel entdecken zu lassen. Bey dergleichen Licht, lies er uns die büssende Magdalena erblicken. Er vervielfachte das Licht, um bey Vorstellung der klugen und thörichten Jungfrauen *), die Stufen der Beleuchtung, des Schmelzes und der Erhaltung der Umzüge, zu zeigen, und gleichwohl dem Hauptlichte Gnüge zu leisten.

Schuf der Pinsel des angenehmen Künstlers liebliche Grotten und Erfrischungsplätze badender oder auch ruhenden Schönen: so mußte das Licht der Sonne hier mit voller Kraft durch eine Oefnung dringen, und versuchen, wie weit es mit der Natur um die Wette irgend an einem Geschmeide das Auge des Beobachters blenden könne. Er lies auch wohl das Licht des Tages, und die Hellung von einer angezündeten Kerze durch einander spielen, wie man an einer schlafenden Venus von seiner Hand wahrgenommen hat.

Bey Nachtlichtern beobachten die Künstler **) die mehrere oder mindere Röthe an der darnach unterschiedenen Flamme, der Kerze, der Lampe und der Fackeln, und deren eben so verschiedene Wirkung auf die Wiederscheine, auf den Schatten und auf die eigenthümliche Farbe des beschatteten

*) Das Gemählde hänget in der Düsseldorfer Galerie.

teten Körpers. An eben demselben finden sie eine mehrere Reinigkeit der Farbe an nahen, als an entferneten, und durch die Dünste in der Luft geschwächten Gegenständen. Selbst deren Schwächung wird, nachdem die Scene des Gemähldes im Freyen oder in einem eingeschlossenen Zimmer ist, von der mehrern oder minderen Verbreitung des Dampfes, den höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, und der Ueberredung erhalten. XXX. Betr.

Diese Schwierigkeiten hat Schalken durch die Zauberey der Farben überwunden. Mit einem Worte, er ward in Nachtstücken original; und ich zweifle, daß ihn selbst van der Werf in dem bekannten Kinderbacchanale, das in Mannheim in dem Churfürstlichen Bilderkabinet hänget, und wo vielleicht das Licht etwas schärfer gehalten worden, an Vorbildung der Natur übertroffen habe. Werden die Anbeter des van der Werf mir diese Anmerkung vergeben?

Ich habe mich mit Fleis bey dem Schalken, als dem künstlichsten Mahler der Nachtstücke, um von Gemählden dieser Art ein Wort zu sagen, etwas länger aufgehalten, als ich ohne dergleichen Absicht hätte nöthig gehabt. Ich hätte Ihnen, geliebter Freund, den Mahler des Concerts, des Arztes bey dem Kranken, der Mutter, die ihre Tochter

*) Lairesse gr. Mahlerbuch, B. V. Cap. 19. S. 73.

Tochter vermahnt, und anderer von den Liebhabern gerühmten Gemählde nur von einer andern Seite bekannt machen dürfen.

Zu eben dieser Zeit trat aus der Schule des Eglon von der Neer, der sich, wie es scheint, in Gesellschaftsgemählden *) nach Terburg gebildet hat, Adrian van der Werf mit dem größten Glanze hervor. Er schwung sich über die Gesellschaftsgemählde auf die Höhen der Geschichtsmahlerey, und die Kenntnis und Freygebigkeit des Fürsten, dem sein Fleis vorzüglich gewidmet war, ermunterte ihn in allen seinen Unternehmungen. Wir ehren jenen höhern Zug der Natur, die richtigere Zeichnung, das Verständnis in den Gewändern, sowohl in der Faltenordnung, als auch in dem Ausdrucke der Stoffe, und die Bindung des Ganzen. Sind es aber diese Eigenschaften allein gewesen, die ihm die Aufmerksamkeit der Liebhaber erworben haben, oder hat der äusserste Fleis in der Ausführung bey vielen den größten Antheil an dieser Hochachtung? Entscheiden Sie es selbst, werthester Freund, da Sie die mannichfaltigen Triebfedern der Liebhaber kennen, und wie wenige unter denselben dem Nathanael Flink ähnlich sind. Ein so scharfsinniger Kenner, der mit seinem Urtheile

*) Er ist auch durch seine fleissigen Landschaften und deren schone Staffierung in Ruf. Man sehe die XXVIII. Betr. nach.

theile von der Werfen nützlich war, darf auch hier erwehnet werden. XXX. Betr.

Das dem Künstler insgemein zur Last gelegte elfenbeinerne Fleisch, wollte ich hier gerne unbemerket lassen, wenn nicht über dessen Einfärbigkeit bey einigen Nachahmern das Spiel der Muskeln, und des Geblütes unter der dünnern Haut oder, mit einem Worte, der wesentlichste Gebrauch der Mittelfarben leiden könnten. Wie oft gehen nicht über einen peinlich gesuchten Fleis, und über die äussere Glätte des Gemähldes Geist und Nerve zuletzt verlohren!

Die dowische Schule erhielt sich, durch Wilhelm, den Sohn des Franz Mieris, in Achtung. Er wußte auch edle Gegenstände glücklich zu wählen, und der rühmlichen Ermunterung des Peter de la Court, eines schätzbaren Liebhabers, zu folgen. Ich glaube so gar die mediceische Venus, in einem Gemählde durch eine glückliche Anwendung dieses Künstlers angetroffen zu haben. Niedrige Gegenstände finden sowohl in seinen, als in den Gemählden derer von Tol Beyfall, ohne gleichwohl den Abgang der ältern Meister dieser Schule zu ersetzen. Die Münzwissenschaft hat den jüngern Franz Mieris von der Kunst abgezogen, und ich nehme es der Münzwissenschaft nicht übel.

Die

Zweytes Buch. 5. Abth.

Die poelemburgische Manier, in welcher Vertange und Haensbergen sich einen Namen erworben hatten, schien in dem Gerhard Hoet zu gleicher Zeit wieder aufzuleben. Schalken erweckte zu Nachtstücken nicht nur Arnold Boonen, wie dieser Cornelius Trosten, sondern, wie man wahrgenommen, auch die Nacheiferung des Nicolas Verkolje *). Diese und neuere Künstler muß man aus dem van Gool kennen lernen.

Ich bemerke nur in ihrer Folge einige der fleissigsten Niederländer, deren Werke der beeiferte Liebhaber in Galerien erfraget. Diese kleine Ausschweifung oder Einschaltung ist vielleicht auch denjenigen nicht ganz entbehrlich, die, durch die wichtigere Kenntnis der italiänischen Schule, nicht abgehalten werden, andere Schulen kennen zu lernen. Für den ausschliessenden Geschmack möchte auch der kritische Theil dieser Betrachtungen überflüssig seyn.

Was hindert indessen die Erweckung gleich grosser Künstler unter den Niederländern? Der ungleiche Flug der Künstler, die van der Werf gezogen

*) Sein Gemählde von der Verläugnung Petri ist berühmt. Die getuschte Zeichnung dieses Meisters vom Jahr 1707. ist in meiner Sammlung

**) Ausnehmend schöne Nachbildungen des van der Schlichten, nach van der Werf und in ziemlicher Anzahl, findet man

gezogen hat, ist zwar bekannt. Dem jüngern Douven fehlte es doch nicht an Geschicklichkeit: aber wie bald, ward die Lust, selbst zu erfinden, erstickt! Und wodurch? Kostbare Nachbildungen von dieser Hand, von van der Schlichten **), von Abraham Carree und von andern, die zu Originalwerken aufgelegt sind, wurden nicht nur aus gewinnsüchtigen Absichten, sondern auch von Liebhabern verlangt, den Mangel der ursprünglichen Gemählde jener unsterblichen Meister einigermassen zu ersetzen. XXX. Betr.

Zu der gemisbrauchten Gabe glücklicher Copisten gesellete sich die Mode, vorzüglich Zeichnungen zu sammlen. Ein beschirmender Mammon nöthigte den Mahler zu oft, den Pinsel mit der Reißfeder zu vertauschen.

Das erste Feuer, mit welchem der Künstler Zeichnungen entwirft, giebt diesen einen überall erkannten Werth, und selbst die Aenderungen in denselben, oder die sogenannten Bereuungen (pentimenti) sind reich an Unterricht. Sie finden dergleichen Bereuungen, geliebter Freund, in

man bey dem Kayserl. wirkl. Geheimden Rath Freyherrn Franz von Sickingen. Sie wurden für seinen Herrn Oheim, den ehemaligen Churpfälzischen ersten Minister, von Sickingen gemahlt. Weniger Geist siehet man in van Schlichtens eigenen Gemählden.

Zweytes Buch. 3. Abth.

in den Zeichnungen des Franz Mazzuoli beym Pond: und wer liebet nicht die mannichfaltigen Abdrücke der elzheimerisch gehaltenen Landschaft des Rembrands nach ihren Aenderungen mit einander zu vergleichen? Sind aber die ältern grossen Künstler dabey stehen geblieben? Haben sie sich, wie la Fage, zu blossen Zeichnungen bestimmt, um nur das Leben des Zeichners zu leben? Wir wollen lieber den Künstler von seiner Zeichnung zu seiner Mahlerey, und in demjenigen, was ich die Geschlechtsfolge seiner Gedanken nennen möchte, überall begleiten. Sammlungen dieser Art dienen andern Künstlern zur Begeisterung, aber die Mahlerey und Bildhauerey bleibt ihr Endzweck. Ausserdem ist der Verfall der Kunst nahe.

In dem folgenden werde ich Sie, geliebter Freund, an ein Gemählde, das in meiner eigenen Sammlung hängt, erinnern.

XXXI. Von

XXXI.

XXXI. Betr.

Von Verschönerung der Gegenstände und insbesondere der Geschlechts- und Gesellschaftsgemählde.

Werfen Sie in Gedanken, geliebtester Freund, mit mir einen Blick auf jenen meisterhaft gemahlten Meeresstrand, wo der wirksame Handelsmann, der Nacheiferer des stolzen Phöniciers, inländische Waaren um fremde Reichthümer vertauschet hat. Diesen zu Liebe hat er sein vaterländisches Ufer verlassen, und jener nur vom Gesichtskreise begrenzten Weite sein Leben und seine Haabe anvertrauet. Ein türkischer Teppich, mit bunten, aber durch die Kunst harmonisch vereinigten Farben, lieget über einigen Behältnissen dieser Schätze neben deren Eigenthümer ausgebreitet. Auf diesen unebenen Sessel stützet er den müden Arm, und übersiehet, mit stiller oder doch scheinbaren Ruhe, die eingetauschten Güter. Er überrechnet, wie es scheint, den unausbleiblichen Gewinnst: den Zins der Bedürfniß und der Ueppigkeit des lüsternen Europäers. Inzwischen arbeiten der gedungene Schiffknecht und der erkaufte Sklave, und vor diesem hat sich das willige Kameel tief gebogen, um neue Lasten aus dem schwerhebenden Arm eines hier vielleicht

noch unglücklichern Geschöpfes zu empfangen. Ein Türke und ein Mohr stehen darneben, und ihre Geberden zeigen Ernst und Aufmerksamkeit auf alles was vorgeht, und den wichtigen Antheil an dem geschlossenen Handel. Die Munterkeit, um die Scene zu erheitern, ist nur einigen armseligen Thieren zu Theil worden, und der Hund bücket und stemmet sich spielend gegen einen angefesselten Affen, der den Besitz des Teppichs mit seinem Herrn gemein hat und wachsam vertheidiget. Auf der linken Seite ruhet ein unbeladener Esel und erfreuet sich des hervorspriessenden Grases, dessen die brennende Sonnenhitze verschonet hat. Auch in der Ferne sieht man Schiffe,

Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.

Sollten Sie nicht glauben einen Weenix zu sehen? Nein, werthester Freund, es ist ein wirklicher Berchem. Sie werden nichts bey dem Tausch verlieren.

Wäre aber dieser Gegenstand keiner Veredlung fähig, und alsdann der höhern Geschichte an die Seite zu setzen gewesen?

Abbil-

*) Graminea autem corona nulla plane nobilior fuit; gemmatae, aureae, vallares, murales, ciuicae, triumphales, post hanc fuere. PLINIVS, L. XVI. c. 4. Guichardus de triumphis antiquis.

Landesbibliothek Oldenburg

Abbildungen einer höhern Art mögen den Er- XXXI.
retter eines Bürgers mit der bürgerlichen Eichen- Betr.
laubkrone, oder den Befreyer eines Lagers oder ei-
ner Stadt mit der edelsten Graskrone zieren, die
den minder geachteten Lorbeer *) des blossen Sie-
gers unbeneidet läßt. Mich würde, ich gestehe
es Ihnen, liebster Freund, schon in einer niedern
Gattung Mahlerey die Befreyung eines Skla-
vens mit dem Ausdruck der regen Freude und
Dankbarkeit desselben, und der stillere Ausdruck
des innern Gefühls an dem wohlgearteten Erret-
ter, auch in einem Seehafen eines Thomas
Wyk oder Lingelbach nicht ungerühret lassen.
Kein Beyspiel ist in neuern Zeiten bekannt wor-
den, das uns die allgemeine Menschenliebe mehr
empföhle, als was wir von der Befreyung und
der Erkenntlichkeit des Topal Osmans **) lesen.
Stoff genug, den Künstler zu begeistern!

Soll aber das Gemählde den Geschmack des
Alterthums und Tracht und Sitten der Athenien-
ser zeigen, so bilde der geschichtmässig schildernde
Künstler einen Sokrates, der den Phädo von der
Sklaverey befreyet. Der Meerstrand kann blei-
ben. Es wird kein Misbrauch mahlerischer
Freyheit seyn, den Auftritt, der zwar eigentlich

**) S. Pour et Contre T. II. N. LXX. p. 278. und vor-
nehmlich Hanneways Reisen.

Landesbibliothek Oldenburg

in Athen gewesen, in den der Stadt dazumal schon angehängten Flecken, der die Aussicht aufs Meer hatte, zu verlegen. Phädo sitzet an der Thürschwelle seines Herrn, und seine Gesichtszüge rühren den Weisen. Ein Seitenblick desselben unterrichtet den Cebes. Dieser sondert sich von den übrigen Lehrlingen ab, und schliesset einen Handel, der ihn die Frucht der auf Menschenliebe geleiteten Weisheit geniessen läßt. Ich wiederhole gegenwärtig und in andern Fällen blos die Geschichte: der Künstler wähle daraus den schicklichsten *) Zeitpunkt, und bleibe der Einheit getreu.

Der Annehmlichkeit, womit die sogenannten Prospect- und Architecturmahler, ein Ghisolfi oder Panini, uns die Ueberbleibsel aus dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie beleben ihre Gemählde mit wirksamen Personen, die hier ein Grabmal, und dort eine Aufschrift oder ein Pranggefässe betrachten. Hier zeigen sich wissensbegierige Reisende, die sich mit ihrem Wegweiser darüber besprechen. Sind sie etwas entfernet: so scheinen sie durch lebhafte Geber-

*) Von der Behutsamkeit in solcher Wahl ist des ältern Richardson Essay on the theory of Painting S. 56. und in der französischen Uebersetzung Th. I. S. 41. nachzulesen.

**) z. B. in einer von den Landschaften, die Ludwig de Chatillon nach Nic. Poussin gestochen hat, siehet man die

Geberden einander zu Beobachtung gewisser Merkwürdigkeiten aufzumuntern. Dieses dienet die Gruppen ungezwungen zu verbinden. Es fliesset dieses zugleich aus der ersten Sorgfalt des Landschafters, oder vielmehr jegliches Mahlers, seine Figuren so zu stellen, daß sie sich auf einander beziehen **). XXXI. Betr.

Würde der Künstler seine Kunst nicht unserer Achtung näher legen, wenn er zuweilen dafür mit den größten Männern des Alterthums selbst unsere Bekanntschaft erneuerte, wenn er uns z. B. einen Cicero darstellte, der das Grabmal eines Archimedes entdecket ***), oder einen Marius in dem Zeitpunkte, wie er dem Abgeordneten des Sextilius, der ihm Africa verbietet, antwortet †): „Mein Freund, sage dem Sextilius, du habest „den flüchtigen Marius auf dem Schutt Cartha„gens sitzen sehen.„

Geschichtskundige gewinnen bey solchen Vorbildungen, und der Unkundige verlieret nichts. Sonst würde man bey einem Schiffbruche niemals die Begebenheit jenes griechischen Philosophen

die zwo Hauptfiguren mit fast gleichgewendetem Angesicht aufmerksam auf etwas sehend. Folgt man ihrem Blicke, so findet man eine den Hügel hinauf kriechende Schlange.

***) Tuscul. V, 23.

†) Plutarch in Marius, in der Uebersetzung des Dacier, T. IV. p. 173.

Landesbibliothek Oldenburg

haben mahlen dürfen, der aus geometrischen Figuren, die er im Sande gezeichnet fand, auf die Bewohnung des Orts schloß. Die Vorstellung behält für den Unkundigen allemal den Werth einer gemeinen Staffierung; und erweitern sich seine historischen Kenntnisse, so weis er auch demjenigen Dank, der das Gemählde damit bereichert hat.

Ich misbillige eben so wenig einen de Laer, Wowermann oder Marco Ricci, wenn diese schätzbaren Künstler einem anmuthigen Gehölze den fürchterlichen Anblick einer Räuberey, die darinnen vorgehet, entgegen stellen. Aber einen edlern Eindruck scheinet mir die Geschichte jener Fürstinn *) zu machen, die, nach verlohrner Schlacht, mit ihrem Prinzen durch einen Wald fliehet, an Räuber geräth, denen sie nicht ausweichen kann und endlich einem derselben, mit beherzten Entschluß den Prinzen mit diesen Worten selbst anvertrauet: Hier, mein Freund, rettet den Sohn eures Königes! Die wilde Raubsucht verwandelt sich in diesem Augenblick in Erstaunen und Ehrfurcht. Was der Künstler nicht ausdrückt, erkläret die Geschichte: der Prinz ward gerettet. Aber auch in gewissen Geschichten ist man

*) Margaretha von Anjou, Königs Heinrich des VI. in England Gemahlin.

Landesbibliothek Oldenburg

man nicht an ein einziges Gemählde gebunden. Das bekannte Schicksal der Pfalz erfüllet in Bensperg **) ein ganzes Zimmer mit den vorzüglichsten Zeugnissen der Kunst eines Pellegrini. XXXI. Betr.

Stehet aber in Vergleichung mit der ältern Geschichte der neuern nicht entgegen, daß sie zu wenig bekannt ist? Allerdings; wenn anders eine Unwissenheit, der leicht abzuhelfen stehet, einen Einwurf aufzustützen vermag. Doch, sagen Sie mir, trift dieser Einwurf nicht eben auch die neuen Aufgaben, womit der Graf von Caylus den Gesichtskreis der Künstler zu erweitern, und die unendlichen Wiederholungen abzukürzen gesucht hat? Dieser Anstand ist das beschiedene Loos aller zuerst gemahlten oder gebildeten Geschichten. Zählen Sie, wenn Sie wollen, von dem sogenannten Frieden der Griechen an, unter welcher Statue man die Mutter des Papirius mit ihrem Sohn erkannt hat, bis auf die Liebesgeschichten des Rinaldo und der Armida. Neu war die Erzählung, aber die erste Ueberlieferung legte den Grund zur folgenden, und mit der Meisterhand verbreiteten sich deren Ruhm und die Geschichte zugleich.

Und, würden, im Vertrauen gefragt, die meisten von der Meulen ohne die Erklärung uns

**) Ein Churpfälzisches Lustschloß im Herzogthum Berg.

sehr deutlich in die Augen leuchten? Aber eben so leicht könnten andere Kriegsmahlereyen in Absicht auf einzelne Geschlechter denselben das Denkmal der Tapferkeit, der ewig schönen Treue ihres Geschlechtsgenossen darbieten. Setzen Sie, daß die Haupthandlung des Gemähldes auf den Zeitpunkt gerichtet würde, da ein Marschall von Foix den König Franz den I. in Frankreich, ingleichen ein Hans Rybisch seinen Herrn, den damaligen Herzog Moritz zu Sachsen, wie ein Schild, persönlich vor dem Feinde decken, oder ein Froben, durch schnelle Verwechselung der Pferde, mit seinem Herrn dem grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm in Brandenburg die äusserste Gefahr vertauschet. Sind schönere Familienstücke aufzuweisen?

Tugendhafte Handlungen der Neuern verdienen, eben wie bey den Griechen, aus den Händen der Künste Belohnungen zu empfangen, die den Nachkömmling zur Folge reizen. Die träge Gewohnheit, erschöpfte Gegenstände zu wiederholen, wird auch, aus Denkmalen unserer Zeit, durch die Erinnerung einer weisen Königinn *) beschämet, welche die marmornen Bildnisse der größten Männer ihres Volkes, als die würdigste Zierde eines

*) Wilhelmina Charlotte Königinn in Grosbritannien. Für einen Saal im Rathhause zu Troyes läßt Herr Grosley sechs-

eines königlichen Lustschlosses, angesehen und aufgestellet hat. O! mein Freund, wünschen Sie mit mir, daß so gar die Vorwürfe aus dem gemeinen Leben, in so fern gewisse Künstler keinen höhern Flug nehmen können, durch die angenehme Empfindung, die deren Vorstellung erwecket, auch, wie das Schauspiel, einen entferneten moralischen Nutzen haben mögen! Das Vergnügen der Sinnen läßt sich auf die edelsten Begriffe leiten. Ich muß mich aber näher erklären. XXXI. Betr.

„Wozu erdichtet man? fragt Batteux **); „dazu, Muster von einer solchen Vollkommenheit „vorzustellen, als man in wirklichen Beyspielen „der Gesellschaft und der Historie nicht findet.„

Wohlan! der Sinn eines Batteux bleibt schön und ungekränkt. Nur versäume man nicht, wirkliche Beyspiele, beydes in der bürgerlichen stillen Gesellschaft und in der rauschenden Geschichte, zu Mustern für die Folgezeit, oder auch nur für jegliche Familie zu erhöhen, und die Tugend, es sey nun für den widerhallenden Ruf oder für die einsamere Betrachtung eines hofnungsvollen Geschlechtsgenossen, gemeiner zu machen. Wir wollen uns nur nicht selbst erniedrigen, um, als ewige

sechszehn Brustbilder der berühmtesten aus dieser Stadt entsprossenen Männer von Marmor verfertigen.

**) Beym Ramler II. Th. S. 80.

ewige Bewunderer des Fabelhaften, und über den kleinen Ruhm, der dessen Ergrübelung begleitet, unseren eigenen Kräften unthätig zu mistrauen. Es sey fern von uns, daß wir die selbst erhaltenen Funken eines göttlichen Feuers zu rühmlichen Handlungen ersticken; oder uns vor den Mustern aus der Erdichtung knechtisch beugen wollten, wenn uns die Erfahrung und das Gefühl näher zum Ziele führen. Nehmen Sie mich bey dem Worte, ich will Ihnen gleich das Bild der größten Menschenfreunde *) nennen. Laßt uns die Fabel nach ihren wahren Gebrauch erheben und ihre Reizungen nicht verkennen; aber sie diene niemals, uns von der Darbildung der Neuern von der guten Seite, von wirklichen Urbildern abzuhalten. Durch diese vermögen wir, in redenden Beyspielen die Tugend von der höchsten Stufe des Throns bis zur niedern Wohnung des Bürgers gefällig zu machen.

„Die Heldenzeit, schreibt der Graf von „Bussy **) an den Bouhours, ist ein Ausdruck, „der unsere Zeiten beschämet: ich würde die fa„belhafte Zeit dafür setzen.„ Und in der That sollten ein Gaston von Foix, ein Ritter Bayard, ein Eugen, nicht neben die Helden der Ilias auftreten können, oder ein Homer Bedenken getragen

*) Herr S.. em und seine Freunde in H.. Den Beweis giebt die von ihnen einem hiesigen Freunde zu wiederholten malen anvertraute großmüthige und beträchtliche Unterstützung vieler Verunglückten.

gen haben, mit solchen Charaktern sein Gedicht zu verschönern? Nimmermehr, sonst wäre Homer nicht Homer gewesen: aber er hätte sie erst zu Halbgöttern gemacht. Oder sollten die letzten Augenblicke eines Bayard, wie er tödlich verwundet unter einem Baum, den ein Zelt umgiebt, angelehnet ruhet, und dem Connetable von Bourbon seine verletzte Pflicht vorhält, kein edler Gegenstand eines Gemähldes seyn, und das Bild des betroffenen Bourbons nicht mit eben dem Tiefsinn vorgestellet werden können, in welchem ein Herkules auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters alle seine Gedanken versammlet? Durfte sich doch Paul Veronese ****) zwischen beyden schildern. XXXI. Betr.

Wie aber? Muß der Dichter erst die Tugend, und den Helden für die Nachwelt bestätigen, und die Dauer rühmlichen Handlungen ertheilen, deren ungeschmückte Erzählung schon der Empfindung reden und den bildenden Künstler erwecken sollte? Wissen die Geschichtschreiber unter den Neuern die Eigenschaften der Helden nicht reizend vorzustellen: oder ersticken sie, unter dem Schwall ekelhafter Lobsprüche, die starken, die andringenden, die bestimmenden Züge, welche allein vermögend sind, die Einbildungskraft des Künst-

*) S. Lettres T. V. L. CCLXXXIII. p. 318.
**) Das Gemählde hängt in Paris im Palais Royal.

Zweytes Buch. 3. Abth.

Künstlers zu erhöhen, dessen Geist anzufeuern und ewige Werke zu veranlassen, die der edlen Einfalt der Alten gemäs und aufgeklärter Zeiten würdig sind? Wird dafür eine matte Erzählung der Allegorie zur Ausschmückung übergeben: so kann sie leicht, mit allem Reiz der dichterischen und mahlerischen Erfindung, gleichwie jene verschwendete Lobsprüche, die meiste Aufmerksamkeit an sich reissen, und das Herz für die feinern Züge der durch die Ausschmückung überwältigten Haupthandlung leer lassen. Oft wird hingegen eine gemässigte, deutliche und angenommene Allegorie geschickt seyn, die vorzüglich herrschende Geschichte zu erklären und die Eigenschaft eines Kennzeichens zu behaupten. Die Klugheit muß hier wählen, und wo diese wählt, müssen Vorurtheile schweigen.

Doch diese Betrachtung führet mich zu weit. Deren Anwendung komme vorerst nur den Geschlechtsstücken der Grossen zu statten. Ich muß, will ich anders jetzt meine Absicht nicht verfehlen, meine Saiten einen Ton niedriger stimmen. Vielleicht würde sogar die nämliche Begebenheit unter höhern Gegenständen wirklich verlieren, was sie bey mindern Gegenständen oder Personen gewänne.

*) Joh. Ward, der Greshams Leben beschrieben hat, zweifelt an deren Wahrheit. Der Stifter des Greshams Collegii wußte

wänne. Hier haben Sie, werthester Freund, so gleich ein Beyspiel. XXXI. Betr.

Pracht schmücket das Gastmahl der ägyptischen Cleopatra, an welchem die Ueppigkeit mit der verschlungenen Perle den geizigen Antonius beschämen soll. O! was hätte, sagen Sie, der schimmernde Pinsel eines Gerhard Hoet und der Pinsel des deutschen Platzers hier für ein weites Feld für sich gehabt, jener, der Uebereinstimmung zu gehorchen, dieser, mit bunten Farben zu spielen! Beyde Künstler haben es wirklich bey dieser Gelegenheit gezeigt. Aber das ist auch alles: was bleibt für die Empfindung übrig? In einem Gemählde scheint wenigstens die Eitelkeit gedankenlos. Nicht reicher für das Herz, aber dem Grunde nach einerley ist sie in der Laune des Ritters Thomas Gresham, wenn man anders aus der gemeinen Sage eine Erzählung *) entlehnen darf. Das ausserordentliche in dem ganzen Vorfall erhöhet gewisser massen den reichen und für die Ehre der Nation beeiferten Handelsfürsten: für eine Beherrscherin von Aegypten wird es zu klein. Sie ist eitel für eine Königinn: Sir Thomas noch mehr. Sie höhnet ihren Gast: ist Greshams Absicht undeutlicher? Die Ruhmräthigkeit des spani-

wußte sein Vermögen besser zu nutzen. Bibliotheque Brit. T. XVII. p. 75.

Zweytes Buch. 3. Abth.

spanischen Gesandten zu bestrafen, ladet er diesen auf ein Mahl ein, das die Einkünfte seines Königes, und sämmtlicher Granden auf einen Tag gerechnet, übersteigen soll. Auch hier erscheint eine Perle, und deren hoher Werth wird mit morgenländischem Stolze Preis gegeben. Der Gesandte sieht dem Vorfall mit Erstaunen zu. Ein gleiches that Antonius. Bey einerley Empfindung verlieret nur der Römer. Nicht von dem Spanier, sondern von dem Ueberwinder ganzer Reiche vermuthet man, daß sein Auge zu grösserem Gewinn und Verlust gewohnt sey; und das Erstaunen des Geizigen erniedriget den Eroberer.

Aber lasset uns lieber dafür Denkmale ausgeübter Tugenden aus dem gemeinen Leben zu Aufstützung bürgerlicher Gesellschaftsgemählde aufsuchen. Es sind vielleicht unbemerkte Tugenden, nur für den gemeinen Mann anziehend: aber der Einwurf schrecket mich nicht. Ist es anders wahr, daß man, nach dem Lauf der Welt, so oft von kleinen Geschöpfen abhänget, die das Ohr der Grossen besitzen: o! so kann man nicht zu viel für jene sorgen, ohne daß sich der Nutzen auf diese verbreite.

Ich rede jetzt nicht von Gemählden, um sie, der Würde nach, der höhern Geschichte entgegen zu stellen: zu welchem Ende die in Holland üblichen Abbildungen öffentlicher Rathsversammlungen

gen ein schätzbares Beyspiel abgeben könnten. Ich eifere nur für einen Stoff zur stillen Betrachtung der Enkel bey der Abschilderung einer ruhmwürdigen Handlung ihres Ahnen für die Erhöhung der Geschlechts- und selbst der gemeinen Gesellschaftsstücke. Die Kunst würde historische Bildnismahler dabey gewinnen. XXXI. Betr.

Der bürgerliche Held scheint zum Trauerspiele unbeträchtlich: doch nicht, wenn wir dem Diderot trauen, der es auch will angewendet wissen, unser häusliches Unglück zu schildern. Aelter ist des sel. Herrn Johann Elias Schlegels Eintheilung *) der Schauspiele: und was ist überzeugender, als die Miß Sara Sampson eines Lessings? Sind aber, wie ich wenigstens glaube, die Gesellschaftsstücke in der Mahlerey das Gegenbild des fröhlichen Schauspiels: so können sie auch, wie die ernsthafte Comödie, dienen, die Tugenden und Pflichten der Menschen mit Anmuth zu schildern. Es erwecke nur die Mahlerey einen Destouches. Und also kann die tugendhafte Handlung eines auch vorlängst verstorbenen redlichen Bürgers in einem Familienstücke, auf seines nächsten Verwandten, oder auf eine fremde Veranlassung gemahlt, demselben beträchtlicher, als irgends eine andere

*) Man sehe dessen Herrn Bruders VI. Abhandlung zu den schönen Künsten des Batteux a. d. 408. S.

andere Abbildung unwirksamer Befreundte werden. Verstärket der Contrast des Lasterhaften die Rührung, so ist das Gemählde vollkommener.

Ich setze hierbey die Bewegungsgründe voraus, die vermuthlich einen dû Verrier bewogen haben, das Brustbild seines Freundes, des Boileau, von der Hand des Girardon in Marmor zu besitzen. Eigene Veranlassungen würden so ungereimt seyn, als die Statuen, die sich viele Römer einsmals auf öffentlichen Markte selbst setzten, welchen ein klügerer Scipio Nasica von diesen Denkmalen thörichter Eitelkeit befreyete. Der vorausgesetzte Charakter des Vernünftigen und Tugendhaften hebt den Einwurf.

Wer kennt aber, sagen Sie, die dunkele Geschichte? Immerhin bleibe sie der grossen Welt unbekannt: nur für die Familie sey sie aufgeklärt. Unbekannt, wie dem Deutschen, die Geschichte des menonistischen Mägdchens, davon das Gemählde *) von der Hand des **Johann Steen** unter den Liebhabern in Holland nicht mehr, noch weniger, als die Geschichte bekannt ist. Aber ein **Steen** oder ein **Gerhard Dow** darf nur die

*) Dieses Gemählde von Menistie Susje war das vornehmste und zugleich in dem Ausrufe 1741. das kostbarste Stück von diesem Meister in der berühmten von Zwietenschen Sammlung in dem Haag.

Landesbibliothek Oldenburg

die Begebenheit mahlen. Sogleich ist sie mit allen Umständen erforschet und ausgebreitet. Wer vergaß in Holland die Mutter dieses Künstlers, so bald er sie geschildert hatte, und wer sucht nicht, ihr Bild zu kennen, nachdem ein Wille es in Kupfer gebracht hat? Es verewige die Meisterhand Handlungen, und setze Denkmale der Tugend. Ich darf es wenigstens aus demjenigen Rechte behaupten, mit welchem der ältere Plinius **) von der Mahlerey sagen konnte, daß sie auch diejenigen adele, welche sie den Nachkommen zu überliefern würdige. XXXI. Betr.

Ich werde blos in dem Gebiete der schönen Künste die nächsten Beyspiele aufsuchen, die meinen Satz erläutern können.

Sogleich fällt mir die tugendhafte unvergessliche Handlung des Boileau ein, der dem Patrü seine Bibliothek abkaufet, aber ihm deren Gebrauch lebenslang überlässt. Ich stelle mir den Brossette vor, der das Bild des Dichters für sich auf das würdigste abgeschildert wünschte. Was könnte sich ihm auf eine andringendere Art dazu empfehlen, als eben diese wahre Geschichte seines Freundes? Die Erfindungskraft des Künstlers würde uns den Boileau in dem vordersten Stu-

**) L. XXXV. c. 2. und die Anmerkung in des Durand Histoire de la Peinture ancienne (Londres 1725. in fol.) p. 146. (F.)

Landesbibliothek Oldenburg

dierzimmer des Patrů darstellen. Die verkaufte Bibliothek ist in der Durchsicht, der großmüthige Dichter aber neben dem Redner zu sehen. Jener ruhet mit einer Hand auf einem Pulte, wo das Bücherverzeichnis aufgeschlagen lieget, und weigert sich mit der andern die Schlüssel, als Kennzeichen der Uebergabe, von dem redlichen Patrů anzunehmen, der sie mit einer Hand reichet, und mit der andern auf den Büchersaal weiset. Der bezahlte Werth desselben möchte mit mindern Beywerken den vordern Tisch füllen. Eine über den Vorfall zärtlich gerührte Verwandtinn, könnte allenfalls die Gruppe ausfüllen helfen. Und selbst der Abgang mehrerer Zuschauer in dem Gemählde wird die Handlung zwar einsamer, aber edler bilden.

Ich führe Sie in Gedanken, geliebtester Freund, aus dem Büchersaale in ein Mahlerzimmer, und in die Werkstelle des Bildhauers. Modelle, und Künstler, die darnach arbeiten, erfüllen diese Gemählde; und die Personen, auf die sich Ihr Auge heftet, werden Ihnen vielleicht scheinen, diejenigen wienerischen Künstler vorzustellen, mit deren kenntlichen Bildnissen Jannek seinen für Ihren Freund geschilderten Gemählden einen höhern Grad der Zierde und Erheblichkeit gegeben hat. Ich sollte Sie bey Ihrer Muthmassung lassen, weil Sie die Wahrscheinlichkeit für sich haben, und

ich

ich für mich ein neues Beyspiel gewinne, wie solche Gesellschaftsgemählde einen zwiefachen Werth erhalten können. Allein, was Sie vorzüglich sehen, oder ich Ihnen vielmehr vorzustellen glaube, soll eine wirkliche Akademie heissen, und die vornehmsten Figuren zeigen deren ruhmwürdige Stifter an. Fragen Sie nicht nach dem Hermelin und andern Kennzeichen der Fürsten. Auf dem Titel des Horaz, der Sie auf Ihren einsamen Spatziergängen begleitet, finden Sie den Namen dieser Stifter. Es sind die Gebrüder Robert und A. Foulis in Glasgow. XXXI. Betr.

Eine bürgerliche Tugend, deren Ausübung auch Fürsten einen Glanz giebet, hat daselbst eine Schule der Mahlerey und Bildhauerey hervorgebracht. Die Gebrüder Foulis *) sind beflissen gewesen, durch ihre erste Freygebigkeit, die man in höhern Sphären Großmuth nennet, andere Handelspersonen aufzumuntern, daß sie einem so nützlichen Unternehmen beygetreten sind. Unter andern haben sie einen geschickten Mahler aus Frankreich dahin berufen, und auch für nöthige Modelle hat sich ihre Sorgfalt wachsam erwiesen. Ein Geldstamm ist allemal zu solchen Anstalten unent-

*) (Dangeul) Remarques sur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne par raport au Commerce etc. p. 146.

behrlich, wenn sie nicht ins Stecken gerathen sollen. Diese Bürger besinnen sich auf alles dieses. Das allegorische Bild der Voraussicht (prévoyance,) könnte man sagen, womit sich Le Brün in Versailles beschäftiget hat, verdiente bey dem Abdruck künftiger Stiftungsbriefe, als eine Kupferleiste aufgestellet zu werden. Mir gnüget aber, Ihnen hier durch die Aufgabe eines sittlichen Bildes bürgerlicher Tugend meinen Satz zu erläutern. Schön sey dieses Bild, wenn Sie wollen, nur für den glasgower Horizont, aber bey der Nachahmung des Gegenstandes sey das Gegenbild eben so reizend für den unsrigen. Ich gönne jeder reichen deutschen Handelsstadt, sich diesen Gedanken eigenthümlich zu machen.

Sanfte Züge der Dankbarkeit bilden den ältern Franz Mieris *) sittlich so schön, als die zarten Züge seiner Kunst, die Gemählde schmücken, die ihn verewiget haben. Sollen wir nur diese, nicht jene kennen? Die Dankbarkeit des besten Lehrlings hätte die Begebenheit schildern sollen. Nicht eben wie der Künstler in einen Canal fällt und daraus gerettet wird; wiewohl auch dieses Bild den Gönnern der vorgestellten Begebenheiten eines Lazarillo von Tormes nicht missfallen könnte. Nein, sondern wie er zwey Jahre darnach

*) Houbraken im III. Theil auf der 8. u. f. Seite.

nach ein in solcher Zeit sorgfältig ausgearbeitetes Gemählde seinen armen Errettern, so unbekannt er ihnen auch geblieben war, aus Regungen der Dankbarkeit vor ihre Hütte bringet. Nach vorne zu stehe der ehrliche Mieris in der Stellung, wie er sein Gemählde den armen Eheleuten, die ihn gerettet haben, mit der rechten Hand übergiebt, da er die linke an seine Brust geleget hat. Die Verwunderung dieser guten Leute kann durch den Ausdruck gemischter Empfindungen verschönert werden. Die Ungleichheit der Kleidung läßt hier wenigstens keinen Verkauf muthmassen. An der Seite fliesset der Canal: ob aber diesem ein paar wandernde Störche, als das Sinnbild der Dankbarkeit, beyzufügen? mögen die Kenner der Allegorie entscheiden; denen man in diesem Bilde nur die Dankbarkeit eines rechtschaffenen Bürgers vorlegen kann. Für die Ueberlieferung der Geschichte gehöret, daß der Künstler seine Erretter, aus guter Vorsicht, an einen Liebhaber gewiesen, im Fall sie des Andenkens überdrüssig würden, und das Gemählde zu veräussern gedächten. Dessen Bildergemach, und beyde Eheleute, die von ihm den hohen Werth des Gemählides empfangen, bieten zu dem Gegenbilde (pendant) einen Umstand, der einer angenehmen Zusammensetzung, und, durch die Mischung der Bewunderung und der Freude, des Ausdrucks sanfter Leidenschaften

XXXI. Betr.

fähig ist. So hat Daniel Gran bey der Mildthätigkeit der H. Elisabeth *) den Knaben geschildert, der ein Goldstück empfangen, und es mit fröhlicher Bewunderung betrachtet. Allemal werden solche Gemählde mehr, als die gewöhnlichen niederländischen Vorstellungen der Krämer und ihrer Buden rühren, indem sie, durch den höchsten Reiz der Kunst, die tugendhafte Handlung des Künstlers Freunden dieses zwiefachen Schönen gefälliger machen.

Sehe ich ein blendendes Nachtstück des Gerhard Dow, wo der Künstler bey der Lampe nach dem Modell zeichnet oder Akademie hält: so fort ist meine Einbildungskraft geschäftig, mir zu einem ähnlichen Bilde jenen tugendhaften Jüngling vorzustellen, der geschickt war, den ihm überlieferten Unterricht seines durch Alter und Schwachheit des Gesichts zurückgesetzten Lehrmeisters in akademischen Lehrstunden fortzusetzen. In einem dazu geselleten Gemählde sehe ich ihn, wie er den erworbenen Gewinnst seinem Lehrer freudig bringet, ihm allein widmet, ihm aufdringet, und wie der

*) In der Caroli Borromäi Kirche vor Wien.

**) Man wird diese rührende Erzählung aus Gellerts Fabeln und Erzählungen, als bekannt, voraus setzen dürfen.

Bildnisse und Blumenstücke bedürfen hier vielleicht keiner besondern Abhandlungen. Das nöthigste ist davon hin und wieder angemerkt werden; und zum Ueberfluß

der zärtlich gerührte Alte nur die Hälfte des Ueberbrachten zu sich nimmt, und den andern Theil von sich ablehnet. Das Schicksal des jungen Künstlers gehört nicht für die Mahlerey, aber für die Empfindung des Herzens. Als ein Opfer eines ihm gewaltthätig zugedrungenen Schreckens, starb er in der Blüthe der Jahre, und die Dankbarkeit des wohlverdienten Greises begleitet noch jetzt das Andenken des Tugendhaften. Er hies Mylius. XXXI. Betr.

Ich rechne auf den Reichthum einer bildenden Kunst. Kann er schöner angewendet werden, als so oft solche Züge der Tugend der Vorstellung gelingen? Sollte ich in meiner Rechnung fehlen; o! so wollte ich, geliebtester Freund, eine unzulängliche Kunst fliehen, und dem Reiz der Poesie zu eilen, die mir an den Zügen des armen Schiffers **) Dankbarkeit und Tugend in dem schönsten Gemählde sehen läßt.

---

berfluß können wir den Leser auf die schöne Abhandlung von den verschiedenen Urtheilen über die Aehnlichkeit der Bildnisse, in dem VIII. B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften verweisen. Diese und andere kleine Schriften des Herrn Cochin von der Kunst verdienen gesammlet zu werden.

Zweytes Buch. 3. Abth.

XXXII.

Die Allegorie.

Die Mahlerey und die Kunst des Bildhauers würden der Dichtkunst unähnlich, und eines ihrer größten Vorrechte beraubet seyn, wenn man beyden nicht vergönnen wollte, Dinge*), die nicht in die Sinne fallen, in sinnlichen Bildern vorzustellen. Durch Vermittelung einer bildenden Kunst hat man in den ältesten Denkmalen die Eigenschaften der heydnischen Gottheiten ausgedrücket. Die Bilder der Venus und der Minerva wurden z. B. Vorstellungen der Liebe und der Weisheit. Wenn jener die häusliche Schildkröte zum Sinnbilde beygeleget war, ward eine himmlische und züchtige Liebe darunter verstanden. Durch das Bild eines Herkules und eines Theseus ward mit dem schätzbaren Denkmal der Helden zugleich das Andenken der Tapferkeit und der Vertilgung der Laster und Ungeheuer auf die Nachkommen gebracht. So war die Vorstellung der Tugend in bekannten Personen keiner Undeutlichkeit unterworfen, und das Alterthum war der sicherste Gewährmann des Künstlers.

Die

*) Man sehe die XI. Betr. a. d. 152. S. nach.

Die Nothwendigkeit solcher Abbildungen eröfnete dem arbeitenden Witze ein fruchtbares Feld; und dieser verflog sich auch oft, wo jene Nothwendigkeit aufgehöret hatte. Heydnische Gottheiten, auch als Bilder der Tugenden betrachtet, mußten in Fällen, wo unsere Religion und Sitten die Gegenstände wählten, ungereimt seyn. So unschicklich verband gleichwohl der Verfasser der Lusiade, um einen heftigen Sturm zu legen, den Beystand der Venus mit der Hülfe des wahren Gottes. Die Liebe und Wohlthätigkeit, damit ich bey diesem Beyspiel bleibe, erhielt also ein anderes Bild, um christlich genennt zu werden. Sie erschien bey den Künstlern unter der Gestalt einer zärtlichen Mutter, die von ihren Kindern umgeben ist. XXXII. Betr.

Man fuhr fort, Kennzeichen der Tugenden und Laster zu dichten, die man ohne Anlaß der Göttergeschichte und Denkmale aus der Heldenzeit persönlich vorzustellen hatte. Der mehrere oder mindere Grad der Deutlichkeit hat dem Gebrauche der Allegorie mehr oder weniger Freunde erworben. Einige haben zwar in der Dunkelheit selbst den größten Witz gesucht. Sie vergaßen, daß man die Allegorie selbst allegorisch unter einem Schleyer bilde, der sie verhülle, aber nicht unsern Augen verberge. Willkühr und Phantasey haben sodann die Oberhand gewonnen: und das Gefühl in einer der schönsten Künste wäre leicht

von

von der Zeichendeutung verdrungen worden, wenn diese den Ruhm der tiefern Einsicht hätte davon tragen mögen. Was braucht man zu fühlen, wenn man erklären kann?

Wie aber, wenn der Künstler, geheimnißvoll wie der Aegyptier, und sicher, wie jeder böser Mahler und Dichter, seiner Einbildungskraft den freyen Zügel, und diese uns Räthsel überläßet, welche, wie dü Bos anmerket, einen Schlüssel erfordern, den niemand suchen will? Dieses war, wie ich schon erinnert habe, das Loos vieler Gemählde des Liberi. Was auch an dem vortreflichen Pietro Testa am meisten zu loben ist, sind wohl nicht seine weitgesuchten Einfälle in dieser Art. Die Mahlerey, sagt jener Kunstrichter, hat ihren Unsinn (Gallimatias) wie die Dichtkunst.

Mir scheint die Allegorie in den bildenden Künsten mit Recht dasjenige zu erfodern, was der Trope dieses Namens, und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheischen. Es gilt hier auf das angemessenste, was ich, als Lehnsätze aus der Redekunst annehme: erstlich, daß die Tropen klar, mithin nicht zu weit hergeholt seyn sollen, zweytens, daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeichneten

*) L'Invention Allegorique exige -- trois qualités. La premiere est d'être intelligible. -- -- La seconde qualité de l'Al-

neten gleiche Eigenschaft habe, welche die Redekunst von dem Verhältnis zwischen der figürlichen und wirklichen Bedeutung erfodert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetzte Metapher, und muß ich in dieser Rede aufhören, wie ich angefangen habe: so giebt dieser Satz, wenn ich in der Vergleichung fortschreiten darf, in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einem auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder als mitwirkende Personen mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen, eingeführet worden, so ist es nicht sowohl eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. So gab die Erzählung des Anakreon, wie er den Liebesgott beherberget, für die Ausbildung des A. Coypels einen so richtigen als angenehmen Gedanken. XXXII. Betr.

Es haben, um jenem übertriebenen Witze Einhalt zu thun, und die zu weit gesuchten Aehnlichkeiten zu verbannen, die Kunstrichter von der Allegorie einige Eigenschaften verlanget. „Sie soll, sagen sie *), „als

*) l'Allegorie est d'être autorisée -- la troisieme -- est d'être necessaire. De Piles Cours de Peinture auf der 71. Seite mit Zuziehung der 58. Seite.

 „als eine Sprache verständlich, durch Bestätigung „angenommen, und zur Erläuterung der Geschich„te nöthig seyn.„

Nur ein mässig verhülltes, nicht aber ein verstecktes Geheimnis hat die Gabe, uns zu gefallen. Dessen Auflösung reizet unsern Verstand, und des Künstlers Vertrauen zu demselben schmeichelt unserer Eitelkeit. Ja, was noch mehr, unser Verstand gewinnet gerade so viel Beschäftigung, als uns nöthig ist, unsern natürlichen Hang zur Bequemlichkeit ein wenig zu verlassen, ohne ihm zu entsagen *). In den Gegenständen der schönen Künste will unser Verstand aufgemuntert, in angenehmer Uebung erhalten, aber durch Anstrengung nicht ermüdet seyn. Zu derselben rechnen wir aber nicht die Anwendung der schon erlangten Kenntnis oder der Grundsätze der Kunst, die einem ächten Kenner vorhin geläufig seyn müssen, und wenigstens bey Beurtheilung eines Kunststückes keiner Anstrengung bedürfen sollen. Diese mühsame Ehre überlassen die schönen Künste den höhern Wissenschaften. Wir haben dem Künstler ungleich

*) L'Esprit aime à voir ou à agir, ce qui est la même chose pour lui: mais il veut agir sans peine. -- Il est actif jusqu'à un certain point, au-delà très-paresseux. D'un autre côté, il aime à changer d'objet et d'action. Ainsi il faut en même tems exciter sa curiosité, menager sa paresse, prévenir son inconstance. Was hier Fontenelle in

gleich nöthigere Kenntnisse, als die geheimnisvollen, oft ungewissen Deutungen einiger Schriftsteller zuzumuthen. Und würden wir ihm auch wohl aufbürden können, was durch blosse willkührliche Zeichen wenig für die Sprache der Leidenschaften, zu viel für das Nachsinnen, und eben daher nichts für den Geschmack enthält? XXXII. Betr.

Lucian erzählet uns, wie Apelles die Verläumdung und ihr Gefolge geschildert habe. Nicht der Mahler selbst, sondern ein Jüngling in kläglicher Gestalt mußte der verläumdeten und klagenden Unschuld zum Bilde dienen. Die ganze Zusammensetzung war allegorisch. Dürfen wir aber, um es nur im Vorbeygehen zu erinnern, uns selbst verbergen, daß auch an diesem berühmten Gemählde einige andere allegorische Personen aus dem Gefolge, eines Auslegers bedurften? Oder hat Lucian, zu Abkürzung seines Vortrags, künftigen Kunstrichtern lieber etwas zu errathen überlassen, als sich mit Auslegung der Kennzeichen aufhalten wollen?

Ich

in seinen Reflexions sur la Poetique Refl. V. von der Dichtkunst schreibt, ist auch der Mahlerey eigen, und wir müssen an beyden die Folgen aus einerley Gründen ziehen, welche die Kenntnis des menschlichen Herzens angiebt. Man lese des Remond von Saint-Mard Discours sur le Dialogue in dem ersten Theil seiner Werke.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich will dem zu sehr verhüllten Sinne der Urheber allegorischer Gemählde gar nicht das Wort reden. Die vorgeschützte Undeutlichkeit liegt aber eben so oft an der Bequemlichkeit vieler Zuschauer, deren Verstand sich vielmals zu Erzeugung nöthiger Begriffe nur leidend, und höchstens wo der Nutzen treibt, wirkend verhalten will. Sie werden zu fragen haben, was das nackte Knäblein, das die Schlange erdrückt, in dem schönen Gemählde *) des Luca Giordano bedeute, das den Herkules und die Omphale vorstellet, der eine aus ihrem Frauenzimmer einen Spiegel vorhält? Für solche Zuschauer würde auch die bekannteste Geschichte dunkel seyn. Livius ist ihnen so fremd, als der Hierapollo: und sie kennen den Plutarch so wenig aus den Lebensbeschreibungen erlauchter Männer, als wenn er in dem Werke von der Isis und dem Osiris die Sinnbilder der Aegyptier erkläret oder vielmehr untersuchet.

Was soll ich Ihnen aber, geliebtester Freund von eben diesen tropischen und symbildlichen Hieroglyphen der Aegyptier, in Absicht auf die Kunst sagen?

*) Recueil d'Estampes d'après les plus celebres Tableaux de la Galerie Roïale de Dresde, T. I. Pl. 40.

**) Die Anmerkung des Herrn Schlegels zu dem Banier verdient vor allen hier nachgelesen zu werden. Man sehe die Erläuterung der Götterlehre, im II. Theil auf der 15 S. n. 12.

***) On n'y doit pas même soufrir ceux qui tiennent de l'Enigme et ont une signification ieroglifique, quelques spécioux

gen? Jene waren, wie man angemerket **) hat, allemal aus Unvollkommenheit, und diese aus Absicht der Priester dunkel. Sie mögen forschenden Gelehrten gefallen, deren Augenmerk höher gerichtet ist, oder andern, welche die Frucht eines traurigen Aberglaubens und der verwirrenden Sonnenhitze in keinem Denkmale des Alterthums auch nur beargwohnen dürfen. Für die bildenden Künste scheinen mir die Hieroglyphen nicht weiter statt zu finden, als die Griechen, und nach ihnen die Römer, solche, in eben diesen Künsten, mit Behutsamkeit zu Hülfe genommen haben. Und auch dieses wird, vermöge der Vorschrift des Ueblichen (Costume), einer Einschränkung nach unserer Religion und Sitten bedürfen. Ich will dessen, was die Wirkung, in Absicht auf die mahlerische Zusammensetzung, erfordern oder widerrathen möchte, jetzt nicht gedenken. XXXII. Betr.

Die Hieroglyphen sind so gar aus den Devisen ***) völlig verbannet, wo doch, nach der emblemati-

cieux qu'ils soient d'ailleurs et quelque belle figure qu'ils fassent dans le champ de la Devise. So erklärt sich der Jesuit le Moine de l'Art des Devises L. III. ch. 5. p. 95. (à Paris, 1665. 4.) Den Ausdruck unsers Sinnes durch Zusammensetzung eines Bildes und Spruchs sollen, nach dem le Moine, die Franzosen zuerst erfunden und die Italiäner zur Vollkommenheit gebracht haben. Aber ein römischer Jesuit Petra Sancta hat ihn schon in folgender Stelle von einem Riesen

Zweytes Buch. 3. Abth. matischen Regel, das Bild und die Schrift einen Sinn ausmachen, und also der Undeutlichkeit noch am füglichsten vorgebeuget werden kann.

Wir werden von diesen Bildern diejenigen wählen, welche durch die Erklärungen der Alten unterlassen, ein Räthsel zu seyn, und wir durch Denkmale der Geschichte nicht deutlicher, für das Herz andringender und vielleicht eben so sinnreich auszudrücken wissen.

Für jenen Fall werden uns z. B. die bekannten Statuen des Merkurs und des Herkules, noch, wie vormals bey dem Eingang *) der Schulen in Griechenland, dienen können, die höchste Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben, in der genauen Uebereinstimmung der Schönheit, des Verstandes und der Stärke des Leibes, vorzustellen. Die Alten haben oftmals beyde Bildnisse in einer Statue vereinbaret. Gedächte nun der Künstler weiter zu gehen, und solche Hermeracles nachzubilden, deren Besorgung Cicero seinem Atticus **) auf-

Riesen, im Trauerspiel des Aeschylus von den sieben Helden vor Theben, v. 384. deutlich gefunden:

Habet autem insignia: virum nudum igniferum,
Splendet fax prae manibus armata.
Aureis vero literis dicit: *Comburam vrbem.*

Man sehe Köhlers Münzbelust im I. Th. a. d. 147. S.

*) S. des Herrn D*** (Deslandes) Histoire critique de la Philosophie, T. I. ch. XVI. §. 4. p. 145.

auftrug: so siehet man bald, daß er, will er anders nicht unverständlich bleiben, ein bekanntes Vorbild aus dem Alterthum aufsuchen muß. XXXII. Betr.

Kommt es hingegen auf Leidenschaften an: so wird die Geschichte der syrischen Cleopatra ***) mit ihren Kindern uns allemal ein sinnlicheres Denkmal des Hasses werden, als wenn wir mit den Aegyptiern einen Fisch zu dessen Sinnbilde annehmen, der, nach der Deutung des Plutarchs †), eine Anspielung auf das Meer, nämlich auf den Typhon, abgeben sollen, der den Nil schlucket.

Die Freunde der Allegorie kommen mit den Liebhabern der Geschichte darinn überein, daß die Mahlerey, nach erfülltem sinnlichen Eindruck des Gemähldes, und nach erweckten innern Empfindungen, auch in den zufälligen Beywerken, dem Nachsinnen etwas überlassen sollte.

Lesen Sie, werthester Freund, die reizende Beschreibung, die uns Herr Wille ††) von zwey Brustbildern mitgetheilet, welche Mengs in

**) L. II. ep. 6. 7. 8.

***) Diese Fürstinn ist aus der Rodogune des Corneille auch denjenigen bekannt, die nicht allemal auf die daselbst angezeigten Quellen zurück zu gehen begehren.

†) In der Isis und dem Osiris. S. 363. S. des D. Shaw Voyages, (à la Haye 1743. 4.) T. II. ch. 5. p. 107. wo unter den Observations geographiques sur la Syrie, l'Egypte etc. viele Sinnbilder der Aegyptier erläutert werden.

††) Im Journal etranger.

Landesbibliothek Oldenburg

Rom für den Herrn Marquis de Croismare in Paris geschildert hat. Aus solcher reifen Beobachtung ist die schöne Beschreibung entstanden, welche Herr Winkelmann von der Stratonice des Lairesse gegeben hat. Diese Beschreibung und das Gemählde selbst lehren in diesem Stücke richtiger, als der Künstler, der die Begriffe von der Allegorie in seinen Schriften *) und in einigen darinn gegebenen Beyspielen, bis zu einer Art von Hieroglyphik hinan getrieben.

Sind die Beywerke in Gemählden sinnbildlich, so kommt es auf deren Unterordnung und Verständlichkeit an. Sonst könnte man von einigen solchen Zierrathen in Gemählden, wie Fenelon **) von Gegenständen der Beredsamkeit, urtheilen. „Ein jeder Zierrath, sagt er, der nur „Zierrath heißt, ist zu viel.„

Einer der gründlichsten französischen Kunstrichter ***) hat den Gebrauch, der allegorischen Personen nur, in so fern sie von Alters her angenommen sind, zugelassen. In historischen Zusammensetzungen sollen sie blos berechtiget seyn, die Eigenschaften wirklicher Personen anzudeuten. So bleibt z. B. eine Minerva, neben einem Fürsten

*) Siehe z. B. seine Beschreibung eines Gemählides auf einen Gottesgelehrten, und überhaupt das ganze 3te Capitel des XI. Buches, S. 285.

Landesbibliothek Oldenburg

sten gestellt, nur das Sinnbild der Klugheit. Venus und Vulkan sind hingegen, nach den von solchen fabelhaften Gottheiten angenommenen Begriffen, wirkliche historische Personen in dem Leben des Aeneas. Wollte man weiter gehen, und die erdichteten Gottheiten mit wirklichen Personen vergesellschaften, in deren Zeitpunkt jene längst ihre Glaubhaftigkeit verlohren haben, so würde es ein offenbarer Zeitfehler seyn. Dieser eräugnet sich also nicht, wenn Iris, als eine wirklich angenommene historische Person, bey dem Tode der Dido erscheinet. Hingegen will dû Bos selbigen Fehler dem **Rubens** zur Last legen, weil er die Sirenen und Nereiden bey der Anländung der Maria von Medicis vorgestellet hat. Meines Erachtens †) sind dieses blosse Sinnbilder und Kennzeichen des Meeres, und nicht undeutlicher, als der Nil, den **Poussin** bey der Aussetzung Mosis persönlich eingeführet, und als ein Nebenbild der Haupthandlung vortreflich untergeordnet hat. XXXII. Betr.

Aber diese weise Unterordnung wird bey Vorstellungen dieser Art dem Künstler zur Pflicht. Weniger Vorsicht und Mässigung ist auch nicht von einem **Raphael** zu vermuthen, von dessen

**) Tout ornement qui n'est qu'ornement, est de trop. Discours à l'Academie Françoise.

***) S. dû Bos Reflexions critiques, T. I. Sect. XXIV.

†) Eclaircissemens, p. 61.

Hand man, ohne die Art der Vorstellung genau zu bestimmen, ein Gemählde, das die Flucht in Aegypten und den Nil darneben zeiget, unter den Schätzen des Escurials *) rühmet. Ich zweifle aber nicht, daß wenn der Flußgott hier in einem liegenden steinernen Bilde am Ufer vorgestellet worden, (Kennzeichen für Kennzeichen zu wählen,) derselbe ein schicklicheres Sinnbild abgebe, als wenn er, wie eine allegorische lebendige Person, bey dieser für uns so geheiligten Begebenheit hätte Platz finden sollen.

Gelehrt zur andern Zeit, hier laßt uns christlich seyn!

würde in ähnlichem Fall Opitz vielleicht seinem Freunde, dem Mahler Strobel, zugerufen haben. Doch es kommt hier nicht auf eine übertriebene Zärtlichkeit des Gewissens, sondern auf den Wohlstand an. Ein schätzbarer Freund vergönnet mir, daß ich seine Meynung nur gemildert annehme. Wo bleibt bey der Persönlichkeit des Flußgottes in einer heiligen Geschichte das Wohlgereimte? wo das Wahrscheinliche? Wie, wenn vollends das Gemählde für eine Kirche bestimmet ist, die nicht allein von Gelehrten besuchet wird? Keines von allem

*) Descripcion del monasterio de S. Lorenzo del Escorial. (Madr. 1681. in fol.)

allem diesen wird durch ein steinernes Bild in einem kundbar heydnischen Lande beleidiget. Das Bild bleibt ein Kennzeichen; die Absicht des Künstlers ist erreichet; und er selbst gewinnet durch die Abwechselung der Gegenstände ein angenehmeres Feld für die Kunst. Besorgen Sie nicht etwan, geliebtester Freund, daß ich Ihnen hier in einer Beschreibung die Statue, als ein Nebenbild, unter die dunkelsten Bäume stelle, und nur den Schatten des Laubes, mit durchbrechenden Strahlen der Sonne abwechselnd, auf Haupt und Schultern spielen lasse? O! nein, ich habe für meine Rechtfertigung zu sorgen. XXXII. Betr.

Denn, widerspricht alles dieses nicht meiner Anmerkung, meiner Einräumung wegen der Nereiden, die Rubens in eine wirkliche Geschichte eingeführet hat? Ist der persönliche Nil weniger ein blosses Kennzeichen des Flusses, als jene Seenymphen ein Sinnbild des Meeres abgeben? Weder jener, noch diese, werden, als wirkliche heydnische Gottheiten, vorgestellet, so wenig wir, wenn Haller schreibt,

Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt;

darinnen etwas mehrers, als den abstracten Begriff des Krieges, persönlich gemacht finden.

Mit empfohlner Mässigung, räume ich alles dieses in weltlichen Gedichten und Gemählden ein. Allein, würde auch die hallerische Strophe, etwan in einem geistlichen Gedichte angebracht, am rechten Orte stehen? Der weise Dichter würde sich sehr davor gehütet haben. Opitz selbst hat sich nicht allemal dieser Mischung enthalten. Seine Zeiten waren zu geneigt dazu.

An der Beobachtung des Wohlgereimten macht sich die Beurtheilungskraft des Künstlers, wie der Geschmack eines Bauherrn, am kenntlichsten. Bey der Vergötterung des Herkules, die le Moine an der Decke des grossen Saals zu Versailles gemahlt hat, kommt es, meines Erachtens, vornämlich auf die Frage an: ob der Gegenstand sich für ein königliches Gebäude schicke? Die Schmeicheley, die darunter für den Cardinal von Fleury, der Herkules geheissen, verborgen gelegen, wird, als eine blos zufällige Nebenabsicht, das fortdaurende Hauptverhältnis zwischen dem Inhalt der Mahlerey und dem ihm angewiesenen Orte

*) Eben diesen Gegenstand findet man von der Hand des Spielenbergers auf dem Vorsaale des Churfürstlichen Schlosses in Düsseldorf. Ich erinnere es aus dem Houbraken, weil es dort völlig in Vergessenheit gerathen ist.

**) Diese Gemählde sind von Joh. Pesne in 17. Blättern gestochen, die allein nebst zween Termen fertig geworden.

***) Dieser von Ephesus gebürtige Künstler hat den bekannten Fechter gebildet, der in der Villa Borghese gezeiget und dar-

Orte weder mehren, noch mindern. Und da sehe ich nicht ab, was den Herkules, als das Bild des Heldenmuths, man mag jenes Vergötterung nun nach der Fabel, oder dieses nach der Allegorie ansehen, von der Verzierung des Wohnschlosses eines Monarchen, dem die Nation solche hohe Eigenschaft beyleget, ausschliessen sollte. Nic. Poussin trug wenigstens kein Bedenken, die Geburt und die Thaten des Herkules *) in den grossen Sälen des Louvre zu mahlen **). XXXII. Betr.

Es würde aber an der deutlichsten Allegorie nicht genug seyn, sollte man auch die Kunst eines Agasias ***) an der neuern Bildsäule eines nackenden Kämpfers wieder finden; wenn man dieselben auf dem Grabmale eines Feldherrn in einem Gotteshause anträfe, dahin sie nicht gehöret.

Singula quaeque locum teneant sortita decenter.

Von dem seltsamen Geschmacke bey einigen Grabmälern in der Kirche der Abtey zu Westmünster, könnte ich Ihnen den Englischen Zuschauer †) und

darnach genennet wird. S. Villa Borghese, S. 217. ingleichen des Raguenet Observations nouvelles sur les ouvrages de Peinture, de Sculpture et d'Architecture, qui se voyent à Rome, et aux environs (à Londres, 1737. 12.) S. 27. und den Richardson, im III. Theile S. 554.

†) Man sehe das 26ste Stück. Hierbey erinnere ich mich das Urtheil des Paris, eines der schönsten Deckenstücke des Belluci, in der Capelle eines prächtigen deutschen Lustschlos-

einen merkwürdigen Umstand aus den Betrachtungen eines Ihnen sehr werthen Schriftstellers *) anführen. Werden wir uns dabey nicht jener Alabandäer **) erinnern müssen, die an öffentlichen Platzen, wo sie ihre Leibesübungen trieben, die Bildsäulen gerichtlicher Redner, und an Oertern, die ihren Rathsversammlungen gewidmet waren, die Bildnisse der Tellerwerfer, Wettrenner und Ballspieler aufrichteten?

Ich rede in meinen Betrachtungen überhaupt von solchen Fällen, wo die mahlerische Ueberredung der Gegenstand ist, und nicht von dem schicklichsten Inhalt der geschnittenen Steine und Denkmünzen, bey derer Bildung sich die Scharfsinnigkeit der Neuern, nur nach dem Geschmack der Alten, in Allegorien üben, und noch manchen Heraus der Welt aufstellen kann. Die gelehrten Anmerkungen des Herrn Winkelmanns werden zu dieser Wissenschaft ungleich näher führen; und ich weis nicht, was man auf den Fall eines Gustav Adolphs in einer gewonnenen Schlacht zu dessen Brustbilde für ein glücklicher Gegenbild, (Revers) hätte nehmen können, als die von nurgedachtem Gelehrten ange-

schlosses wahrgenommen zu haben. Ursprünglich war aber das Gemählde einem grossen Zimmer gewidmet, das man nachher aus Noth zur Capelle genommen hatte.

*) S. Hervey in dem III. Theil das XVI. Gespräch.

angeführte Victorie mit Schmetterlingsflügeln an ein Siegeszeichen gebunden ***). Allein ein schlafendes Glück, das Städte in sein Netz fängt, das Bild des blinden Glückes in den Siegen des atheniensischen Feldherrn Timotheus, mag sich wohl sinnbildlich für eine Denkmünze, oder auf einen geschnittenen Stein, aber schwerlich für ein Gemählde geschickt haben, das zu etwas mehrerem, als zu einer allegorischen Anspielung, entworfen worden. XXXII. Betr.

Nebenbegriffe des künstelnden Witzes sollen in der allegorischen Mahlerey niemals von der Natur ableiten; und was nicht möglich ist, soll man auch nicht mahlen. Das Bild der drey Grazien ist in der meisterhaften Nachahmung, wie in der Natur, reizend und schön: und die allegorische Anwendung eines solchen überall gefälligen Gemähldes ist so angenehm, als sinnreich, wenn jener Weltweise demselben den schätzbarsten Ort seiner Akademie widmet, um dadurch anzuzeigen, daß die strengeste Weltweisheit gewisse Annehmlichkeiten nicht verschmähe, und selbst die Wahrheit ohne Grazien nicht gefalle. Möchten doch unsere Philo-

**) Man kennet diese Begebenheit der Einwohner der Stadt Alabandä in Klein-Asien aus dem Vitruv L. VII. c. 5.

***) Gedanken von der Nachahmung rc. S. 143. 145.

Philosophen, als Speusippus *) denken, und unsere Bauherrn wohlgereimt, wie dieser Weltweise, ordnen!

Wir wollen dieses, im Gegensatz des vorhergegangenen, nur als ein Beyspiel wohlgereimter sinnbildlichen Verzierung annehmen. Für ein allegorisches Gemählde selbst bleibt doch allemal derjenige Gegenstand vorzüglich, welcher der Wahrscheinlichkeit und der täuschenden Ueberredung (illusion) des Zuschauers nicht widerspricht. Dieses ist der Zweck aller Mahlerey überhaupt, und ausser dem ist die Kunst nicht berechtiget, zu gefallen.

Verständliche Sinnbilder bey der Geschichte behalten demnach ihre Schätzbarkeit; und ganz allegorische Zusammensetzungen ihren Werth. Nur von der widerrathenen Untermischung allegorischer Personen, die bey der wirklichen Geschichte die Grenzen des Sinnbilds überschreiten, will ein Kunstrichter diejenigen Fälle der heydnischen Geschichte ausnehmen, wo jene allegorische Personen mässig angebracht worden, und selbst, wenn sie als wirkliche Personen eingeführet wären, der Denkungsart der Helden selbiger Zeit nicht würden entgegen gewesen seyn. So erscheinen die Liebesgötter bey der Vermählung des Alexanders und der Roxane. Nach der angenehmen Beschrei-

*) Der Schwestersohn und Nachfolger des Plato.

Landesbibliothek Oldenburg

schreibung des Lucians, die auch im dû Bos zu finden, nimmt dieser Kunstrichter dieses Gemählde des Action mit Recht, als ein Muster, und zugleich, als die Grenze der Allegorie dieser Art, an. Wir können hinzu setzen, daß auch überall die Unterordnung beobachtet worden; und bey dieser Behutsamkeit und der Verständlichkeit gehet der Künstler selten zu weit. XXXII. Betr.

Der dunkelste Erfinder glaubt zwar verständlich zu seyn: sollte er auch, wie Sancho, um seine Begriffe auszudrücken, nöthig haben, von Zeit zu Zeit auszurufen: Gott verstehet mich! Er wird auch mit dichterischer Freyheit alles, was er ersinnt und nicht erläutert, zur Erläuterung der Geschichte nöthig finden. Die Allegorie soll auch durch Bestätigung angenommen seyn: aber er und sein Bewunderer ertheilen ihr diese Bestätigung im voraus. Was will man mehr?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Dichter und der Mahler, noch täglich, wie ein Kunstrichter **) anmerket, neue allegorische Personen schaffen könne. Nur muß ich hinzu setzen:

der eine, wenn er will; der andre, wenn er kann.

Beyder Befugniß ist uneingeschränkt, so bald jeder sich, ohne ausschweifende Einbildungskraft, verständ-

**) Bibliothek der schönen Wissenschaften, II. B. a. d. 46. S.

ständlich zu machen weis. Homer wird nicht undeutlich, wenn er zuerst den Träumen Flügel beyleget. Allein eben hierzu hat der Dichter vor dem Mahler vieles voraus. Jener nennet seine neu erschaffene allegorische Person, und giebt ihr darauf alle Eigenschaften, die er nach dem Reichthum seiner Kunst, wie Boileau die Weichlichkeit, mit allen Reizungen ausschmücken kann. Der Mahler, der eine allegorische Person erfindet, muß mit Vorstellung der emblematischen Zeichen sich begnügen. Er versetzt z. B. wie le Brün, diese Person in eine Wolke, er giebt ihr ein Buch und einen Zirkel in die Hand, und verbindet diese Figur mit der Haupthandlung. Damit ist der Mahler fertig: aber der Zuschauer mag selbst errathen, daß dieses die Voraussicht (Prévoyance) *) bedeute. Die mindeste Dunkelheit hält hier den Zuschauer auf, da immittelst der Leser des Pultes sich der Anmuthigen mahlerischen Beschreibung der Weichlichkeit ungehindert überläßt, und sogleich an die Zweifel nicht denket, die ein deutscher Kunstrichter **) gegen diese allegorische Person, daß sie nicht am rechten Orte stehe, angebracht hat. In einem Gemählde vom Urtheil des Herkules hat es, mit der Bedeu-

*) Piganiol de la Force Description de Versailles T. I. p. m. 89. bey Erklärung des Gemähldes das die Aufschrift führet: Le Roi arme sur mer et sur terre. MDCLXXII.

Bedeutung des von der Tugend auf ein abgebrochenes Stück Erde gesetzten Fusses eine ähnliche Bewandnis. Es drückt dieser Umstand **) der Tugend immer weiter strebende Gewalt und Neigung, Himmel an zu steigen, weit dunkeler aus, als wenn ihr Tempel auf einem gähen Berge wäre gezeiget worden. Ein anderer würde geglaubt haben, auch hier den bekannten würfelförmigen Schemel der Tugend zu vermissen. Der Dichtkunst ist es hingegen ganz leicht, solche geringe scheinende Umstände zu erklären, und ihnen durch die Schönheit der Einkleidung einen neuen Werth zu geben. XXXII. Betr.

Wegen Mangel bekannter Bilder aus dem Alterthum, haben die ganz allegorischen Zusammensetzungen oft die größte Schwierigkeit, der Anstoß dessen, der die Gefahr kennet. Ein Beyspiel mag meinen Zweifel erläutern. Setzen Sie, geliebtester Freund, Sie wollten Ihren Künstler ein Titelkupfer für das Verzeichnis Ihrer Gemählde entwerfen lassen.

Es zeige sich die persönlich vorgestellte Mahlerey, die ein Gemählde der Kritik der schönen Künste übergiebt, welche dasselbe nicht anders, als mit Zuziehung des Doppelspiegels beurtheilet, den ihr die

**) Man sehe Herrn Schlegels VII. Abhandl. zum Batteux auf der 457. Seite.

***) Bibliothek der schönen Wissenschaften in dem angeführten Bande a. d. 38. Seite.

Landesbibliothek Oldenburg

die Wahrheit aus den Wolken reichet. Man sagt, die unbekleidete Wahrheit sey, persönlich abgebildet, vielen so anstössig, als andern die Wirkungen dieser Tugend unangenehm gewesen. Wir wollen also dieses Kind des Himmels mit einigen Wolken umgeben, ohne von dem Ueblichen in den Kennzeichen abzugehen. Die Vorstellung der Mahlerey ist bekannt, und mit neuer Erfindung hat der Künstler sich hier nicht zu beschäftigen. Allein wie hält es um die Kritik? An welchen Merkmalen soll man diese Richterin der schönen Künste und besonders der Mahlerey von der Wissenschaft eines Aristarchs, von der tiefern Kenntnis unterscheiden, durch welche sich ein Ernesti, ein Gesner und Reimarus mit Geschmack und Geist auf höhere Sphären geschwungen haben? Ist auch letztere vor dem bekannten Werke des le Clerc recht vorgestellt? Man will daran zweifeln.

Welcher Künstler soll in solchen Fällen bestimmen, und wer darf seiner Erfindung eine allgemeine

*) Der Hofbildhauer Knöfler in Dreßden: ein Mann der sich nach sehr geringer Unterweisung, selbst und wohlgebildet hat. Um die Liebe nach ihren besondern Eigenschaften zu bezeichnen, hat der Künstler dem trägen Liebesgott eine Schildkröte unter den Fuß gestellt, dabey lehnet er sich mit beyden Händen auf den Bogen. Die starke Liebe hat eine Löwenhaut und die Keule des Herkules. Die unbeständige hat eine Wetterfahne in der Hand und in der andern das Zeichen des abnehmenden Mondes. Der getreuen Liebe ist ein

meine Aufnahme versprechen, nach dem Rubens und le Brün nicht überall durchdringen können? Der Kenntnis des Hauptinhalts ungeachtet, bedürfen die Gemählde des erstern die Erklärung des Felibien: und noch umständlichere Beschreibungen liegen in der Galerie zu Versailles bey der Hand, um die den gelehrten Köpfen noch unbegreiflichen allegorischen Geheimnisse des le Brün aufzulösen. XXXII. Betr.

Allein mit wie vielem Zutrauen zu sich selbst, wird nicht die sichere Unwissenheit, Sinnbilder versprechen, und leere Räthsel ausfündig machen, bey welchen der Kunstrichter die Gedult, und ein Bildersaal alle Annehmlichkeit verlieren muß! Wie oft wird die Bildersprache nicht undeutlich werden, wenn einerley Beywerk zu ganz unterschiedenen Kennzeichen gebraucht wird? Dem Phidias ward die Schildkröte das Bild der Eingezogenheit: einem neueren Künstler *) ist sie vielleicht mit gleichem Recht das Merkmal der Langsamkeit geworden.

Setzen

ein Hund zugestellet. Die falsche hat eine Maske an der Seite nebst dem Fuchsschwanz. Die gedultige Liebe trägt ein Joch auf den Achseln und hat ein Lamm neben sich. Die vorsichtige hält einen Spiegel und die blinde Liebe zeigt sich mit verbundenen Augen, tappet mit der einen Hand, und lehnet sich mit der andern auf den Bogen, wie auf einen Stecken.

Hier giebt schon die verschiedlich gedeutete Auflehnung auf den Bogen einen Doppelsinn, dem die andern Beywerke noch zu Hülfe kommen.

Setzen Sie aber den Fall, werthester Freund, daß, obangeregter massen, sich von der Erfindung keine Spur in den Alterthümern findet? Oder, wenn sie sich findet, wird deren Erforschung die Beschäftigung des Künstlers seyn sollen? Dem Künstler ist wohl eine Art von Gelehrsamkeit, in Absicht auf das Uebliche, aber keine solche zu zumuthen, deren Reiz auch ohne Wahn, ihn von seiner Hauptbeschäftigung, von der beständigen Aufmerksamkeit auf die schöne Natur, von der Schilderung der Seele im Ausdrucke der Leidenschaften, von der Uebung der Hand und von derjenigen sanften Ausführung abhalte, ohne welche der Mahler so wenig, als ein Redner ohne fliessenden Vortrag, dem Geschmack den ersten Eindruck abgewinnet. Die Vernunft führt den Künstler zu seinem Beruf, und das blosse Vernünfteln zum Müssiggang.

Ripa hat, in so fern er den alten Münzen gefolget ist, den Künstlern die Bahn geöfnet. Doch wird man schwerlich zu ihm überall mit demjenigen Vertrauen, welches Lairesse zu ihm bezeiget hat, die

*) Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke. S. 42.

**) Dieses beziehet sich auf die Gemählde, die der Cardinal Alexander Farnese von dem Taddeus und Friedrich Zucchero in Caprarola mahlen lassen, und welche unlängst in Rom in Kupfer herausgekommen. Vasari und Felibien hat die Gemählde beschrieben. Da ein grosser Theil derselben die Geschichte des Hauses Farnese vorstellet, so ist leicht abzusehen, warum dieser Gegenstand nicht wiederholet worden, als

Landesbibliothek Oldenburg

die Zuflucht nehmen können. Sie wissen die Zweifel, die Herr Winkelmann diesfalls aufgeworfen hat. Nur ein solcher Kenner des Alterthums und des Schönen kann sie durch glückliche Verbesserungen heben. Er hat selbst angezeiget *), was hier ein Werk dazu vonnöthen; und wird, so oft er will, wie ein Hannibal Caro vormals den Gebrüdern Zuccheri **), die Erfindung und Mühe dem Künstler erleichtern können. XXXII. Betr.

Ich höre aber auch mit Vergnügen, daß ein nahmhafter Gelehrter in Petersburg die Schätze der mahlerischen Allegorie dem Künstler aufzuschliessen gedenke. Führet hier, wie ich verhoffe, die Einsicht in das Wesen der schönen Künste und in die Vorrechte des Geschmacks, auf nahe Aehnlichkeiten, um Eigenschaften durch deutliche Kennzeichen zu bestimmen: so wird die Allegorie in keine willkührliche geheimnisvolle Hieroglyphik ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein solches Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die nächste Hofnung geben.

als nachmals Hannibal Caracci den Farnesischen Pallast in Rom mit Gemählden auszuzieren gehabt. Der gelehrte Dichter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Wilhelm della Porta, einem Lehrlinge des Michelangelo, angegeben. Sie ist bey dem Grabmale Pabst Pauls des III. in der St. Peterskirche am Vatican. Raguenet, der sie als das Bild der höchsten Schönheit angiebet, verdienet S. 133. hierbey nachgelesen zu werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Gleichwohl möchte allemal demselben entgegenstehen, was ein vortreflicher Mann *), bey Gelegenheit der allgemeinen philosophischen Sprache, mit welcher Leibniz umgegangen, besorget hat. „Wenn, sagt er, Leibniz auch diese Sprache gefunden hätte, so bequem und nützlich sie auch würde gewesen seyn: so würde er noch haben müssen die Kunst ausfündig machen, welche die verschiedenen Völker berede, sich dieser Sprache zu bedienen. Solches zu finden, wäre nicht die geringste Schwierigkeit gewesen. Diese Völker kommen nur darinn überein, daß sie sich niemals über ihre gemeinschaftlichen Vortheile mit einander verstehen.

Bis dieses ausgemacht wird, geliebtester Freund, lassen Sie immer Ihren Künstler den Ausdruck der Leidenschaften in den Abgüssen nach der Antike und in der Schule des Dominichino, le Brun, Rubens und Jouvenet erlernen. Drückt er nach solchen Vorbildern das Bild der Hofnung, die wir von ihm hegen, nicht deutlich genug aus: so wird es noch allemal Zeit seyn, den Anker dazu zu stellen.

*) Fontenelle Eloge de Mr. Leibniz.

XXXIII. Von

XXXIII.

Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.

Sie wollen, mein werthester Freund, mit dem dû Bos, das Dichterische des Mahlers nicht in der Erfindung allegorischer Geheimnisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, vermittelst welcher der Künstler seine Gemählde durch alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrscheinlichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Leidenschaften, allen vorgestellten Personen Geist und Leben mitzutheilen weis. „Dieses, sagt dû Bos, ist „die Poesie des Raphaels gewesen: und so hat „sich auch der grosse Corneille in der Rede des Cä„sars über den Tod des Pompejus dichterischer und „seine Einbildungskraft sich ungleich erhabener, „als bey aller Erfindung der Allegorien zu dem „Vorspiele vom güldenen Vliesse gezeiget.„ Da vollends Rom und Petersburg uns auf neue Sinnbilder darbietet, ein fleissiger Gelehrter sie in seinem Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glieder stellet, und der Künstler nur die Tugenden und alle Eigenschaften, wählen darf, mit welchen er seinen Fürsten und Mäcen, freygebig, wie ein Dichter, und verschwenderisch wie ein Zueigner eines neuen Buches, beschenken will: wird alsdann das Dichterische in der erleichterten allegorischen Erfindung, oder wird es vielmehr in der klugen Anord-

Zweytes Buch. 3. Abth. nung, und in demjenigen Verstande des Gemähl- des, der allen historischen Schilderungen den Werth giebet, zu suchen seyn?

Also wollen Sie sich zwar nicht wider die Allegorie empören, aber wider die Stimme des Witzes, welche die Stimme des Herzens so oft überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die Allegorie in der Mahlerey die Oberhand gewinnen sollte, man würde auf das Neue in ein schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr Prof. Gellert gedenket, wo man recht tapfer allegorisiren mußte, wenn man witzig seyn wollte.

Wo die grosse Sucht, witzig zu scheinen, auf Verschwendung der Allegorie führet, da seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich darauf gründen, können auch nur jene Verschwendung und den Misbrauch treffen.

Oeffentliche Gebäude, Verzierungen, und besonders die Decken grosser Säle können der Allegorie nicht entbehren.

Sie gewinnet Schönheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen: für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beyfall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennet die Gefahr des Misbrauches, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich geschwungen, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schicket, hier Allegorien, an den

Landesbibliothek Oldenburg

den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentlichen und ernstlichen Feyerlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Schätze der Bildhauerey ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgereimten muß der Anwendung Ziel und Maaß setzen. XXXIII. Betr.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genii mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenstücken der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellet seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen, soll anders in solchen grossen Zusammensetzungen der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer bleiben. In Staffeleygemählden hat der Künstler mehr Willkühr. Da darf die Natur in Ruhe in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und die Reichthümer der Allegorie mögen hier sparsamer, und wie Blumen an der Ausschmückung eines jugendlichen Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht, oder auch ohne Nachtheil vermisset werden.

Ohne Nachtheil vermisset? Vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Feyerlichkeiten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet seyn. Was kann auch in einem Gemählde, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das

Bild einer Tugend erwecken, bey welcher ein abstracter Begriff auf einmal persönlich dargestellet wird? Die Tugend lieber dafür in dem Bilde eines Tugendhaften sehen wollen, ist das nicht eine Ueberredung unserer Selbstliebe? Gesetzt aber, daß die Abbildungen bedeutender Gottheiten, oder für uns so viel Sinnbilder, den Himmel an der Decke des Saals erfüllen; hier ein Phöbus mit seinem Sonnenwagen und muthigen Rossen die Wolken durchreißt, Nacht und Nebel zerstreuet, und die Unwissenheit und ihr Gefolge mit der bangen Nacht fliehen; dort die Minerva oder auch die Pierinnen sich mit dem Gott der Dichter vereinigen, um die Sterblichen Weisheit und Anmuth zu lehren, wird da der Dichter nicht dichterisch angeflammet, werden alle andere blos geschichtmässige Gegenstände ihm nicht kalt oder gleichgültig werden? Welchen kräftigen Reiz findet nicht das Wunderbare in dem menschlichen Gemüthe? Hier findet man es in vollem Maasse. Vielleicht, sage ich hier noch einmal mit den Freunden der Allegorie, sollte ihr Gebrauch allgemein, oder über alle andere Gegenstände erhaben seyn. Allein,

— temperatae suaues sunt argutiae,
Immodicae offendunt,

sagt Phädrus *), und wie kommen andere Leidenschaften hierbey zu recht? Dieses verdient eine Untersuchung.

Die Sprache der Leidenschaften ist die anziehende Sprache der Natur, auch in Nachahmungen, mit

*) Lib. V. fab. 5.

mit welchen sich die Kunst beschäftiget. Ohne zu bestimmen, wollen wir diejenigen Gegenstände in der Mahlerey und Bildhauerey untersuchen, die das Herz des Zuschauers vorzüglich ins Spiel bringen. Diese sanfte Wirkung, mittelst aller Verschönerungen, deren die Kunst fähig ist, hervor zu bringen, ist eine Absicht, die in dem ganzen Entwurf des Kunststückes eben denjenigen Geist und den Verstand des Künstlers erfodert hat, der auch den Verstand des Zuschauers so wenig, als dessen Herz müssig bleiben läßt. Beyde schmeichelhafte Folgen einer glücklich angewandten Kunst, lassen sich bey Darstellung solcher Begebenheiten, welche in uns Empfindungen zu erwecken fähig sind, nicht trennen. Sollten sie bey Sinnbildern, wenn auch deren Auflösung unsern Verstand schmeichelt, oft vereinigt anzutreffen seyn? Wird dem Verstande auch allemal eine so geistvolle Nahrung gebracht, daß nicht Eitelkeit davon den größten Nutzen ziehen sollte? Die Zufriedenheit, die das Gefühl des Herzens in den schönen Künsten begleitet, scheinet etwas sanfteres zurück zu lassen. Wenn wir, nach dieser Empfindung, auch dem Verstande des Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist der unsrige nicht unwirksam. Ein feineres Gefühl mag auch unserer Selbstliebe schmeicheln. Die Liebhaber der Künste mögen es nur immer bekennen: sonst möchten die Philosophen aus der Schule schwatzen. XXXIII. Betr.

Wenigstens, wenn wir der Erfahrung den Ausspruch überlassen wollen: so werden wir finden, daß die Vorstellung einer wirklichen wichtigen Be-

gebenheit unser Herz leichter einzunehmen pflege, als das sinnreichste Sinnbild es zu thun vermag. Vielleicht gereicht es dem menschlichen Verstande zur Demüthigung, wenn das Auge sich bey lehrenden oder sogenannten sittlichen Gemählden, bey den schönen Sentenzen der Allegorie, die

von Gedanken strotzt, doch minder hat zum Fühlen,
Lessing.

nicht so lange, als bey blossen Geschichten, aufhält. Vielleicht aber macht es dem Verstande ungleich grössere Ehre, wenn es wohlgewählte Gegenstände der Geschichte, die sinnlichsten Zeugen erregter Leidenschaften, als sittliche Gemählde auszubilden, oder anzusehen weis.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, ganze Schaaren verfolgter und zu Boden geworfener Künste unter dem dunkel umwölkten Siegeszuge der herrschenden Unwissenheit. Sie werden uns lange nicht so empfindlich rühren, als das Schicksal eines unglücklichen Servius unter dem über ihn weg rollenden Wagen seiner herrschsüchtigen und unmenschlichen Tochter. Es überwieget die Vorstellung der Natur die Aufgabe des Witzes; und wir finden uns selbst in dem historischen Bilde unmittelbarer, als in dem Bilde allegorischer und erdichteter Personen.

Wirkliche Personen scheinen unsern Sinnen durch das Gemählde gegenwärtig. Wir gesellen uns zu denselben, wir leiden und vergnügen uns mit ihnen. Die mahlerische Ueberredung, der höchste Reiz der Nachahmung, gewinnet dadurch alles, was der Künstler will. Bedeutende Bilder finden unsere

Landesbibliothek Oldenburg

unsere Einbildungskraft bey weitem nicht so bieg- XXXIII. Betr.
sam. Mir deucht, das Zeichen hinterläßt, auch bey dem richtigsten Verhältnis mit dem Bezeichneten, einen Begriff des Abwesenden: wo nicht zu oft den Nebenbegriff des künstelnden Witzes. Ein Umstand, der wenigstens die mahlerische Ueberredung aufhält, wenn gleich das Nachsinnen in anderer Absicht dabey gewinnet.

Vorzüglich wollen die schönen Künste gefallen, und alsdann erst nutzen. Sie werden aber zwiefach gefallen und nutzen, wo die Täuscherey der Kunst dem Unterricht den Eindruck erleichtert. Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des tugendhaften Sokrates hierzu fähiger, oder das symbolische Bild der Tugend? Keines von beyden ist dunkel; beyde sind schön. Welches von beyden locket aber ihren früheren Beyfall? Sokrates ist mir selbst das Bild der Tugend. Man mahle mir den Achill, so werde ich die Tapferkeit, den Theseus und Pirithous, wie Herr Winkelmann angiebt, so werde ich die Freundschaft in dem geschichtmässigen und in dem allegorischen Bilde zugleich erblicken. Diese Verbindung würde mir, wenn ich zu wählen hätte, die angenehmste seyn. Ist es Stolz, so ist es ein Stolz für das ganze menschliche Geschlecht, und so zeige man uns das Bild der Laster in der Allegorie, um dem Begriff des Menschen, wo möglich von dem ersten Blick zu entfernen. Aber hier ist nicht Stolz, sondern Natur nach dem Eindruck der Künste. Nicht Freude und Musse, die erste Mutter schöner Künste, sondern die Bedürfnis hat in den bildenden Künsten die Allegorie hervor gebracht: doch unter

den

den Händen des denkenden Künstlers verwandelte sich auch das Nothwendige in Schönheit, und es gelang ihm, sobald ein abstracter Begriff persönlich zu machen gewesen.

Dahin gehöret das Bild der Wahrheit, welche von der Zeit entdecket wird. Die Sentenz ist da. Sollte ich Sie aber, geliebtester Freund, mit einem dogmatischen Ansehen versichern, oder werden Sie glauben, daß diese Sentenz oder vielmehr dieser ermüdete Gedanke, dasjenige ist, das uns bey dem Contrast in dieser Groupe, an der bekannten Statue zuerst an sich locke. Nein, eben dieser Contrast und der Reichthum der Kunst ist es, was den Philosophen, wie den Kenner, zu erst zu diesem Bilde rufet und dabey erhält. Der Gedanke hat die Neuheit verlohren, um das Nachsinnen ausser demjenigen Falle zu verlängern, wo die Anwendung der Statue etwan das Wohlgereimte für ihren Platz und den Geschmack eines Bauherrn oder Kenners zeiget. In der Farbenmischung suchte, nächst der richtigen Zeichnung, Anton Belluci bey diesem Gegenstande *) seine größte Stärke zu zeigen. Das weisse Gewand der Wahrheit, mußte dazu dienen. In der Hand der Zeit erschien es ein wenig ausgespannt, und war folglich geschickt, den Grund für diejenige Hauptfigur abzugeben, deren schönes Fleisch dagegen abstechen, und zugleich in der Nachahmung von der überwundenen Schwierigkeit

*) Das Gemählde hängt in Düsseldorf bey dem Herrn Geheimen Rath von Reiner

**) Im Ripolo auf der 71. u. f. Seite der ältern Ausgabe vom Jahr

rigkeit des Künstlers dem Auge und dem Verstan- XXXIII.
de einen so viel reizendern Eindruck geben sollte. Betr.
Also war es dem Johann Bologna nicht um Vorstellung des Sabinenraubes zu thun, ungeachtet er dem Römer vielleicht mehr Ernst um die Sabinerin, als der Zeit um die Wahrheit, beylegen konnte. Er suchte vielmehr seine Kunst in den Nackenden, und das entkräftete Alter, die starke männliche Jugend und die zarte weibliche Schönheit zu zeigen. Er dichtete demnach, ohne Absicht auf einige Geschichte, einen frechen Jüngling, der ein schönes Mägdchen einem schwachen Greise raubet. Diesen Contrast, und nicht die Geschichte muß man in der ersten Absicht dieses Künstlers suchen. Jene hat ihr erst Raphael Borghini **) gegeben, als er zeitig genug in die Werkstatt des Künstlers gekommen, die ungeschickte Benennung von Phineus und Andromeda, die ein unreifer Witzling dieser Gruppe ***) gegeben hatte, vor deren Aufrichtung davon abzulehnen. Ich wünsche zwar, daß alle sinnbildliche Gemählde beynahe so deutlich seyn mögen, als jenes Bild der Wahrheit und der Zeit, ob aber bey der Wiederholung eines bekannten Gedanken, viel Dichterisches übrig bleibe, wo die Leidenschaften nicht ins Spiel gebracht werden können, mögen andere beurtheilen.

Ein allegorisches Bild kann uns gleichwohl belehren, wie eine Sentenz. Darauf wollen wir getrost

Jahr 1584. 8. Daraus erzehlt es auch Baldinucci in seiner Notizia de' professori del Disegno, Sec. IV P. II. Dec. I. p. 123. u. f.

***) Sie ist, nach einer Zeichnung des Natoire von L. Desplaces in Kupfer gestochen worden.

trost so viel Sentenzen, als nöthig ist, mahlen. Nur haben die Kunstrichter *) angemerkt, daß auch eine Sentenz, da allezeit am unrechten Orte stehe, wo eine Empfindung stehen solle, und für diese will die Mahlerey zuerst gesorget wissen. Solchergestalt redet Belisarius in dem bekannten Marmorbilde, und in dem Gemählde des von Dyk zuerst der Empfindung: die Sentenz folget nach. Mancher Schulmann möchte vielleicht eine Minerva bey einem Kinderfeste belehrend finden, aber das Kinderbacchanal würde nicht so frölich, und der Zusatz der Minerva frostig seyn. Lassen Sie aber dafür eine Latona **) dem Tanz ihrer Tochter der Diana zu sehen: so wird, die stille Freude, die sich in die Brust der Mutter ergiesset, in dem geschickten Ausdruck des Künstlers, sowohl als der Reiz der Göttinn der Jagd mit ihren Bergnymphen der Empfindung und dem Nachsinnen ein harmonisches Gemählde vorlegen.

Wie, wenn die Sentenz vollends nicht deutlich ist, oder, wo das Herz erschüttert werden soll, die Aufmerksamkeit auf Nebendinge geleitet, und zu Erforschung räthselhafter Bedeutungen angestrenget wird, die auch, in minder räthselhaftem Fall, sich doch zur Hauptsache nur episodisch verhalten sollen? Eine Bewunderung, die durch Schlüsse hervorgebracht wird, ist keine Empfindung. Wird auch aufgelößten Falls, Ihnen nicht das Herz dabey so kalt

*) Herr Schlegel in der VIII. Abhandl. zum Batteux a. d. 508. S.

**) Qualis in Eurotae ripis, aut per juga Cynthi
Exercet Diana choros; quam mille secutae
Hinc atque hinc glomerantur Oreades: illa pharetram

Fert

kalt werden, als wenn Sie in einer Beschreibung XXXIII. Betr.
eines Sturms, der sie mit ihrer vollen Einbildungskraft in den Schlund des tobenden Meeres versenket hat, auf einmal der Erklärung eines in der Beschreibung vorgekommenen Worts Gehör geben sollen: nicht anders, als ob sie ein Scholiast aus der Tiefe an sein Schreibpult riefe?

Wenn aber auch alle Geheimnisse der Alten, und selbst der bisher nur noch einem französischen Spötter***) auflöslich geschienene Kukuck auf dem Scepter der Juno bey dem Pausanias, endlich entdecket, und der allegorische Gebrauch derselben den Künstlern so geläufig, und jedes Bild so bekannt, als die unendlich wiederholten Abbildungen der Wahrheit und Klugheit wären: würden solche Bilder, die, wie das Wunderbare, in gewissen Gedichten, niemals zu gemein werden sollen, auch fortfahren, uns zu reizen? Ich fürchte sehr, die Wirkung möchte mit der Ursache leiden. Sollten nämlich solche Geheimnisse, die aufgehöret haben, verborgen zu seyn, nicht auch die Zuneigung der Kenner Memphis und Athens für dieselben erkalten lassen? Viele würden das bekannte verschmähen, und nunmehr anfangen, die Gaben des Xiphodres, eines Persers, zu beneiden, der seinem Herrn, dem Darius, so fort das dunkele, folglich sinnreiche Räthsel des feindlichen Königes des Scythen ***) auflösen konnte. Ein Vogel,

Fert humero, gradiensque deas super eminet omnis:
Latonae tacitum pertentant gaudia pectus.
Virg. Æn. L. I. v. 498.

*) Costar. Man sehe in des Bayle Dictionnaire den Artickel Junon, und den Pausanias in Corinthiacis c. 17. nach.

**) Clemens Alex. L. V. Strom.

Vogel, eine Maus ein Frosch, ein Pfeil und ein Pflug waren die fünf zugeschickten Sinnbilder. So hurtig, als jene drey Thiere, sollten sich die Perser, durch die Luft, unter der Erden oder im Wasser retten, oder den Pfeilen der Scythen nicht entkommen, auch, als Knechte den Pflug treiben müssen. O! grosser Xiphodres, dir wäre auch in neuern Zeiten, das allegorische Geheimnis des Piquetspiels nicht verborgen geblieben, das Saintfoix **) erkläret, und die Spieler nicht wissen. Aber laßt uns ernstlicher reden.

Würde jener Ueberfluß und Misbrauch uns nicht zuletzt alle ermüden? Würden wir nicht des in uns stürmenden Witzes, der nur zu oft das Herz leer läßt, der Sprache der Willkühr und der Einsetzung überdrüssig werden, und uns der ältesten und lebhaftesten Sprache der Leidenschaften willigst überlassen? Einer Sprache, die für uns niemals den Werth der Neuigkeit verliert: welche, ich darf es wiederholen, dem Menschen vergönnet, seine Leidenschaften, in der Geschichte ähnlicher Menschen, wieder zu finden: aber in solchen Gegenständen, welche ihm in den Werken der Kunst nur verschönert dargeboten werden.

Ende des ersten Theils.

*) In seinen Essais historiques sur la ville de Paris P. I. oder vornehmlich der Verfasser der Dissertation sur l'origine du jeu du Piquet trouvée dans l'Histoire de France; in den Memoires de Trevoux, Mai, 1729. p. 934.